Thee
Caffee
Cacao
Tabac

STEPHANI BLANCARDI,

Phil. & Med. Doct. und Practici Ordinarii
zu Amsterdam/

HAUSTUS POLYCHRESTI,

Oder:

Zuverlässige Gedancken/

Vom

Theé, | Chocolate,
Coffeé, | Und Taback,

Mit welchen
Der grosse Nutze/ dieser ausländischen Wahren / so wol in gesunden / als krancken Tagen/ gründlich / und umständlich gelehret wird.

HAMBURG/
Zu finden bey Samuel Heyl/ und Johann Gottfried Liebezeit/ Buchh. in der Johannis-Kirche.

Gedruckt bey Friedr. Conr. Greflinger / 1705

Hoch-Edler / Vest- und Hocherfahrner

HERR.

DEsselben Höfflichkeit / so ich jederzeit gespühret / hat mich so kühn gemacht / daß ich mich unterstanden / dieses Buch als ein Denckmahl meiner gegen Denselben tragenden Ehrerbietigkeit zu dediciren. Denn ich bilde

bilde mir festiglich ein / daß gegenwärtige Blätter Meinem Herrn nicht unangenehm fallen können / indem sie eine kleine Abschilderung der zuverlässigen Artzney-Mitteln vorstellen / und / wo ich von frembden Sachen so frey reden darff / eine leichte und angenehme Manier / zur Erhaltung / und Wiederbringung der Gesundheit in ihrem engen Umkreiß an die Hand geben. Wodurch denen / die ihre Gesundheit gebührlich lieben / eine nicht geringe Hoffnung auch mit schlechten Dingen gleichsam dem Tode zu trotzen / eingeflösset wird. Welche Gedancken / wie sie selbst bey vielen von Meinen Hoch-Edl. Herrn erbauet / und unterstützet werden; Also veranlassen sie mich zu einer solchen Freyheit / die billig zu schelten wäre / wenn sie nicht diejenige Liebe / so man gerne auf die

zu

zu seinem Beruff/ und Profession gehörige Dinge wirfft / von sich selbst entschuldigte.

Zwar bescheide ich mich gerne/ daß diese vom Theé, Coffeé, Chocolate, und Taback entworffene Zeilen geringe sind / und deßwegen eben so wenig sich vor meines Herrn Auge schicken/ als das Bley vor gekrönte Häupter. Noch dennoch/ weil öffters auch in den allerschlechtesten Dingen eine nicht geringe Krafft verborgen lieget/ und ein wenig Pulver viel grössere Dinge ausrichtet/ als eine Menge der kostbarsten Perlen: So vermuhte ich/ daß auch dieses geringe Papier/ wegen der vortreflichen Anweisung zur Gesundheit/ eine Beylegung grosser Hochachtung von Meinem Herrn erhalten werde/ um diejenige/ so nach Weißheit streben/ ausführlich zu lehren / daß auch kleine Sachen denen

nen Verständigen ein Plaisir erwecken können / zumahl wenn selbige mit dem Glantz der allerscheinbarsten Proben die Augen der Welt erleuchtet/und vergnüget haben. Wie ich denn gäntzlich glaube/ daß diese frembde Wahren/ so in diesem Tractätgen / als in einem Krahm bey einander gefunden werden / auch ihre Vortreflichkeit/die zeithero/da sie bekannt gewesen/ gnugsam durch die Verdünnung des Geblüts / durch die Erzeugung des Nerven-Saffts/ durch die Erweckung des Appetits, und durch andere Würckungen mehr/ so die Unmöglichkeit in einem engen Raum zu fassen / nicht vergönnen will/ entdecket haben.

Drum so nehme M. H. dieses schlechte/ jedoch nicht unnütze Papier mit gewogenen Händen an/und dencke / daß es ein Tribut sey / welchen meine Schuldigkeit in Dero

Biblio-

Bibliothec, als in eine Schatz-Kammer / ableget / mit der Versicherung / daß diese meine Ehrerbietigkeit eben so wenig als jenes Wasser / so ein Sclave einem Könige reichete / von M. H. übel könne auffgenommen werden.

Werde ich mich nun in dieser Meynung nicht betrogen sehen / sondern vielmehr erfahren / daß dessen Gewogenheit diese Blätter so wol / als mich / leiden können / werde ich diese besondere Neigung / als einen Sporn gebrauchen / um mich damit auffzumuntern / daß ich suche / wie vor dem / als auch hinführo zu seyn

Meines Hoch-Edl. Herrn /

Dienst-Verbundnester

Hamburg / den 20. Sept. 1705.

Samuel Heyl.

Vorrede /

An Den geneigten Leser.

Es hat die Artzney-Kunst jederzeit viel wunderliche Zufälle erlebet: Niemahls aber ist sie elender dran gewesen / als da man mit kostbahren Mitteln sie auf den höchsten Point führen wollen. Denn die gefaste Einbildung / so man sich bey dem Werth der Medicamenten machete / hielte den Stich gar nicht / und sahen die Krancken wohl / obgleich ihr Leib eben so als ihr Auge ausgemergelt war / daß dieser hohe Preiß ihnen wohl das Geld aus dem Beutel / nicht aber die Kranckheiten aus dem Leibe zu nehmen capabel wären. Daher verfielen die Doctores so mit solchen schatzbahren Remediis sich schleppten / und großmachten / in eine Geringschätzigkeit / und war die Verachtung der einige Lohn / damit man diese Groß-Prahlerey bezahlen könte; Zumahl da solche Leute / die niemahls die *Medicin* erlernet hatten /

ten/ mit ihren gemeinen Träncken auch die aller-schwereste Kranckheit öffters glücklich /so zu sagen/ wegspületen. Da / da sahe man das Elend der Medicin, wie solches sich von Tag zu Tag vergrösserte / und lernete nicht ohne Entsetzen/daß auch eine glückliche Einfalt eine unbedachtsame Geschicklichkeit übermeistern könne. Dem aber ungeachtet/ blieben dennoch diese Mod- und Nahm-Doctores bey ihrer einmahl ergriffenen Method, und fülleten den Magen der Patienten so wohl/ als ihre Apothecken mit Tincturis Solaribus, Auro Catholico, drey-einigen Universal-Mixturen &c. ohn sich sonderlich drum zu bekümmern / wie doch die beschwerliche / und ängstliche Symptomata aufs leichteste / und nach Anleitung des zu unserm Leibe gehörigen Mechanismi könten gehoben werden. Wodurch es geschahe / daß / wenn die Kranckheiten nicht / wie sie wünscheten/ sich heben liessen/ man den Leuten suchte weiß zu machen / als ob sich neue/ und unerhörte Kranckheiten im Leibe äusserten / die so verwirret und verborgen wären / daß wedrr der Doctorum ihr Verstand / noch ihre Artzeneyen dieselbe penetriren könten. Welches gewiß ein solche Dumheit war / die mehr Narrheit/ als die Fabeln der alten Weiber in sich begriffe. Denn die Erfahrung widerlegte sie gnugsam / und erwieß nachdrücklich / daß das Unvermögen zu curiren nicht von den Träumen der neuen Kranckheiten/ sondern von den Unverstand der auff Universitäten in einen Augenblick erschaffenen Doctoren

sei-

seinen Ursprung nehme. Ich erschrecke / wenn ich an diese Begebenheiten dencke / und weiß nicht ob ich mehr die Doctores schelten / oder die Patienten beklagen soll. Das beste bey diesem Unglück war / daß einige wenige diesen Irrthum erkenneten / und aus dem Labyrinth, denn die unverständige Gelehrsamkeit erbauet hatte / mit vollem Schritten zu eylen sucheten. Diese brachten die Artzeney-Kunst auff einen gantz andern Fuß / und erwiesen durch ihr Exempel, daß auch schlechte Dinge den allerkostbahrsten Essentzien, &c. den Rang streitig machen könten. Unter andern muste der Theé, und Coffeé-Tranck der allgemeine Lehrmeister unsrer Nahm-Doctoren werden / und ihnen zeigen / daß diese verachtete Blätter / und Bohnen die Macht der hefftigsten Kranckheiten brechen könten. Denn gewiß / es ist die Kranckheit nichts anders / als eine Abweichung der Feuchtigkeit unsers Leibes / von ihren / von GOtt ihnen zugeeignetem Zustande: Welche Abweichung insgemein durch eine Verdickerung des Geblüts / der Lymphæ, und so weiter / entstehet. Was solte nun wohl diese Incrassation, und Zähigkeit zu zertheilen / und die principia Hydraulica unsers Leibes zu befödern bequemer seyn / als dieser Tranck? den ein subtiler Schwefel angeschwängert / und ein sehr flüchtig Saltz zur Mörderin vieler Seuchen / zum Balsam unsers Leibes / und zu einer Erhalterin unserer Gesundheit gemachet hat. Ich wil andern gerne ihre Meinung von ihrer Universal-

Me-

Medicin lassen / ungeachtet ich weiß / daß fast alle Kranckheiten , dieses Unternehmen verspotten : Man gönne mir aber auch / daß ich diese unsre Träncke wo nicht Universal, doch Polychrestisch nennen möge / zumahl weil die Erfahrung zeiget / wie diese Wasser so viel Seuchen so zu sagen / ersauffen / und ihnen den Garaus machen: Zwar leugne ich nicht / daß nicht zu weilen diesem / oder jenem der Theé oder Coffeé &c. übel bekomme / und manchen eine Neigung zum Brechen erwecke: allein wer unter den Europæern verwirffet wol die Sonne / weil sie einigen Völckern eine schwartze Farbe anstreichet? Gewiß / die Schuld lieget eben so wenig am Theé oder Coffeé &c. als hier an der Sonne. Der mit Schleim / und Unreinigkeit angefüllete Leib ist es / welcher dieser Ubelkeit erwecket / so bald die Wärme dieses Wassers diesen Unflat ausbreitet / und mit seiner Schärffe die Bewegung des Magens umkehret: Denn gebet nur diesem Menschen ein gutes Vomitiv ein / so werdet ihr bald erfahren / daß nach aufgeworffener Zähigkeit diese Träncke sich gar wol mit dem Magen vergleichen / und wenn ich so reden darff / in guter Harmonie finden lassen. Welches uns denn alsofort überredet / daß der Theé und Coffeé zugleich eine Anzeigung geben von einem nicht gar zu wol constituirten Leibe. Weßwegen diese frembde Wahren / wenn sonst keine andere Ursachen wären / billig andern Mitteln vorgezogen zu werden / verdieneten.

ten. Die Furcht/ so einige hier haben/ als ob der Theé und Coffeé durch sein Wasser entkräffte/ ist mehr ein Zeichen eines Unverstandes/ als eine Beschimpffung dieser Gewächse. Denn wie viel sind die beym blossen Wasser trincken erzogen sind? Warum hat doch diesen das Wasser nicht geschadet? oder saget mir/ warum das Bier/ das zum meisten aus Wasser bestehet die Leute/ so es trincken/ Schadloß lässet? Ich kan versichern/ daß ich diese eure Grillen gar nicht begreiffe/ weil sie so gar nach lauter Chimären schmecken. Gebet nur wenn es euch so gefället Achtung/ ob nicht der Theé &c. die Studirende munter/ die Trunckenen nüchtern/ die Verliebten Saamenreich mache? Wie aber? Meinet ihr wol/ daß dieses ohne Stärckung/ wenn ich so populariter reden darff/ geschehen könne? Nein keines Weges. Denn der Nerven-Safft/welcher hier flüßiger/und der Chyl, welcher hier ausgewürckter erblicket wird/ legen beyde ein unbetrüglich Zeugniß ab/ daß der Theé &c. den Leib nicht ohne neue Invigorirung lasse/ sondern vielmehr denselben/ Trotz der besten Cardiacis, hurtiger mache. Drum so ist den diese Furcht vergebens/ und gehöret nur vor die jenige/ so diese Gesundheits-Brunnen zu brauchen/ oder andern zu recommendiren keine Courage haben. Unter welche letzte Sorte viel unser Doctorum gehören/ die entweder aus Begierde ihren Artzeney-Kram in guter Renomeé zu halten/ oder aus einer ungegründeten Klugheit/ diese nasse

Wah-

Wahren inter plebeja, und abjectissima rechnen; fast als ob das Judicium eines *Medici* eben so viel Grund/ als Nichtigkeit haben müste. Doch wir lassen diese Leute bey ihren fünff Augen/ und versichern uns/ daß alle die jenige/ so die Erfahrung zur Lehrmeisterin brauchen wollen/ leicht bekennen werden/ wie vortreflich/ wie herrlich/ wie ersprießlich dieses Blat/ und Bohne sey/ wen sie sich nur die kleine Mühe nehmen wollen gegenwärtiges Tractätgen durchzublättern/ um aus dieser Abhandelung die Regeln einer guten Wissenschafft zu erlangen. Ich meines theils versichere einen jeden/ daß in diesem Tranck etwas vortrefliches stecke/ und die Fähigkeit habe mit Zuziehung einiger wenigen/ jedoch Apodicticorum *Medicamentorum* die Menge vieler Kranckheiten erwünschet zu heben. Wer weise ist lässet sich diese Anleitung nicht mißfallen/ sondern ergreiffet sie viel mehr als einen Grundstein/ auff welchen daß Gebäude einer glücklichen Cur sol/ und muß auferbauet werden. L. W.

Von dem Gebrauch Des THEES, Und wie man sich dessen in allen Kranckheiten bedienen könne.

Cap. I.

Beschreibung des Thées, und wie derselbe bey anderen Völckern gebrauchet wird.

§. I.

OBgleich das Erdreich an allen Orten mit allerhand Bäumen/ und Kräutern angefüllet ist/ so ist doch unter diesen der Thée, Coffeé, Tabak, und dergleichen mehr/ mit unter die besten Dinge/ die man in der Welt haben kan/ zuzehlen/ in Betrachtung/ daß keine ge-

sun-

sundere/ und angenehmere gefunden werden/ als dieses vortreffliche Kraut des Theés, welches bey den Chinesern und Japoniern, wie nicht minder bey den Tartarn sehr bekand und beliebet ist.

§. II.

Dieses Kraut/ oder Pflantze wird bey den Chinesern Theé genennet/ bey denen Japoniern aber heisset es Cha oder Tcha. Die Tartern geben ihm den Nahmen Tai oder Tzai. Dieses Bäumchen ist so groß/ als bey uns die kleinen Gewächse des Gepüsches zu seyn pflegen; Seine Aeste/ oder Reiser sind nach Proportion ziemlich dick/ und hat/ so viel mir bekannt ist/ eine weisse Rinde Die Blätter/ so diese Pflantze führet/ sind etwas dunckel-grün/ länglicht/ vorne spitz/ und rund herum eingeschnitten/ von dem Stengel biß zu der Spitze läuffet eine Ader/ von welcher unterschiedene Aederchen an allen Seiten entspringen/ wie man auch sonst an den meisten Blättern zu sehen pfleget. Dieses Blat gleichet gar sehr der Figur einer gewissen Pflantze/ die von dem Theophrasto Spiræa genennet wird/ doch ist der Theé an Farbe etwas heller; das Blat ist auch nicht eben so geartet/ als wie diese Blätter seyn.

§. III.

Der Geschmack/ den dieses Kraut hat/ ist jedermänniglich bekannt/ absonderlich in Holland/ wo man täglich ein/ oder auch wohl zwey-

mahl

mahl sich dieses Theé Getränckes bedienet. Wenn man dessen Blätter käuet / befindet sich etwas zusammen ziehendes darinnen / welches jedoch bald mit einem lieblichen Geschmack / fast als wie der Cachou hat / verwechselt wird. Nach Unterscheid des Landes / wo er wächset / artet er wie alle andere Früchte / unterschiedlich / und ändert bald so / oder so / seine Farbe / Geruch und Geschmack / zuweilen schmecket er wie Jasmin, welche Arth durch Kunst kan gemachet werden: öffters befindet sich in demselben ein Seiff-ähnlicher Geschmack: Der dritte schmecket eben wie Brod / welches mit einem Messer / damit man Heringe getheilet / geschnitten ist: Der vierdte gleichet an Geschmack dem faulen Fett / und ist / mit einem Wort zu sagen / unrein und schmierig. Der fünffte ziehet etwas anfänglich / ohne daß man einige Annehmlichkeit spüret / zusammen / doch aber lässet es zuletzt in dem Munde eine subtile Süssigkeit: Die letzte und schlechteste ist allein zusammen ziehend / und hat nicht die geringste Süssigkeit. Und dieses ist sehr gering / und kan leichte an seinen groben Blättern / die er träget / erkennet werden. Daher giebet er auch unterschiedene Tincturen. Der eine ist hell und grünlicht von Coleur, der andere ist gantz braun und schwartz-geel anzusehen. Die helleste Tinctur, und die einen zarten Geschmack hat / habe ich allezeit vor die beste gehalten / indem derselbe mehr / als andere durch die Harn-Röhre abführet.

§. IV.

Der Theé, so in unsere Länder eingeführet wird / ist gemeiniglich auff zweyerley Weise getrucknet. Denn die Japonier ihren Theé gantz anders als die Chineser bereiten. Die Weise / so die Chineser haben / ist diese / daß sie alle Blätter / jeders absonderlich / um die Aestgen dieses kleinen Bäumchens nicht zu beleidigen / abpflücken / in ein Körbchen legen / nach Hause tragen / und in eine warm gemachte Pfanne werffen / selbige umrühren / und also mählig trucknen / hernach legen sie diese getrucknete Blätter auff feine Matten / und rollen sie in ein ander; Darauff schütten sie selbige wiederum in ihre Pfanne / trücknen sie wiederum in etwas / werffen sie wiederum auff zarte Matten / winden sie abermahls zusammen / darnach thun sie sie auffs neue wiederum in die Pfanne / biß sie völlig getrucknet sind / und dieses wiederholen sie öffters: Zuletzt legen sie diese getrucknete Blätter in zinnerne Gefässe / oder blecherne Büchsen / und bewahren dieselbe vor den Anfall der Lufft / alldieweil die Erfahrung sie gelehret / daß der Theé von der freyen Lufft verdorben wird / und daß eben derselbe nicht allein eine schwartze Tinctur an sich nehme / sondern auch einen unangenehmen Geschmack der Zunge verursache: Solches nun zu verhindern / legen sie in die Mündung der Flasche ein besonders Stück Holtz / welches / welches / dieweil es aus einem

Alcali

Alcali bestehet / alle Säuer und Wasser an sich ziehet / und den Theé davon befreyet. Die andere Manier / welche die Japonier haben / ist diese / daß sie die Blätter ebenfalls sauber pflücken / allein dieselbe zwischen dem Pappier trucknen / wie mir von einem Ost-Indienfahrer / der ein grosser Kauffmann war / und sich lang in Japan auffgehalten / ist verzehlet worden. Und dieses ist die Ursach / warum der Japonische Theé nicht so sehr in einander / als wohl der Chinesen ihrer gerollet lieget. Was die Tartarn anbelanget / glaube ich / daß sie ihren Theé auff eben die Weise als die Chineser zubereiten / indem derjenige Theé, welcher aus der Tartarey in Moscau / und von dort hier in unsere Städte / eingeführet wird / dem Chinesischen / was die Zusammenrollung betrifft / sehr gleich ist: Doch aber ist derselbe ziemlich schlecht / dieweil er auff Karren in blossen Säcken überbracht wird. Es scheinet / daß sie mit diesem schlechten Theé alleine färben.

§. V.

Der Theé wird gegen das Mittel des Februarii, oder zu Anfang des Martii gesäet / und geschichet es / daß sie innerhalb drey Jahren davon vollkommene Bäumchen erhalten. Die Saat ist von unterschiedener Gestalt. Anfänglich ist sie grün / gleich wie alle Saat bey uns zu Land zu seyn pfleget / hernach aber / wenn sie eingetrucknet ist / wird sie an Farbe bräulicht und häricht.

Dieser Saat/ Umkreiß oder Bezirck/ ist allezeit rund/ obgleich zwey runde Kügelchen an einander gesetzet/ oder auch wohl drey derselben zusammen gefasset seyn/ nachdem entweder ein/ zwey oder drey Saamen-Kügelchen in einem Häußgen oder Capsul eingeschlossen gefunden werden. Die Saat inwendig betrachtet/ ist öffters auff der einen Seite gantz plat/ vielmahl aber auch dreykantig/ mit einem runden/ und polirten Häutchen bekleidet. Allein an dieser Stelle/ wo die Sprosse an der Schaale fest ist/ findet sich nichts von dem besagten Häutgen. Die Sprosse selbst ist von innen weiß. Diese Saat lassen sie nicht aus ihrem Lande führen/ und darum/ wenn sie selbige an einen Frembden verkauffen/ werffen sie diese Saat in ein noch kochendes Wasser/ umb zu verhindern/ daß andere Nationen selbige nicht säen können. Solche Saat wird innerhalb der Blumen gefunden/ welche von aussen aus sechs Blättern bestehet/ inwendig aber auch mit vielen und unterschiedenen Blättern besetzet ist.

§. VI.

Die Zubereitung des Theé-Trânckes ist bey unterschiedenen Völckern auch unterschiedlich eingerichtet. Denn einige/ fürnemlich die Chineser/ wie auch unsere Europæische Völcker thun in gewisse dazu aus Porcelan verfertigte Gefässe eine Quantität Theé, auff welche sie siedend-heiß Wasser giessen/ um daraus eine Tinctur heraus

zu

zu ziehen. Dieses Geschirr / wie einem jeden bekannt ist / hat ein Röhrchen / durch welches man diese Tinctur in kleine Schälchen / welche man Köpchen oder Taschen nennet / giesset. Hier aber ereignet sich ein Unterscheid: Denn einige giessen zuerst das heisse Wasser in die Köpchen / und hernach die aus dem Theé heraus gezogene Tinctur: Andere hingegen schütten zuvor das Extract oder die Theé-Tinctur in die Taschen / und denn hernach das Wasser darüber: welche Methoden gar nicht zu verwerffen sind; Doch halte ich die erste vor die beste / indem dadurch der Theé viel heller bleibt; Hingegen wenn man das Extract zuerst in die Köpchen eingiesset / wird es öffters durch die Lufft verändert / und siehet man denn eine dunckele Coleur in dem Theé. Und das solches wahrhafftig sich also verhalte / erhellet daraus / daß wenn man ein Köpchen ein wenig stehen lässet / und es hernach gegen ein anderes / das frisch eingeschencket ist / betrachtet / wird das letztere sich viel heller an der Farbe præsentiren. Die Japonier machen ihren Theé zu Pulver / welches sie in ein warmes Wasser schütten / und es zugleich mit dem Wasser austrincken: Die Tartarn richten ihren Theé mit süsser Milch zu / und thun etwas Zucker darein: Doch ist von allen diesen Zubereitungen keine besser als der Chinesen ihre / indem durch diese weder ein abgenütztes Pulver dem Magen zugeführet / noch auch der

Leib durch die gezuckerte Milch mit einer ungeschickten Nahrung angefüllet wird.

§. VII.

Diese jetzt-genennte Heydnische Völcker gebrauchen diesen Tranck täglich / und wissen von dessen Krafft und Tugend nicht Worte gnug zu machen. Hierzu haben sie einen expressen Ofen gemacht / in welchem sie ihn den gantzen Tag durch warm halten / um denselben zu trincken. Und damit es hiemit richtig zugehen möge / halten sie dazu ordentliche Sclaven / die nichts anders zu thun beordert sind / als auff den Theé Achtung zu haben / denselben zu præpariren und einzuschencken. Die Japanier haben in ihren Häusern / als eine besondere Zierde / gewisse von Alabaster fabricirte Mühlen / oder auch wohl andere kostbahre Steine / oder Metalle / mit welchen sie ihren Theé zu einem feinen Pulver mahlen / und subtilisiren. Dieses mag genug seyn von der Gestalt / und Zubereitung des Theés: Lasset uns nun weiter fortgehen / und sehen / was der Theé in dem Menschlichen Leibe würcke / auch wie er in allerley Kranckheiten des Leibes zu gebrauchen / wie wir nun alsofort weitläufftiger dieses zeigen wollen.

Cap. II.

Was der Theé in den Kranckheiten des Mundes ausrichte / und zuerst von den Ursprung der Kranckheiten.

§. I.

Nachdem der Mensch / das allerkünstlichste Gebäude / das letzte und vollkommenste Meisterstück GOttes / schön / und ordentlich gemachet / und mit dem Göttlichen Odem des Verstandes angefüllet war / hat er seinen Schöpffer nicht anders / als von Angesicht / zu Angesicht angeschauet / und ist sein Ebenbild gewesen. Als aber das Geschöpffe sich allgemach zu den erschaffenen Dingen neigete / und von GOtt abwieche / ist er durch die Reitzungen der Schlange verleitet worden / und hat sich / und seine Nachkömmlinge in einen ewigen Fall gestürtzet.

§. II.

Doch / wie nach dessen Fall dem Menschen wiederum die Macht ist gegeben / dem ewigen Todt / und der unaufhörlichen Verstossung zu entgehen; Also ist ihm zugleich die zeitliche Unterhaltung seines Leibes gegönnet worden. Und diese Unterhaltung kan man füglich in zwey Theile thei-

len/ nemlich wie der Mensch gesund erhalten wird/ und wie derselbe/ wenn er ungesund worden/ wiederum zu curiren.

§. III.

Dieweil denn alles gegen den Menschen sich auffbrüstete/ was vorhin ihn unterhielte/ und zu seinen Diensten war/ hat GOtt dem Menschen die Weißheit gegeben/ daß er erwehlen könte/ was zu seinem Leben vortheilhafftig war/ und wenn dieses etwa einen Anstoß erlitten/ wiederum könte zu rechte gebracht werden. Er gab ihm das Wasser solches zu trincken/ die Früchte ordnete er ihm zur Speise/ die Lufft muste sein Geblüt/ und Säffte verdünnen/ er hieß ihn das Land/ und Acker bauen/ damit durch solche Bewegung die schädliche Feuchtigkeiten konten ausgedünstet werden/ daß übrige aber/ was Zähe und Leimicht wäre/ sich subtilisiren möchte. Die Nacht-Ruhe muste ihn dazu dienen/daß er nicht gantz/ und gar ausgemergelt würde/ sondern die verlohrne Kräffte des Leibes wiederum völlig bekäme; damit das Geblüt auffs neue seinen Umblauff ungehindert halten könte. Er gab ihm auch Gesetze und Ordnung/ umb seinem Schöpffer allein anzuhangen/ seine ungestühme Gemüths-Regungen/ durch die das Geblüt irreguliret sich bewegen würde/ und in lautere Unordnunge kommen könte/ zu bändigen.

§. IV.

§. IV.

Als aber der Mensch sich nicht in das Glück der Erden / und des Himmels schicken könte / sondern sich von GOtt abwendete / und auff die Geschöpffe unzeitig verfiel / so daß er numehro den Wein in sich schwelgete / das saure zu seiner Speise erwehlete / das süsse zu seiner Erquickung ergrif / und nicht untersuchte / ob es gesund / oder schädlich wäre / sondern sich damit / daß es angenehm schmeckete / vergnügete / entstunden / und entsprungen die verdammte Säufferenen / und Trinck-Geläche / es erwuchsen hieraus alle Gasterenen / und Banquette. Dieses ist von Jahr zu Jahr / von Zeit zu Zeit so eingerissen / daß man es heute zu Tag vor eine Bequemlichkeit schätzet / und daß derjenige eine Person von Qualité, Ansehen und Auffwartsamkeit sey / die andere mit den sauren träncken des Reinischen Weines dergestalt anfüllen kan / biß sie als trunckene Schweine auff dem Mist-Hauffen / oder in einem andern Unflath / sich herumwelzen. Andere hingegen entziehen ihnen die gehörige Nahrung / damit sie ja nicht fett werden möchten / sondern immer dünn / und hager bleiben; wodurch sie nicht allein ihnen selbst zu kurtz thun / sondern auch / wenn sie verheyrathet sind / ihren Leibes-Früchten / als welche ungewachsen / und gar zu kleine zur Welt gebracht werden / und diese halten sie wiederum von ihrer ihnen gebührlichen Sättigung ab / geben ihnen nur halb zu fressen /

sen/ oder auch wohl gantz ungesunde Speisen/ ferner stopffen sie die Kinder voll mit allerhand Zucker-Wahre/ und verursachen dadurch daß ihre Leiber mit vielen Verstopffungen/und Würmern beschweret werden.

§. V.

Uberdaß hat man auch erfunden die verteuffelte Hoffart in Kleidern/ da sie sich kleiden/ Leiber zu bekommen/ welche so dünn/ als die Binsen sind: Die/ welche etwas hurisches an sich haben/ gehen mit dem Halß/ und Brüsten bloß/ theils ihren weissen/ und geschmückten Halß/ und Brüste sehen zu lassen/ theils/ damit man ihre Perlen/ welche sie umb den Hals gehangen/ oder auch andere Juwelen sehen könne. Was erfolget hierauff anders/ als die verdiente Straffe? Man bekommet/ wenn man sich gantz verkältet hat/ in die Milch-volle Brüste den Krebs; Man fängt an über Kopf-Pein/ Zahn-Schmertzen/ Bauch-Wehe/ und dergleichen zu klagen/ denn wohl hunderterley Zufälle daraus entstehen können.

§. VI.

Sie überschreiten auch die Göttliche Gesetze/ und hegen in sich Feindschafft/ Neyd/ Zorn/ Rachgierigkeit/ &c. gleichwie Cain seinen Bruder Abel tödtete/ bloß durch Neid/ und Abgunst angetrieben. Die äusserliche Sinnen haben den

Men-

Menschen zu allerley Wollust/ und Begierde verleitet. Die Arbeit hat sich in Müssiggang verändert/ und folget darauff die Armuht/ als eine Straffe/ und Rache GOttes/ welche machet/ daß sie fast vor Hunger sterben. Sie solten sich vielmehr von dem Könige Salomon zu den Ameysen weisen lassen/ umb von denselben arbeitsam/ und weise zu werden. Weil sie aber dieses nicht thun/ so setzet sich alles wieder den verfluchten Menschen/ und ist die Erde allein um seinet willen verfluchet worden. Welches denn auch die rechte Ursach ist/ daß alles sich dem Menschen wiedersetzet/ und entgegen ist.

§. VII.

Da nun der Mensch sich in diesem Zustand erblicket hat/ hat es ihm nicht gemangelt/ Mittel auszusinnen/ sich zu helffen. Und dieweil uns die erste Welt diese Wissenschafften nicht nachgelassen/ so hat uns selbst die Zeit gelehret/ wie wir unsern Leib in völliger Gesundheit unterhalten sollen. Denn die Zergliederung des Menschlichen Leibes hat uns gelehret/ und ist gewiß/ daß unser Leib aus festen und flüssigen Theilen bestehe/ das ist: Die feste Theile sind wie ein Orgel-Werck/ aus unterschiedener Gattung der Röhrchen/ oder Pfeifchen zusammen gesetzet/ die beständig von denen Feuchtigkeiten müssen ausgedehnet werden/ wo anders jemand gesund leben soll. Allein bey allen denen/ derer Säffte sich ver-

di-

dicken / und träge werden / können diese Pfeiff-chen nicht recht ausgespannet werden / auff eben diese Arth / wie ein Wasser-Uhr nicht ordentlich fortzugehen pfleget / wenn entweder das Wasser gar nicht / oder sehr sparsam zugeführet wird.

§. VIII.

Die Kranckheiten nun haben insgemein dreyerley Ursachen / wovon man zuerst den gewaltsamen Todt nennet / das ist / welcher durch eine Beschädigung / so von Fallen / Stossen / Schiessen / &c. herrühret / geschiehet / zum Exempel: wenn jemand gehangen oder enthäuptet wird / so wird ihm die zur Athemholung nöhtige Lufft entzogen / oder ihm ein groß Theil des Blutes entführet. Wenn jemand wegen Alters gantz abgelebet ist / und die Säffte seines Leibes nicht mehr bequem sind von der subtilen Lufft angeflammet / oder auch von einer guten nahrhafften Speise genehret zu werden / so wird seine Lebens-Lampe ausgeblasen / und dieses alles allein aus Mangel des Oels. Denn dieweil unsere Gesundheit in einem freyen / und ungehinderten Umlauff der Leibes-Säffte bestehet / so müssen nohtwendig die insgemein vorfallende Kranckheiten von dieser Säffte ihrer Verdickung / und der daraus entspringenden trägen Circulirung gezeuget werden. Denn so die Lufft zu kalt ist / wird das Blut verdickert; Ist sie zu warm / so entfahren uns durch die Ausdünstung und Schweiß viel subtile / feine / und

und flüchtige Theilchen: Ist der Tranck zu kalt/ das Blut hingegen zu heiß/ so fänget es alsofort einen trägern Lauff an/ und stehet wohl gar still. Hat man zu viel Sauer genossen/ so wird der in unserm Leib flüchtige/ und süsse Safft gleichsam arrestiret/ und verliehret seine Flüchtigkeit; Denn er wird in seinem Umlauff gantz träge. Ist das Blut zu süß/ so stemmet es sich hier und dar. Essen wir zu viel Zucker/ frisch und andere schleimichte Speisen/ so entstehet ein leimigtes und zähes Geblüt. Fehlet es uns an Leibes-Bewegungen/ so werden wir unberührlich/ indem daß unsere Säffte fast unbeweglich und träglaufend/ sind. Hat der Leib zu viel Bewegung/ so verfliegen/ und verzehren sich alle Kräffte. Kurtz zu sagen/ alles was uns kranck machen kan/ sind alles solche Dinge/ die/ so sie wohl reguliret, und wohl bestellt sind/ uns gesund zu erhalten pflegen.

§. IX.

Die erste Art der Kranckheiten/ welche in der Verdickerung des Blutes bestehen/ verstopffet die pfeiffchen und röhrchen/ die denn entweder nur allein borsten/ oder gantz/ und gar verderbet werden: Hernach so ist die andere Art der Seuchen nicht so sehr in den Säfften des Leibes/ als in dem Uhrwerck der festen Theile/ die durch Zerquetschungen können ruiniret werden/ die entweder zu groß/ oder zu klein/ oder nicht am rechten Orthe gesetzet/ überflüßig an der Zahl/ zu dicke/ zu enge/ zu weit/

zu krumm / und so weiter seyn können: Derohalben schliessen wir / daß die Kranckheiten allein in den festen Theilen / und in den Säfften unsers Leibes können gezeuget werden.

§. X.

Unser Absehen ist hier nicht eine gantze Institution davon zu schreiben / dieweil solches allbereit in der Cartesimischen Academie / woselbst man die ungereimte Fabeln der Nahm-Doctoren quittiret / geschehen ist; sondern dieweil zuvor ein Tractat vom Theé ans Licht gestellet worden / welcher die Würckungen dieses Geträncks in denen gesunden Leibern anzeiget; so erfodert die Nothwendigkeit / diesen Tranck auch auff alle Kranckheiten zu appliciren / in was vor Gelegenheit es auch immer seyn möchte / und dabey zugleich den Mißbrauch den viel Leute mit dem Theé vornehmen / zu entdecken.

§. XI.

Dieweil wir den Theé zu erst mit den Mund gleichsam schlorffende gebrauchen / müssen wir sagen / was vor Vortheil er den Gebrechen des Mundes abstatte. Und zu erst von dem Durst / welcher eine Art der Kranckheit ist / entstehende entweder aus Mangel der Feuchtigkeiten / so in unserm Geblüte seyn sollen / oder weil dieselbe leimicht sind / und in den Speichel-Drüsen / welche in dem Munde gefunden werden / Verstopffungen machen; welches bey uns der Durst genennet wird.

Wenn

Wenn nun der Theé in den Mund genommen wird/ machet er den dicken/ und leimichten Speichel dünne; denn die wärme des Wassers/ und die feine flüchtige theilchen des Theé-Wassers fliegen als wie ein Blitz durch alle Theile der Zungen/ und der Drüsen/ aus welchen der Speichel fliessen muß/ wodurch das leimichte Wesen mehr beweget/ und flüssiger gemachet wird; Denn diß Wasser spület die Leimigkeit hinweg / und eröfnet alle Verstopffungen / welche sich im Munde ereigneten. Hernach so übergeht der Theé, das köstliche Kraut/ mit dem warmen Wasser in das Blut/ und wird alsdenn durch dem Umbgang des circulirenden Geblütes zugleich mit gegen die Drüsen des Mundes geführet/ aus welchen der Theé aussenfert/ und uns einen beständig angenehmen Speichel giebet.

§. XII.

Also ist der Theé um den Durst zu leschen/ der allerbeste Kühl-Tranck bey allen Krancken/ die entweder Brand oder Hitze im Munde haben/ als da ist die Sprey des Mundes in hitzigen und brennenden Fiebern/ in welchen man ordentlich kühlende Dinge zu geben pfleget. Ja ich sag es/ dieser Tranck ist besser/ als alle Mord-Geträncke/ und saure Juleppen/ die unsere Nahm-Doctores aus Unwissenheit fürnehmlich ordiniren / und die Krancken damit betriegen: Allein es kommt dieses nirgends anders her/ als daß sie das Blut und alle Säffte/ so daraus entspringen/ nicht recht ken-

nen/ daß sie sich nach der Leute ungereimten Sinn bequemen/ nur bloß darum/ damit sie sich mit niemand deswegen zancken dürffen. Es ist wunder über wunder/ daß sie die kalte Kern-oder Butter-Milch verbieten/ die doch besser ist/ als alle ihre Kühl-Trancke/ so mit der schlimsten und scharffsten Säure des Vitriols/ des Schwefels/Salpeters/ oder dergleichen gemacht sind/ wodurch zwar der Durst vermindert/ die Kranckheit aber um ein vieles vergrössert wird. Derowegen so trincket lieber Theé, und ihr werdet nicht allein wohl schwitzen/ sondern auch wohl harnen/ alle Hitze wird durch den Schweiß verfliegen/ euer Durst wird sich legen/ und ihr werdet erfrischet werden.

§. XIII.

Selbst in der Sprey/und in der so genannten Bräune/ ist kein herrlicher Mittel in der gantzen Welt als der Theé; Denn er erkühlet/ machet die Sprey reiff/ und spühlet sie gleichsam hinweg. Doch mercket/ daß man den Theé nicht zu starck trincken müsse/ sondern nur mässig/ denn sonst ziehet er den Mund zu sehr zusammen. Est modus in rebus.

§. XIV.

Wieder den Scharbock des Mundes ist das Theé-Wasser sehr köstlich; Denn es durch seine liebliche Adstriction das Zahnfleisch saubert/ und dabey einen guten Speichel machet/der zuvor gantz corrosiv war/ und das Zahnfleisch zerfraß/ und

also

also blutig machete. Woraus man leicht schliessen kan/ daß wenn durch das Thee-Wasser/ so man täglich trincket/ der Speichel/ welcher ohne Auffhören aus den Drüsen in unsern Mund herauströpfelt/ verbessert ist/ auch nohtwendig das blutige Zahnfleisch heilen müsse. Dieses wissen alle diejenige wohl/ die täglich Theé zu trincken gewohnet sind/ daß der Theé einen angenehmen Speichel mache/ der so lieblich/ sanfft/ und geistisch ist/ als er zuvor zähe/ leimicht/ und saltzig zu seyn pflegete. Daher so trincket doch zu Erfrischung eures Mundes/ wie auch zur Reinigung eurer Zähne und Zahnfleisches den Theé, denn er saubert den Mund/ heilet die Mundfäule/ und machet die Zähne fest.

Cap. III.

Was der Theé in den Zufällen des Magens ausrichte.

§. I.

DJe meiste Kranckheiten entspringen entweder aus der Vielheit des Schleims/ oder der Menge der Säure/ oder auch wohl aus beyden zugleich. Wir müssen vor allen Dingen diejenige hier hervor kriegen/ welche meinen/ daß ihr Magen durch den Theé gantz schlap gemachet werde/ auch viel

Winde dadurch in unserm Leibe entstehen / und daß also der Theé ihnen schädlich sey / welches die Nahm-Doctores auch billigen / und ihr Ja / und Amen dazu sagen: Bloß darum weil sie gar nicht wissen / was denen Patienten fehlet / auch von der Krafft / und dem Gebrauch des Theé-Wassers nicht anders zu raisonniren wissen / als der Blinde von den Farben. Gewiß wer verständig ist / und nicht will verlachet werden / wird sehen / daß der schlappe Magen derjenigen Leute nicht von dem Theé ist verursachet worden / sondern von einer andern Ursach / die zuvor schon in dem Leibe des Patienten war / nemlich vom Schleim / so die Drüsen des Magens verstopfete / und keinen guten Magen-Safft werden ließ / wodurch keine Reitzung zum Hunger könte erwecket werden / und das ist ihr schlapper Magen. Ferner daß diese Leute auffgeblasene Leiber bekommen / ist nicht zu verwundern: Denn aller Schleim / wenn er fürnemlich einige Säure / und Alkalische Theilchen bey sich führet / fermentiret / oder gähret mit einander / wodurch der Schleim abgesondert / und in Bläßchen verändert wird. Darauff erfolget denn / daß ihr Cörper sich auffbläset / und diese Leute beschweret. Man kan aber hieraus leichte begreiffen / daß an diesem allen der Theé nicht Schuld habe / sondern daß der Schleim / mit welchen das Blut und also auch der Magen / und Gedärme angepropfet sind / wenn er von dem warmen Theé ausgedehnet wird / sich erweitere / und

besagte Theile auffblase; Hingegen/ so wird der Magen durch den Theé gestärcket/ und man bekömmet grössern Hunger zum Essen. Denn die Schlap-machung kan nicht von dem Wasser kommen/ angesehen/ daß auch sonsten das Bier/ und Wein eben dieses Ubel anrichten müsten/ indem sie ja aus vielem Wasser bestehen. Das Alkali, so in dem Theé ist/ kan es auch nicht thun/ indem dieses auff keinerley Weise dem Leibe schädlich ist: So ist ebenfalls auch nicht die Wärme des Wassers daran schuld/ indem unser Leib/ nnd dessen Säffte allezeit warm seyn müssen; daher so ist die Ursache nicht in dem Thee, noch in dem Wasser/ noch in der Wärme. Uberdas so hab ich mehr als 100. mahl befunden/ daß diese Leute durch den Theé sind curiret worden: Denn ihr Schleim so sie bey sich führeten/ wurde durch das Alkali des Theés verdünnet/ und flüssig gemachet/ eben so/ wie wir sehen/ daß alle Fleisch-Suppen/ wenn sie erstarret/ durch Wasser und Wärme wiederum flüssiger gemachet werden. Derowegen müssen diese Leute mehr anhalten/ und aus der Erfahrung lehren/ daß der lange/ und tägliche Gebrauch des Thee-Wassers sie könne besser gesund machen/ als sonst ein stinckend Apozema, welches unsere Großsprecher die Apothecker machen/ oder von den Apothekerisirten Doctoren verschrieben wird.

§. II.

Deswegen muß auch der Theé gut seyn bey denen Leuten / die wegen vielen Schleims / mit welchem ihr Magen angefüllet ist / keinen Appetit zum essen kriegen. Denn / wie gesagt ist / so wird der Schleim durch die Wärme / und das Wasser verdünnet / und loßgewürcket / wodurch bessere Säffte in den Magen ausseiffern / welche den Hunger verursachen / und gleichsam nach den Speisen sich sehnen. Das ist denn ein guter Magen / dessen Säfte nicht irreguliret / sondern als ein Speichel des Mundes / etwas schärflich / gefunden werden. Denn ein so gearteter Safft drücket den Magen-Zäserchen eine solche Bewegung ein / daß er selbst daraus / so zu sagen / urtheilen kan / es fehle ihm an gehörigen Speisen. Das ist denn ein guter Magen / dessen Säfte nicht verdorben sind durch einige Debauches des Weins / oder Brandweins / durch Sauer / Süß / Schleim / oder dergleichen etwas. Denn niemand hat mehr einen ungesunden Magen / als die so mehr nach ihrem Geschmack / als Gesundheit leben. Derowegen so ist der Magen als eine Jungfer zu achten / welche man auff alle ersinnliche Art / und Weise caressiren muß / und mit nichts beleidigen. Drum muß man den Magen wohl aufpassen / und auf allerley Weise mit solcher Kost speisen / die ihn nicht schädlich ist / sondern die wohl gekochet / einen guten Chyl, oder Nahrungs-Safft geben kan.

§. III.

So man den Magen ein wenig aus seinem Geschick durch Fressen und Weinsauffen gebracht/ und der Kopf einige Schmertzen empfindet so nimmet man seine Zuflucht zu dem Theé, jaget dadurch den Rausch hinweg/ und machet das verstellte Geblüt wiederum flüssig/man hebet die Verstopffung des Magens und des Hauptes weg; das ist: es wird das Blut so zuvor von der Säure des überflüssigen Weines verdicket war/ wiederum in seine Circul-Bewegung gebracht/ so daß sie sich wieder etwas leicht befinden. Der Magen bekommt Hunger/und wird erfrischet. Er benimt auch allen Nach-Durst/ welcher sonst nach dieser Weinsäufferey zu überbleiben pfleget/ und von nichts anders entstund/ als von denen durch die Säure des Weins verdicketen Säfften.

§. IV.

Was vor Krafft hat der Theé nicht in denen/ welche übermässig die ihnen zugebrachte Gesundheiten zu ihrem eigenen Schaden in sich geschwelget haben? Sie gehen frey und ungehindert zur Theé-Taffel/ und wenn sie etliche Schälchen mit Theé in sich geschlorfet haben/ werden sie wiederum gantz nüchtern/ aus Ursach/ weil das warme Wasser den Urin treibet/ so daß der Wein zugleich mit Wasser abgezapfet wird. Uberdiß ist die Wärme des Theés ein grosses Diaphoreticum, durch welches sie viel Wein aus ihrem Leibe aus-

dünsten/und loß werden; Auch circuliret das Geblüt freyer / und wird der Verdickerung durch diese Bewegung entrissen. Drum ist der Theé es / der diese *Miracul* oder Wunderwercke thut; Demnach so nehmet eure Zuflucht zu dem Theé, und verlasset die unordentliche Säuffereyen. Denn diese beschleunigen die Kranckheiten / und auch den todt / welcher iedermann erschrecklich zu seyn pfleget. Es ist Wunder über Wunder / daß nicht allein unsere Leute / sondern fast alle andere Nationen auff den Wein / und starcke Geträncke verpichet seyn: Da sie doch lang / gesund / gemächlich / und frölich leben könten / wenn sie sich der Abstinentz befleissigen möchten / und einige gute Artzeneyen brauchen / welche die Säure temperirten / und dem Schleim dünner machten. Denn hiedurch würde der Mensch sich die Zahl seiner Lebens-Jahre vermehren / und lange leben. Hiernechst so spület anch der Theé alle Scharbockische Saltzigkeiten aus dem Geblüt / und saubert es von allem Schleim / und leimichten Gemisch-masch.

§. V.

Was ist herrlicher als der Theê, wenn man sich beständig brechen und übergeben muß? Denn das Theé-Wasser spühlet alles loß theils durch das Wasser / so flüssig ist / theils auch durch seine Wärme / die alles durchgehet und locker machet. Wann denn nun die pricklende Materie so auseinander gewürcket worden / wird selbige leicht und gemählich durch die Speißröhre ausgeworffen/

oder

oder zertheilet; Wodurch sie alsofort eine Erleichterung bekommen/ und die Last/ so ihnen ihrer Einbildung nach/ schiene auf den Hertzen zu liegen/ sich verlieret.

§. VI.

In dem dollen/ und rasenden Hunger ist dieses Theé-Wasser gleichfalls dienlich/ wenn man es mit wenig Tropffen einer guten Artzney gebrauchet/ so die Saure abstumpffet/ als da sind diejenige/ welche von Stahl und Edelgesteinen gemachet werden. Denn das Theé-Wasser spület durch seinen stätigen Gebrauch alle die Säurigkeiten aus dem Geblüt/ so wohl durch die Schweißlöcher als auch durch die Harn-gänge/ daß übrige aber was noch im Magen/ und Blute zurück bleibet/ wird durch die temperirende Artzneyen übermeistert. Daher muß man sich vor aller saure hüten/ sonst gelinget es nicht/ und beginnet der Magen auffs neue gleich wie ein rasender/ des Essens wegen/ zu wüten. Weswegen solte man alle Eßig-Brauer/ Rheinische Wein-Händler rc. aus der Stadt herausweisen/ oder ihnen selbige Wahre zu verkauffen/ verbieten: Es gehörte sich durch ein ausdrückliches Mandat zu befehlen/ keine dergleichen Wahren mehr zu verhandeln; Denn auff solche Weiß könten wir ein irrdisches Paradieß haben/ in welchem wir gesund/ lustig und frölich leben könten. Eben wie sonst zu Pest-Zeiten gebohten wird/ die mit Pest-behafftete Persohnen in ein Hauß allein zu bringen/ damit sie von allen

abgesondert möchten curiret werden; Oder die Häuser/ welche mit dieser Seuche beschmützet sind/ zu zeichnen/ damit die Einwohner der Stadt sich hüten können/ und solches Ubel vermeiden: Nicht anders/ sage ich/ muß auch die Obrigkeit sich bezeugen/ damit allen Kranckheiten/ so viel als möglich ist/ vorgebeuget/ und die Ursachen verbannet werden/ die Gelegenheit zu solchen Seuchen geben können. Mir ist von einem meiner guten Freunde gesaget worden/ daß in einer gewissen Stadt in Niederland/ (welche/ so mir recht ist Bommel heisset/ oder wo es diese nicht ist/ in einer andern so nicht weit davon lieget) der Gebrauch der sauren Dinge öffentlich vom Rahthauß verboten worden/ wodurch geschehen/ daß/ ungeachtet das gantze Land mit Kranckheiten überschwemmet war/ dennoch man hier sehr wenig Patienten hatte. Daher/ wer seine Gesundheit bewahren will/ entschlage sich des Sauren/ und gebrauche Theé mit einigen Mitteln combiniret/ welche die Säure in uns bändigen/ und zähmen.

§. VII.

Auch ist der Theé auff was Arth und Weise er getruncken wird/ nach dem Essen nicht schlim; Allein einige klagen/ daß sie denn so dicke werden/ daß sie bersten möchten. Wer aber auff alle Umbstände genaue Achtung giebet/ wird befinden/ daß ein solcher Mensch zu viel müsse gegessen haben. Denn wenn dieses warme Wasser in den Magen kommet/ muß die Speise sich erweitern/ und

und die Seiten des Magens drücken/ und auff-spannen/ welches das unbetrügliche Zeichen giebet/ daß sie sich mit allzu vieler Speise überfüllet haben; jedennoch gehet diese Beschwerniß nach einer Stunde vorüber/ und wird man sich alsdenn gantz leicht und hurtig befinden/ so daß das Theé-Trincken nicht zu ungelegener Zeit geschiehet/ es sey früh/ vor oder nach der Mahlzeit/ des Abends oder des Tages/ es wäre denn daß unser Leib böse/ und siechhafftige Ursachen in sich hielte.

§. VIII.

Uberdiß/ alle diejenige/ welche mit steten Auf-bölckungen/ und Winden gequählet werden/ können grosse Besserung bey dem Gebrauch des Theé-Wassers finden; denn der Theé hat dieses vor allen Carminativen, oder Wind-treibenden Dingen voraus/ daß er nicht zu hitzig ist/ und durch sein flüchtiges Oel/ und warme Wasser alle Winde auflöset/ dieselbe auffwerts führet/ so/ daß daher im Gravenhage/und auch anderswo es ein Gewohnheit so wohl bey den Jungfern als Herren worden/ wenn jemand rülpset zu sagen/ es sey ein Complement des Theés; ja einige sind in die Gedancken gefallen/ daß der Theé nicht viel tauge/ wenn man nicht davon rülpse; jedoch ist dieses nicht alle mahl wahr. Denn nicht alle mahl/ wenn man Theé trincket/ ist der Magen auf einerley Weise conditioniret. So ist auch ein Leib gesunder als der andere/ daß also der eine mehr/ als der

der andere dem aufbelcken unterworffen ist. Und daher komt es/ daß der Theé in unterschiedenen Menschen auch unterschiedene Würckungen verursachet.

§. IX.

Einige haben sich träumen lassen/ als ob der Theé die Gall erwecke. Welches in Warheit sehr gefehlet ist. Denn der Theé machet keine Galle/ sondern die bösen Speisen; so daß das Sauer/ die Gall/ und andere Säffte nur durch das warme Theé-Wasser flüßiger werden/ weshalben man auch öffters etwas Saures/ bißweilen Gall oder Schleim auffwirfft: Daß also eigentlich der Theé keine Ursach der Galle ist/ sondern die wahre Ursach an der übelen Diæt, und gewöhnlichen Debauches verborgen. Welche nun solche Galle nach dem Gebrauch des Theés beständig ausbrechen/ müssen eben wohl mit täglichen Theé trincken anhalten/ und soll endlich ihre eingebildete Gallen-Kranckheit sich wohl verlieren.

§. X.

Kurtz zu sagen: Alle diejenige/ so Magen-Beschwerden empfinden/ müssen täglich Theé trincken/ und solches continuiren: Denn sonsten kan er keinen Vortheil geben: Man muß den Theé aber auch nicht zu starck/ oder zu gering trincken: oder man verdirbet den Magen/ wie solches bey einigen Indianischen Völckern geschiehet/ die wenige Köpchen starck von Theé gefärbet/ und

voll mit Zucker beladen / trincken. Die Mittel-Strasse ist hierinn die beste. Denn die Gährunge des Magens / so die Speise aufflösen / werden übermeistert / so daß ihre Magen nohtwendig verderben muß. Ebenfals geschiehet solches vom wenigen Zuwerffen des Theés, weil in solchem Fall das Wasser ein geringes Alkali bey sich führet / und allzuviel Alkali aus unserm Geblüte wegspühlet / wodurch wir matt / und krafftloß werden.

Cap. IV.

Von den Würckungen des Theés in den Gedärmen / und Kranckheiten des Unter-Leibes.

§. I.

WEnn der Theé durch den Mund Kehl / und Magen passiret ist / gehet er Vermöge der Bewegung aus dem Magen in die Gedärme / um daselbst seine Tugenden und Kräffte / so wohl in krancken als gesunden Menschen zu zeigen. Was anlanget die Gesunde / haben wir vorhin in einem besondern Tractat erwiesen / daß selbiger nichts anders / als lauter gutes bey ihnen ausrichten könne. Deñ er machet daß der Chyl, oder der Nahrungs-Safft / so aus den Speisen elaboriret wird / verdünnet

dünnet werde / und durch die Milch-Gefässe in grösserer Menge sich vertheilen kan; So / daß das Blut / und folglich der gantze Leib mehr Nahrung bekommet / als wenn dieser Safft allzu dicke ist / und durch die unsichtbahre Milch-Aederchen nicht nach dem Hertzen kan geführet werden. Der dünne Chyl ist derowegen Ursach / daß alle Stumpfigkeit / und Haupt-Pein sich verlieret / weil ein solch grobes Geblüt / welches durch die enge Pfeifchen nicht konte durchgepresset werden / von dem Theé-Wasser / so bald es in das Blut kommet / verdünnet wird / und also eine Erleichterung in dem Haupte / und allen Gliedern des Leibes geben kan.

§. II.

Gleichwie nun der Theé den Gesunden gut ist vor die Därme / und auch vor die Austheilung des Chyls, oder Nahrung-Saffts; also kan er denen Krancken keines weges schädlich seyn / sondern vielmehr profitabel, und nützlich: Und ist capabel allerley Personen / wes Geschlechtes sie auch immer sind / oder was Darm-Seuchen sie auch immer haben / auff einmahl zu curiren / weñ man nur ein wenig Artzney dabey gebrauchen will. Wenn man denn einen trägen Stulgang hat / und etliche Tage verstopfften Leibes ist / so ist in der gantzen Welt nichts besser / als einige Köpchen Theé trincken / wodurch der Unrath des Leibes verdünnet / und leidlich abgeführet wird. Uberdaß / so macht die Wärme / und liebliche Bewegung / daß

man diese Unreinigkeiten der Gedärme ohne Beschwerde loß werden kan. Denn hiedurch wird die Ausführung facilitiret, so das des Drengen/ so von dem verhärteten Dreck causiret wird/ sich verlieret. Nun so trincket denn alle Tag unser Theé-Wasser/ und ihr werdet besser durch dieses trincken curiret werden/ als durch das beste Apozema der stinckenden Apothecken/ auf welches die Menschen so sehr verpichet sind/ und sichs verordnen lassen/ von meinen Herren Doctor, Signor Bartscherer/ und Monsieur Apotheker, vornemlich gegen den May/ umb ein Mäy-Tranck zu haben/ das Blut zu reinigen/ und gleichsam mit Besem alle Unsauberkeit auszufegen/ und auszuspülen. Gleich als ob unser Leib ein Hauß wäre/ welches mit einem solchen Unflath/ und faulen Unrath sich besudelt hätte/ und daß man solches jährlich/ wie wir sonst in unsern Häusern zu thun pflegen/ reinigen muste. Allein es fehlet solchen Doctoren etwas im Gehirn/ und ist es eine Sache die nichts anders als ein Gedicht/ oder Einbildung formiret hat/ ob es gleich von gemeinen Leuten die nicht alles so genau zu überlegen wissen/ angenommen wird. Trincket lieber Theé, und gebrauchet täglich denn etwas von Sale volatili, welches euch unvergleichlich besser bekommen wird/als alle Krüge/ und Töpffe mit Apothecker-Tràncken.

§. III.

Die den Durchlauf/ oder rothe Ruhr haben/

kön-

können durch nichts besser / als Thee-Wasser curiret werden: Denn es wird die Ursach dieses Zufalles dadurch aus dem Blute gehoben. Ich habe vielmahl gezeiget / daß das Blut mit gar zu scharffer Saltzigkeit könne angefüllet seyn / und ist denen Küchen-Mädchen bekannt / daß das Saltz im Wasser schmeltze / wenn sie eine Peckel machen; Auff eben solche Art schmeltzet auch das Saltz unsers Geblütes / und Säffte in dem Theé-Wasser / und wird durch die Harn-Gänge wieder ausgeführet. Ja wenn es gleich geschehen möchte / daß man Blut / und Materie durch den Affter-Darm loß würde / so wird dennoch der Theé, wenn er häuffig getruncken wird / die Oeffnung wieder schliessen / und aller Bauch-Fluß auffhören / fürnemlich wenn man etwas von den Salibus fixis dazu gebrauchet / umb der Säure desto leichter das Genick zu brechen.

§. IV.

Wenn jemand auch von einer hefftigen Colic angetastet wird / oder Kneypen in den Gedärmen empfindet / kan das Theé-Wasser mit dem Sale Volatili gebrauchet / dieselbe Schmertzen alsofort dämpfen. Denn alle Verstopfungen werden durch diß Wasser geöffnet / und das Sauer wird durch das flüchtige Alkali übermeistert. Drum so trincket Theé in allen Kranckheiten / und Zufällen. Weg denn mit allen Klystieren / weil / da andere ein Dutz / oder anderthalb derselben vergeblich

geblich gebrauchet/ich allein mit dem Theé-Wasser/ nebst meinem Sale Volatili Anodyno die Kranckheiten alsofort vertrieben. Die Wärme durchdringet alsofort den gantzen Unterleib/ und verrichtet das Sal Volatile seine Würckung/ so daß alles Saure/ aller Schleim/ alle Winde/ und was sonst mehr seyn kan/ als ein grosser Feind geschlagen/ und wie Goliath gefället wird.

§. V.

In Verdickung/ und Verstopfung der Darm-Drüsen/ wenn der Bauch hart ist/ und auffgespannet/ wenn der Leib mager wird/ und die Beine schwellen/ und von der Bewegung ermüdet sind/ ist der Theé eine excellente Artzeney: Dieweil er durch seine Wärme/ und Dünnigkeit alle Eingeweide durchdringet/ und was dick/ und zäh ist/ loßmachet; Uberdiß wird der Theé noch durch sein Alkali, welches flüchtige Saltz mit seinem Oel verknüpffet ist/ alle grobe/ dicke/ und zähe Feuchtigkeiten durcharbeiten/ und aus einander jagen/ welches keinen Beweiß vonnöhten hat/ weil die Sache vor sich selbst gar zu klar ist.

CAP. V.

Was der Theé in denen Fiebern ausrichte.

§. I.

WAs ein Fieber sey / und worinn es bestehe / haben wir weitläufftig gnug in unsern Büchern erkläret: Lasset uns nun ein bequemes Hülff-Mittel finden / umb das Fieber zu curiren. Und diß ist wiederum der Theé. Wir haben gesagt / und sollen noch verthädigen den Vortrag gegen alle Hirnlose / und unwissende Nahm-Doctoren, daß das Blut in den Fiebern träger / als sonst lauffe / und daß hier keine Ebullition, Effervescentz / kein zu geschwinder Umblauff des Blutes / keine Gährung / keine Treibung des Geblüthes / oder dergleichen etwas in dem Blute sey: Und daß alle diese artige Nahmen nichts anders sind / als eine Ausbrütung der Einbildung / welche die vor weiß angesehen seyn wollende Männer in sich selbst ausgehecket haben: So ist demnach das Blut verdickert / es werden wenige Hirn-Säffte abgeschieden / und daher müssen alle Bewegungen langsahmer erfolgen / eben wie wir sehen / wann jemand zuerst das Fieber krieget: Denn so ist er kalt / und bebend / das Hertze klopfet ihm / er ist dürstig / unlustig / es ist weder Geist / noch Muht in ihm / alle Functionen lassen nach / neque pes neque manus suum officium faciunt. Was sind dieses wohl anders / als Zeichen eines verdickerten Geblütes / und langsahmen Umblauffs? Und diese Meynung will ich so lang behalten / biß

ein verständiger Mann mir das Gegentheil deutlich / und gewiß wird gezeiget haben.

§. II.

Weil ich nun meine Artzeneyen nach diesem Lehr-Satz regulire / so geschiehet es / daß ich wiederum mit meinem Theé-Wasser ihnen zu helffen suche / jedoch muß das Theé-Trincken zu gewisser Zeit in dem Fieber geschehen. Denn es ist das Theé-Trincken wohl allezeit gut / nicht aber allezeit profitabel. Drum wenn man das Fieber hat / oder schon einige mahl damit gequälet worden / so weiß man schon die freye Zeit / und wenn der neue Anfall sich wiederum äussern werde. Alsdenn so muß man sich des Theés bedienen / ehe noch die Kälte des Fiebers sich zu erkennen giebt: Und dieses um dieser Ursach willen / weil das warme Theé-Wasser / das Blut / so noch nicht vollkommen sich gestemmet hat / flüssig machet / und den Paroxysmum, oder den hefftigen Anfang des Fiebers verkürtzet: Denn alle Wärme / wie bekannt ist / bringt in unser Blut eine Bewegung / und verhindert / daß die Säffte des Leibes sich nicht stemmen können / wie nicht minder / daß das Blut nicht könne kalt werden.

§. III.

Allein es ist nicht genug / daß man schlechter dings Theé trincke / und etwa ein Köpchen / oder drey / vier / oder sechs zu sich nehme / wie viel Leute zu thun pflegen: Nein / man muß so viel trin-

cken / biß man schwitzet / und wenn der Schweiß sich hervor thut / muß man ein gutes Sudoriferum Antefebrile gebrauchen / und ferner darauff schwitzen. Wenn es sich nun zutrüge / daß man Frost bekäme / und das Fieber sich wieder einstellte / so gebrauchet unterweilen ein gut Sal volatile, und trincket öffters Theé fürnemlich zu der Zeit / wenn das Fieber einbrechen will / so wird dasselbe uhrplötzlich sich verliehren.

§. IV.

Auch in denen Fiebern / die man continuas, oder Hitzige nennet / in welchen man von Hitze zu brennen scheinet / und gemeiniglich saure Juleppen Eymer-weise den Krancken zu sauffen giebet / in diesen Fiebern sage ich / ist auff der gantzen Welt kein besser Tranck / als unser Theé-Wasser. Denn durch dessen Gebrauch wird aller brand / und alle Hitze und Durst gedämpfet / und temperiret; Alle Haupt-Pein verlieret sich / der Sprey fället ab / und alle hefftige Zufälle vermindern sich. Es sey demnach was vor ein Fieber es immer auch will / und was vor Symptomata sich dabey ereignen / so ist der Theé das excellente Kraut / das bequemste Remedium. Denn die Krancken werden alsofort eine Verbesserung spühren / ja / innerhalb wenig Tagen frisch und gesund seyn / da sie sonst viel Zeit durchs Purgiren / Aderlassen / Juleppen / Mord-Träncke / und dergleichen verlieren / und grausamlich dadurch ausgemergelt und entkräfftet

wer

werden / so daß / wo sie nicht darüber ins Grab gerathen / dennoch viele Jahre zu ihrer Genesung nöthig haben. Denn sie bekommen öffters die Wassersucht / die Gelbesucht / drey-tägige Fieber / Mattigkeit / langwierigen Scharbock und solcher Arth der Zufälle mehr / die man alle durchs Theé trincken vermeyden kan. Woraus zu sehen / wie sehr das Ansehen unser Nahm-Doctoren gestiegen / und dabey unsere Artzney-Kunst in eine Mord-Kunst verwandelt worden / und deßwegen billig von vielen verachtet wird.

§. V.

Der grosse Hippocrates hat dieses zu seiner Zeit beklaget / sagende: Medicina omnium artium præclarissima est. Verum propter ignorantiam, qui eam excercent & ob vulgi ruditatem, quod tales pro Medicis judicat & habet, jam eo res devenit, ut omnium artium longe vilissima censeatur. Das ist: Es ist die Medicin eine der aller vortreflichsten Künste: Allein es werden itzt viel Esel auff den Universitäten promoviret / die in dieser / mehr als Menschlichen Kunst unerfahren sind. Wie aber kan es wohl anders seyn? Man ist incapabel etwas tüchtiges zusammen zu schreiben / und daher lässet man sich unverantwortlicher Weise vom Professore der eigennützig ist / eine Disputation auffsetzen / steiget darauf auffs Catheder, um / die von andern gemachte Sätze de prudenti virium Medicamenti *Re-*

gimine zu verthädigen; Weil man aber niemahls die geringste Hand an die Krancken geschlagen/ plaudert man etwas ohne Verstand/ wider sein eigen Wissen und Gewissen daher/ gleich als ob es gnug seyn könte auf dem Catheder gestanden zu haben/ und wie der Blinde von der Farbe zu reden. Andere raspeln varias ex singulis *M*edicinæ partibus desumptas Positiones zusammen/ und bescheiden sich nicht/ daß sie nicht/ auch nur in einem Theil das Schul-Recht völlig abgeleget. Weswegen man siehet/ daß sie mit solchen contradictorischen Sätzen sich prostituiren/ und anderen/ die solche Leute kennen/ die Frage ablocken; Wie? promoviret dieses Bürschgen auch schon? Etliche steigen gar ohn alle Philosophische Hülffe/ die sie aus Unbedachtsamkeit eine Schulfüchserey nennen/ auff den Disputir-Stul/ und weil ihnen ihr eigen Wissen nicht mehr zu lässet/ so antworten sie entweder gar mit Stillschweigen/welches heutiges Tages fast grand mode ist/ oder mit etwas unverständlichen Lateinischen Worten/ damit ja jedermann sehen könne/ daß ihre Wissenschafft nicht besser als ihre eigene Worte seyn. Dieser Ungeschicklichkeit aber ungeachtet geben sie sich/ nach der fast lächerlichen Promotion vor grosse Doctoren aus/ und bilden solches den gemeinen und unverständigem Volck durch den Staat/ den sie machen/ ein/ indem sie bald zu Pferd/ bald mit Carossen/ itzt in einen sammeten Mantel/ itzt anders/ auffgezogen kommen. Wie aber werden

dadurch nicht unsere Leute / die mehr auff das äusserliche Gepränge / als auf den Verstand / der in den Doctorculo stecket / betrogen. Und daher ist es kommen / daß unsere Kunst so weit verderbet / daß sie auch bey vielen / vor die geringste nunmehro geachtet wird. Dieses ist der eigentliche und rechte Verstand des Hippocratis, der schon zu seiner Zeit die klägliche Zufälle der Medicin vorher sahe / und bedauerte / daß viele Titul-Doctores vor den Krancken-Bette ein Tragœdie zu agiren sich nicht scheueten / und rechtschaffene Doctores die nichts als was zu der Patienten Wolfahrt seyn kan vornehmen / verkleinerlich halten / zumahl / weñ eine scheinbahre Gelegenheit ihnen die Hand bietet. Denn bey solchen Fällen sagen sie / man habe den Krancken umbgebracht / es würde der Todt nicht erfolget seyn / wenn ein alter Doctor dabey gewesen wäre: Man habe den Patienten versäumet / die Dinge so man ihn gegeben / seyn zu hitzig gewesen / und wie dergleichen Fabelwerck mehr heissen mag / die man hinter den Rücken rechtschaffener Medicorum ausstreuet. Allein ich beziehe mich in dergleichen Begebenheiten auff den Hippocrates, welcher ausdrücklich saget / daß solche Art Leute zwar die Figur / und Ansehen eines redlichen Doctoris annehmen / allein in der That nichts anders als falsche Doctores, das ist / betrügliche Quacksalber / und schein-kluge Practikanten seyn / und deswegen / wie er weiter saget / sind viel Nahm-Doctores, welche nur das Gerücht / und der Pö-

bel berühmt gemacht hat / ob sie gleich durch den geringen Verstand / den sie spüren lassen / diesen Ruhm von Tag zu Tag zu schanden machen. Welches man gewiß bey unsern heutigen Doctoren, die nur den blossen Nahmen führen / sattsam siehet / ungeachtet sie sich mit dem Alterthum so sonderlich aufbrüsten / und lieber vor die Lehr-Sätze der Alten sterben wollen / als mit den Jungen weisse werden. Diese aber mögen den Text des Hippocrates genau betrachten / und in demselben ihr wahres Ebenbild beschauen.

CAP. VI.

Was der Theé in den Brust-Kranckheiten thue.

§. I.

GLeichwie der Theé von den Gesunden nützlich getruncken wird: Also ist er den Krancken gar nicht schädlich. Denn er machet das Blut flüßig / befödert die Ausdufftung / und erleichtet das Blut von allen Saltzigkeiten durch den Urin; kurtz zu sagen / er lässet nicht zu / daß die Theé-Trincker jemahls erkrancken / wenn sie nur eine gute und exacte Lebens-Regul beobachten. Nun aber ist es ein unwidersprechliche Warheit / daß alle dasjenige / was dem Gesunden aufs höchste gesund ist / dem Krancken nicht schaden könne; deswegen

wegen so recommendire ich zugleich den Theé in allen Brust-Beschwerden / als in einer engen Brust / Husten / Abzehrung / Seiten-stechen / Hertz-Kranckheit / und tausend andern mehr.

§. II.

So einiges Hülff-Mittel in den Brust-Beschwerden bewehrt ist / so ist es gewißlich der Theé, den ich so öffters schon gelobet habe. Der Theè-Tranck löset allen Schleim auf / öfnet die Verstopffungen / und dämpffet die Schärffe. Er machet alles flüssig und solubel, so daß der Schleim sich in der Lunge nicht lange aufhalten kan / und einige Zufälle des Hustens / Käuchens / und Stehnens verursachen. Denn in Warheit es hat die Brust alle Wärme vonnöthen / und empfindet von derselben ein plaisir, indem dadurch der Patient sich besser befindet / und die Verstopffungen gehoben werden. Uberdiß wird die verstopffende Materie durch das Wasser flüssig / und durch den Urin abgeführet. Zum dritten absorbiret das Alkali des Theés alles Sauer / das sich ichtswo finden mag. Zum vierdten / so noch einige flüchtige Theilchen des Theés dazu kommen / so wird man wegen Genesung der Brust um so viel mehr versichert / dieweil alle flüchtige Theilchen der Brust zu statten kommen / eben so wie sonst der Crocus, das Sperma Ceti und andere Salia oleosa.

§. III.

Ich habe tausendmahl observiret / daß Nie-

mand durch einige Linctus, oder Syrup ist curiret worden. Und wiederum habe ich tausendmahl das Gegentheil beobachtet / und gesehen / daß alle die da Theé gebrauchet/nebst einen flüchtigem Saltze / wenn sie nur sonst eine gute Diæt gehalten/ sind gesund worden: jedoch / welches ich hinzusetze/ nicht in solchen Fällen / da die Lunge gäntzlich verdorben / und alle Hoffnung solche zu heilen vergebens war: Denn auf solche Art hilfft keine Artzney.

§. IV.

Unsere hartnäckige Mord-Doctores schreiben in diesem Affect eben wohl aus der Apotheck viel Syrupe vor/ die sie die Krancken mit einem aus süssen Holtz gemachtem Stäbgen auslecken heissen: Allein/ lieber! was richten sie anders aus / als daß sie die Krancken aufhalten/ und durch die viele Visiten dieser Leute Beutel schwächen. Denn gewiß/ sie machen durch ihre Zucker-Syrupe/ daß die die Verstopffungen sich vermehren / und daß also dem Patienten nicht allein nicht geholffen wird/ sondern noch viel ärger werde. Denn aller Zucker und Syrup macht eine Leimigkeit in unserm Geblüt / verhärtet die Verstopffungen / und lässet sie stehen. Sie würden besser bestehen / wenn sie sich nach der Lehre des Hippocratis, mit Küh- Esel- oder Ziegen-Milch recommendirten / als welche warm getruncken / so gut als der Theé anschläget. Allein sie haben ihren alten Lehrmeister verlassen/ und haben sich an die Schrifften des Galeni, der

ein Meister der Quacksalber ist / gehenget / nicht gedenckende / was vor ein Feind dieser des Hippocratis und auch der Christen gewesen / und wie er seine Bücher recht mit Mordereyen / die dem Menschen den Garaus machen / angefüllet.

§. V.

Ferner was ist in der Zehrung des Leibes wohl heilsamer als der Theé-Tranck? Was kan bequemer seyn / alle Materie / und Obstruction in der Lunge wegzunehmen / als der Theé? Was ist nützlicher die Lungen-Schweren zu reinigen / und zu curiren? Ist es nicht der Theé, der alle Ecken und Winckel unsers Leibes durchgehet / und durchkreucht / ja alles loß machet / was sich da schädliches befindet. Weiß nicht unser Stadt von denen zu sagen / die an der Zehrung desperat gelegen / und von mir / da sie von andern verlassen / halb ermordet / und verdorben waren / durch GOttes Segen / vermöge des Theé-Trannckes / und guter Artzney zu rechte gebracht worden? Gewiß es mag der Theé in dieser Kranckheit mit vor eine der allervortreflichsten Artzeneyen gehalten werden / ja man muß ihm in dergleichen Beschwerden den Vorzug vor allen Galenischen Quacksalbereyen geben.

§. VI.

In dem Seiten-Weh ist ebenfals nichts nöthiger / als der Theé, um die stillstehende Feuchtigkeiten / die durch Kälte / oder auf eine andere Art in der Lunge erstocket sind / wiederum zu verdün-

dünnen / und zu fluidificiren. Was soll hier doch das Aderlassen verrichten / als die Verstopfungen so lassen / wie sie sind / die nöthige Kräffte nehmen / und die Krancken so lang ausmergeln / biß ihr Blut zugleich mit dem Odem ihnen entgehe. Man hat der gantzen Welt weiß gemacht / daß wenn jemand an dem Seiten-wehe stürbet / und vorher nicht ist zur Ader gelassen worden / daß man ihm 5. oder 6. Pfund Bluts abgezapffet / der Patient versäumet / verwarloset / und von dem Doctor umgebracht sey: Allein wen dieser in omni forma, nach der Mode ist curiret worden / und der Krancke dennoch stirbte / so deutet man alles wol / und saget / ja seine Zeit war da; Der Doctor hat sein Bestes gethan: Er kan den Menschen das Leben nicht geben: Man bezahle ihn / und giebet ihm noch wol doppelte Belohnung vor seine Visiten; Man bedanckete sich gegen ihn freundlich / nicht anders als ob dieser Mörder / oder nach der Mode zu sagen / der Docteur en Medicin ihn so wol vorgestanden habe. Das Bluht aber des Entseelten schreyet zu dem hohen Himmel um Rache / und zeiget / daß die Welt so sehr betrogen sey / und sich noch betriegen lassen: Welches daher rühret / weil die Welt sich lieber mit allerhand Vorurtheile schleppet / als die reine Warheit / die man ihr nicht einpflantzen kan / suchet. Siehe so sehr ist dieselbe verblendet.

§. VII.

Vor die Beschweren des Hertzens / als Beben / Hertz-

Hertz-Klopffen / Bangigkeit / und dergleichen / ist das vortrefliche Kraut / der Theé gewachsen. Denn diese Kranckheiten entspringen mehrentheils aus Verstopffungen und verdickten Feuchtigkeiten / wodurch derselben Circulation oder freyen Lauff gehemmet / und auffgehalten wird: Trincket aber vor diese Affecten Theé mit dem Sale Volatili, so werden diese Zufälle sich ändern / und in kurtzen annulliret werden: Also ist denn in denen Brust-Beschwerden nichts besser als ein warmer Tranck / unter welchen ich den Theé mit unter die Vornehmste rechne. Denn er räumet alle Verstopffungen hinweg / und subtilisiret alle verdickerte Feuchtigkeiten.

Cap. VII.

Von den Kräfften / so der Theé hat / in den Leber- und Miltz-Beschwerden.

§. I.

MAnn das Blut zu dick ist / und zu wenig Feuchtigkeit hat / muß es nothwendig eine Obstruction in der Leber verursachen können / wodurch die Drüßgen verstopffet / und die Gall aus dem Blut nicht kan geschieden werden; eins Theils weil sie nicht darinneist / und her-

hernach / daß sie durch die Verstopffungen nicht kan abgeschieden werden / so daß also nichts anders als ein geeler Schleim überbleibet / welcher beständig mit dem Blute circuliret / und unsere Haut mit einer geelen Coleur aupfropffet. Welche Tinctur uns denn eine Kranckheit vorstellet / die man gemeiniglich die Gelbesucht/oder Icterus nennet.

§. II.

Diese Kranckheit ist demnach nicht eine Gallen-Kranckheit / oder die aus Uberfluß der Galle herrührete / und also unsere Haut gelb machete / gleich wie unsere Herren / die Herren Doctoren zu sagen gewohnt seyn; Nein: Es ist keine Gallsucht / sag ich / sondern nur ein Mangel / und Abbruch der Galle. Denn wenn eine Quantität Galle im Geblüt ist / so eussern sich keine Verstopffung / sondern eine Flüßigkeit von Säfften / durch welche keine Verstopffung / jemahls kan procreiret werden. Und daß sichs so verhalte / wissen so wol die Schilderer / als auch die so das Papier marmiren; Denn sie mengen die Galle unter ihre Farben / um selbige gängiger und flüßiger zu machen. Also machet die Gall ebenfalls unser Blut flüßig / wodurch allen Verstopffungen gewehret wird. Derohalben ist die Gall keine Ursach dieser gelben Farbe/und der Gelbensucht. Was kan man aber wol vor eine andere Ursache angeben / als den Schleim / der wegen Mangel der Galle die Drüßgen der Leber verstopffet? Und darum ist auch die

Le-

Leber in den geöffneten Leiber der Geelsüchtigen gantz Schirröß/ und ohne Säffte/ mit Steinen gefüllet/ und so fort. Drum so ist es ein gelber Leim/ und alte Schleimigkeit / welche allezeit/ wenn sie veraltet/ gelbe wird/ und unsere Haut tingiret/ auch den Urin gelbe macht. Kurtz: es ist ein Schleim der matt/ und träge ist/ und nicht gemachlich mit den Säfften circuliret.

§. III.

Dieses haben diejenige Leute offtmahls/ erfahren/ denen man den köstl. Safft/ das Blut/ bey einfallenden Kranckheiten reichlich geplündert/ und die man mit vielen sauren Juleppen angefüllet; Denn sie sind dadurch entkräfftet worden/ und haben sie/ weil ihr Blut mit solchen leimichten Säfften angehäuffet/ viel Jahre nöhtig gehabt/ ehe sie wieder können restituiret werden/ ja einige haben die Wassersucht davon getragen/ und haben ehe ihr Grab/ als ihre Besserung gesehen.

§. IV.

Was soll ich denn in diesen Kranckheiten besser zu seyn urtheilen/ als Theé mit dem Sale Volatili? Denn der Theé durchdringet den gantzen Leib/ und wird zugleich mit dem Blut in alle Gänge und Winckel geführet. Dieses ist denn das rechte Mittel/ allen Schleim loß/ und flüssig zu machen/ die Verstopfungen in den Drüßgen der Leber/ und anderen Plätzen zu dissolviren/ und loß zu machen. Dieses aber ist nicht genug/ sondern

dern es wird mehr dazu erfordert: nemlich ein gutes Elixir, das Galle macht. Denn der Theé ist dazu an/ und vor ihm selbst dazu nicht geschickt: Drum

℞. Kalmus/
Carduus benedictus, jedes ein Handvoll/
Saffran ungestossen/ eine Untze/
Zimmet/ vier Untzen/
Nägelchen/ eine Untze/
Muscaten-Blüth/ ein Loht.

Giesset darauff eine gute Menge Brant-Weins/ und machet eine Tinctur daraus / von der man beym Theé-Trincken / und Essen ein wenig nehmen muß. Ausser diesem ist auch gut beym Wein etwas vom Sale Volatili Cornu Cervi zu gebrauchen. Denn es ist zu wenig flüchtiges Saltzes im Geblüt/derowegen ist es nöthig das leimichte Blut nicht allein gängiger zu machen / sondern auch zu volatilisiren; Und dazu ist nichts besser als die flüchtige Saltze der Thiere zu gebrauchen.

§. V.

Gleich wie nun in der Leber und in allen andern Theilen des Leibes Obstructiones können / gemachet werden / also ist die Miltz hievon nicht ausgeschlossen: Denn / wenn das Geblüt / und alle andere Säffte des Leibes verdickert seyn / warum solte die Miltz davon befreyet bleiben? Die Anatomische Erfahrung hat uns gelehret / daß die Miltz bestehe aus einer Menge zusammen gesetzten Drüschen / derer Gebrauch wol kein anderer zu

seyn

seyn scheinet / als eine Lympham von Blute abzuscheiden / welche aus den Wasser-Gefässen hervor fleust / und weil sonsten kein anderer Ductus Excretorius da ist. Die alten meineten zwar / daß die Miltz einen andern Nutzen hätte / und diese in dem Magen einen sauren Safft hinein stürtzete; Allein weil dieses wider die offenbahre Warheit läufft / so verschwindet dieses Fabelwerck von sich selbsten.

§. VI.

Wenn nun diese Drüßchen verstopffet seyn / muß eine mehrere Feuchtigkeit in die Miltze kommen / als durch die Phort-Ader zurücke kan geführet werden: Weßhalben die Miltze aufflauffen muß / und viel Pfund schwerer werde / wie uns die Oeffnung der Leiber gezeiget hat.

§. VII.

Und in diesem Stand was solte wohl das Aderlassen oder Purgiren helffen? Gewiß sie sind vielmehr schädlich. Was aber muß man hingegen thun? Wir müssen uns täglich zu etlichen Köpchen Theé begeben / das dicke Blut dadurch warm machen / daß es gehörig umlauffen kan: Weil aber dieses noch nicht gnug ist / muß man täglich eine Stahl-Tinctur gebrauchen / nebst einem flüchtigem Saltze: Und werden denn diese Gebrechen in kurtzer Zeit / ehe als mans meinet / sich verliehren.

§. VIII.

Darum so trincket den ein Köpchen Theé mit mir / und glaubet festiglich / daß dieser Tranck besser sey / als alle Träncke der Apotheker / die ihr gar zu theuer bezahlen müsset. Weg derowegen / weg mit der Apothek / und allen die es mit dieser halten. Denn es ist nur ein Kram / welcher aus Dreck Geld machet / und zum Trost der Krancken wenig Vorrath hat; ja sie ist ein Pein-Banck der Krancken / und diesen Nahmen verdienet sie mit Recht.

§. IX.

Derowegen so sehet euch wol vor / ihr die solche Curen vorzunehmen habet / und dencket daß euch solche Krancken / nicht aber dem Apothecker / anvertrauet sind / und daß ihr an jenem grossen Gerichts-Tag davon werdet Rechenschafft geben müssen. Achtet es nicht / wenn gleich die Apothecker darüber murren / und sich über euch beschweren / daß ihr ihnen kein Profitgen gönnet; Denn ihr seyd nur dazu bestellet / die Krancken zu curiren / nicht aber die Apothecker reich zu machen.

Cap. VIII.

Was der Theé in den Kranckheiten der Nieren und Blasen würcke.

§. I.

Wo irgendwo ein herrlich Remedium in den Nieren-Kranckheiten zu finden/ so sage ich/ daß unser Theé eines mit von den besten sey. Denn es sey/ daß eine Entzündung in Nieren ist/ es sey/ daß ein Stein/ oder Grieß darinnen ist/ so sage ich/ daß der Theé mit wenigen Medicamenten recht gebrauchet/ das beste Mittel sey/ um selbige Fälle zu curiren. Denn wenn eine Entzündung oder Inflammation zugegen ist/ so wird der Theé selbige kühlen/ weil wo ein Brand ist/ Erkühlung erfodert wird. Denn der Theé ist nach allen seinen Theilchen/ nicht hitzig: hernach so machet das warme Wasser die Verstopfungen/ so die Entzündung erwecken/ gantz solubel und loß/ wodurch die Entzündung sich legen muß/ und gäntzlich verschwinden. Wenn aber zu einer solchen Entzündung ein Vereyterung kommen wäre/ soll sie nicht minder gesaubert/ und curiret werden.

§. II.

Im Fall ein Stein in den Nieren oder Blasen wäre/ so kan das beständige Theé-Trincken nicht allein die Ursache des Steines wegnehmen/ sondern durch das beständige Vorbeyspühlen des Wassers den Stein von Zeit zu Zeit abschleiffen/ und kleiner machen. Denn

Gutta cavat Lapidem, non vi, sed sæpe cadendo.

Man siehet / daß durch eine daurhaffte Bewegung der See / selbst die Steine / die zuvor eckigt und kantig waren / mählig abgenützet / und rund gemachet worden / daß also aus grossen Steinen gantz kleine entstehen. Nicht anders ist es mit den Steinen der Nieren und der Blase beschaffen / die / wenn ihnen die Ursache der Anwachsung entzogen ist / nicht grösser werden können / sondern müssen vielmehr durch den Durchfluß des Wassers sich zerstücken / und in solchen kleinen Stückchen ausgeführet werden. Und daß diesem also sey / kan man an denen Japoniern, Chinesern, und anderen Theé-Trinckern sehen / so niemahl von dem Stein incommodiret werden / indem die Ursache solcher Steinwerdung täglich weggehoben wird.

§. III.

Und / wie der Theé die Steinwerdung verhindert / also verhindert er auch den Grieß / der nichts anders als eine mindere Gattung vom Steine ist. Denn der Stein erwachset aus dem Grieß / das ist: Der Grieß ist ein Sand / welcher zu einem Stein zusammen crystallisiret ist / so nun der Sand noch nicht crystallisiret ist / kan er leicht durch den täglichen Gebrauch des Theés ausgespühlet / und durch die ordentliche Wege abgeführet werden.

CAP. IX.

Was der Theé in dem Podagra, und andern Geschwulsten mehr thue.

§. I.

IN China, und Japan, und wo man sich aller Völlerey uñ debauches enthält/ weiß man von keinem Podagra, Hand-Gicht / oder Fuß-Gicht gar nicht: Denn alles Saltz / und Sauer wird bey ihnen durch den Theé aus dem Leib geführet / bloß durch den Urin, so daß ich unterschiedene Podagristen so wohl hier als anderwerts curiret / und dieses durch den Gebrauch des Theés und anderer Mittel / so aus flüchtigem Saltze bestehen. Denn wie wir vielmahl schon gesagt haben / wird der Schleim in dem Podagra und dergleichem Ubel mehr durch die Wärme des Wassers incidiret / und verdünnet / wodurch das Sauer / und Saltz / und alles was zuvor aus rigiden Theilgen bestund / und den Umlauf der Säffte hinderte / fortgeführet / und aus den Leibe geschaffet wird.

§. II.

Eben so gehet es auch in anderen Geschwülsten / als in der Phlegmone, Erysipelas, Oedema &c. Denn alle diese werden durch den Theé nicht

allein vermindert / sondern auch / wenn nasse Tücher mit Theé-Wasser auffgeleget werden / selbst geheilet / in Ansehung daß die Wärme die Verstopffungen auflöset / und das flüchtige Saltz alles dasjenige / was die Verstopffungen machen könte / durchkerbet / und zerhacket. Wir könten diese Materie etwas weitläufftiger ausgeführet haben: Allein wegen Mangel der Zeit / werden wir gezwungen dieses Werck hier zu endigen.

CAP. X.

Von dem Mißbrauch des Theés.

§. I.

Gleichwie insgemein die allerbeste Sachen / wenn sie zu gemein werden / und ein jeglicher dieselbe brauchen will / pflegen mißbrauchet zu werden / wie man an vielen Dingen sehen kan: Also hat auch der Theé, so nach Würden nicht gnugsam kan gelobet werden / in Betrachtung / daß desselben Kräffte gantz wunderbarlich zu der Erhaltung der Gesundheit des Menschen dienen / dieses erfahren müssen / und hät der allgemeine Gebrauch (ungeachtet der Theé billig von jederman solte gebrauchet werden / jedoch cum grano Salis, und nicht auff solche unerhörte Manier / wie wir heutiges Tages sehen /) nicht die geringste Ursach dazu gegeben. Denn ich kan versichern / daß / wenn dieses

Kraut

Kraut nur von ansehnlichen/ und verständigen Leuten wäre genützet worden/ die es allein ihrer Gesundheit wegen getruncken hätten/ solche Ketzerey nicht würde haben einwurtzeln können: Allein da die Schuflicker/ und Karrenschieber/ mit ihren respective Eheliebsten/ sich unterfingen ihre grobe Hände an geheiligte Dinge zu legen/ was könte anders erfolgen/ als daß selbige verderbet würden? Gewiß ich kan diß mit Warheit sagen: Denn ich hab gesehen/ daß die/ so kaum ihr Brodt von einem Tag zum andern hatten/ der Mode zu folgen/ ein Theégen trincken müsten/ ich sage der Mode zu folgen/ dieweil sie dabey so aussahen/ daß die frembde Figuren/ so sie mit Mund/ und Augen machten/ sattsam auswiesen/ daß dieses Kraut nicht vor sie gewachsen wäre/ und der Theé, so zu sagen/ sich schämete/ daß er von solchen lumpen Leuten/ und Schöpssen solte getruncken werden. O elender Zufall/ der einem solchem herrlichen Kraut begegnet! Doch wenn es nur hiebey bleiben möchte: Allein das Unheil der debauches, so daraus entstehet/ nicht aber von Theé entspringet/ könte gnug *M*aterie gegen einen gantzen Tractat davon zu schreiben/ so grösser wäre als der jenige den ich itzt von Theé geschrieben habe: Weil es aber mein Vornehmen nicht ist/ so viel Zeit/ und Mühe anzuwenden umb den Mißbrauch mit seinen Farben abzumahlen/ so will ich nur kürtzlich denselben vorstellen/ und zeigen/ was man bey einer ausführlichen Schilderey würde zu erwarten haben.

§. II.

Um nun einen Anfang vom Mißbrach zu machen / sollen wir mit der Morgenstunde anfangen / und gewiß / es wird der Theé bey dieser Gelegenheit eine besondere Krafft erweisen / indem er den Leib frisch / und frey von allen schädlichen Dünsten machet / wenn man ihn nur auff behörige Manier brauchet: allein wenn die Gesellschafft / die gemeiniglich je grösser sie von Zahl ist / auch desto schlimmer ist / sich zur Gnüge mit diesem herrlichen Kraut erlustiget / muß nothwendig ein Abstecher drauff gesetzet werden / um die Wässrigkeit des Theés zu verbessern / welches wir nicht Ursach zu schelten hätten / wenn es in seiner kleinen Quantitæt bestünde; allein sie folgen so häuffig auf einander daß man sie mit recht mit einem Staub-Regen vergleichen möchte / so daß es das Ansehen gewinnet / als ob man den Theé in dem Brandwein vertrincken wolte / dabey die Augen anfangen auszustehen / und die Zunge sich hervor strecket. Also verlauffet die köstliche Zeit / welche zu Verrichtung der Affaires bequem war / und machet / daß man auch den übrigen Tag nicht rechtschaffen anwenden kan. Doch dieses würde sich noch wol entschüldigen lassen / wenn es von solchen Leuten geschehe / die die versäumte Zeit / beklagten: So aber / da es von Trunckbegierigen / Faulentzern / und Müßiggängern verübet wird / leidet es keine Entschuldigung. Denn diese sind geschworne / und abgesagte Feinde der Studien / und guter

Wis-

Wissenschafften / und / weil sie auff keine andere Art ihre Zeit ehrlich zubringen können / suchen sie allezeit Gelegenheit selbige zu verkürtzen / dieser auf solche / einander auff eine andere Weise. Allein wenn dieses solche Leute thun wollen / die durch tägliche Besuchungen ihr Brod suchen / und die auff ihre Haußgeschäffte / und Laden Achtung zu geben haben / was kan wol anders daraus erfolgen / als daß sie ins Verderben gerathen / und wol gar endlich gezwungen werden / aus Armuth in das Land zu reisen / aus welchen dieses unser unvergleichliches Kraut geholet wird. Und obgleich der Theé nicht allezeit mit einer solchen Menge Brand-Weins abgespühlet wird / so ist der Zeit-Verlust capabel gnug / solche Leute im kurtzen zu ruiniren / und ihnen den Garauß zu machen: Dieweil durch die Abmüßigung / Versäumung der Affaires nothwendig der Verlust der Kauffleute und des Credits erfolgen muß. Den es sind diese Dinge genau an einander geknüpffet ; und welcher Krämer oder Kauffman kan ohne selbige bestehen? O schädliche Ergetzlichkeit! doch es ist mit vielen Leuten so weit kommen / daß sie sich der Dinge / so ihnen ihren Untergang bringen können / nicht können / und wollen entschlagen.

§. III.

So sie es nicht können thun / und ihre Köpffe mehr ledige Kammern / als Verstand haben / sind sie zu beklagen / und solten sich billig von Verstän-

digern / als sie sind / rathen lassen. Allein weil sie so hartnäckig sind / daß sie sich von ihrem Verderben nicht entreissen wollen / und lieber Schaden leiden / und arm werden / verdienen sie in Warheit / das es ihnen nicht besser gehe / als einen gewissen wolhabenden Man zu Amsterdam / der mit grossen Wahren handelte / und es endlich / aus eigner Unachtsahmkeit so weit kommen ließ / daß er sich von den Pachtern zu der herrlichen Bedienung derjenigen müste bestallen lassen / welche die Imposten des Landes zu verkürtzen suchen: Denn solche Dienste obgleich sehr wenig Reputation dabey ist / tragen solchen Wurmstichigen Gästen so viel ein als die ansehnlichsten Verrichtungen der Stadt oder der Admiralitæt. Dieses sind die Früchte der versäumten Zeit: Doch daß man die Schuld davon den Theé geben wil / schicket sich gantz und gar nicht / indem man allezeit die allerbeste Sachen / durch einen unmäßigen Gebrauch / böse machen kan. Das Theé trincken ist bey solchen Leuten zum Vorwand worden / wenn sie Hauß und Hof verlauffen müssen / oder wenn sie bald bey diesem / bald bey einem anderen Cornut, bey dem man sich versamlet / die Zeit mit lumpenhafften Reden / oder überflüßigen Brandwein-sauffen verschwendet haben: Gewiß / ich schäme mich nicht zu sagen / daß das letzte mehr die Ursach solcher Zusammenkünffte ist / als das erste / und daß der Theé nur zu einem Deckmantel dienen müsse.

§. IV.

§. IV.

Unglückselige Schöpse! die dem sauffbegierigen Magen zu Liebe ihre Wolfahrt aus den Augen setzen/ und alle ihre Sinnen und Verstand versauffen. Wenn ich so sehr zum Trunck geneiget wäre/ wolte ich den Theé mit Brandwein vermischen/ und versuchen/ was doch diese Composition vor einen Geschmack haben würde: warlich sie solte kräfftig gnug von Geruche seyn: Denn wenn man den Brandtwein kochen ließ/ in einem wolverwahrtem Topffe/ wie man ein Decoctum zu sieden pfleget/ damit die Geister nicht verfliegen/ solte der Dampff starck genug in die Nase beissen. Vielleicht geschiehet es/ daß dieser Vorschlag nach einiger Zeit angenommen/ und placediret wird. Denn ich habe wol ehe gesehen/ die Wein an stat des Wassers gebrauchten/ zuerst zwar aus Neugierigkeit/ hernach weil der Geschmack ihnen sehr beliebete. Wie solte nun auch nicht die vorgenente Dollheit endlich gebräuchlich werden?

O Gula, quam docilis, quæ Mandere discis oletum!

§. V.

Allein wir lassen diese Brandweins-Fercken fahren/ und begeben uns zu einer anderen Sorte der Mißbrauche. Denn es finden sich Leute/ die so wollüstig/ und lecker sind/ daß sie sich mit gemeinem Theé der sonst gut von Geruch / Geschmack und Kräfften ist/ nicht wollen vergnügen

lassen/

lassen/ und zum Schein keinen andern Theé als der Pfund-weise 60/ 70/ und mehr Gülden kostet/ trincken mögen/ wie dergleichen der Chinesische Käyser Theé ist: da doch diese arme Würme/ (Ich nehme nur einige aus) öffters kaum so verständig seyn/ daß sie den Unterscheid des Theés schmecken können/ und nur bloß auff ihrer Einbildung bestehen/ daß dieses nehmlich ein herrlicher Theé seyn müsse/ der so/ und so viel gekostet hat/ und daß dieser müsse biß an den Himmel erhoben werden. Allein/ wenn man diesen Leuten aus ihren tummen Träumen helffen will/ darff man nur sagen/ daß dieser Theé, den sie vorher als einen der kostbahrsten geprobiret/ viel wolfeiler/ als man anfänglich gesaget/ gekauffet ist/ so werden sie die Nase davor rümpffen/ und ihre Lippen durchaus nicht mehr ansetzen wollen/ eben wie etliche Herren/ die grosse Kenner des Tabacks seyn wolten/ sich durch pochen/ und prahlen so verleiten liessen/ daß sie deßwegen den geringsten/ vor den besten raucheten/ wie ich solches in Amsterdam erfahren habe. Denn es zoge der Wirth/ als ein besonderes Leckerbißchen etliche Blätter Taback aus dem Papier hervor/ reichete es seinen Gästen/ mit Bitte/ daß selbige diese rare Blätter versuchen solten/ und ihr Gutachten davon sagen/ weil er gesonnen wäre/ etliche Rollen davon zu zu legen. Nun hatte dieser Taback durch die Zeit fast die Coleur eines Virginischen Tabacks bekommen/ und der Wein/ damit diese Gäste sich erlustiget/ hatte ihnen ih-

re Augen schon ein bißgen umnebelt / so daß sie leicht könten betrogen werden. Man foderte alsofort schöne Pfeiffen / und füllete dieselbe mit diesem köstlichen Knaster an / versuchten ihn / und befanden ihrer Einbildung nach / denselben von solcher Würde / daß viele 7. biß 8 Gülden vor das Pfund zu geben sich offerirten. Allein als der Herr / dem der Toback zu gehörete / sagete / daß derselbe ihm nicht mehr als 9. Stüver kostete / und daß er über ihre Dumheit lachen müste / fand sich niemand / der ihn probiren wolte. Einer unter ihnen / der vor dem über die Delicatesse des Tobacks sich heimlich gefreuet / und deswegen die Augen öffters gen Himmel gewendet / als er hörete / daß es mit den Toback anders beschaffen wäre / wolte seiner Reputation wegen des Tobacks Käntniß conserviren / und sagete / daß er es alsofort geschmecket habe / daß der Toback stinckend wäre / nur soches nicht hätte sagen wollen / um zu erfahren / was doch die andern Herren dazu sagen würden; Da er doch derjenige war / der diesem Toback das gröste Lob beygeleget hatte. Eben so gehet es mit dem Theé ebenfalls vielen Leuten / die so wenig Käntniß davon haben / daß ihr Stillschweigen ihnen besser zu statten käme / als da sie durch ihren eigenen Mund ihre Unwissenheit verrathen. Sie bilden sich ein / daß es ein grosse Sache sey / sich rühmen können / solchen kostbahren Theé getruncken zu haben; eben als wenn er darum besser wäre: Inzwischen dencken sie nicht / daß

die Theé-Händler ihren Vortheil bey solcher Leute Dumheit finden/ indem sie ihnen weiß machen können/ was sie auch nur immer wegen der Krafft und Tugend dieses oder jenes Theés, wollen; Denn wenn der Werth nur excessiv hoch ist/ so muß bey ihnen der Theé auch über die massen köstlich seyn. Rechte Kenner würden sich dieser Rede nicht einnehmen lassen/ auch nicht so viel Plauderns davon machen/ wenn sie Theé von grossen Werth getruncken hatten. Allein diese sind so dumm nicht/ daß sie darum keinen andern liebeten. Sie wissen gar wohl/ daß die Gute nicht allezeit in dem hohen Werth bestehe/ und daß man schon mit dem Theé zwischen 10. und 20. Gülden bestehen könne. Allein die Salat-Junckerchen mit ihren gepuderten Paruquen/ und das junge Jungfern-Zeug/ das jetzo kaum vor Zärtlichkeit mehr weiß was es thun soll/und den Leib in so viel Posituren schläget/ um eine freye Mine sich anzugewehnen/ solche Potentaten/ sage ich/ sind der Unarth abscheulich unterworffen/ alles/ welches einen civilen Preiß hat/ wäre es noch so gut/ zu verachten. Wer solte nicht darauff fussen? Sie wissen mit einer solchen angenommenen Zierlichkeit von dem Theé, der zuerst/ und hernach ist gepflücket worden/ weitläufftig zu reden. Potz Element! Was haben diese Herren und Jungfern/ wenn sie beyeinander seyn/ nicht vor Verstand? und was discouriren sie nicht von der Coleur, und andern Eigenschafften des Theés, und wie öffters

ters dieser oder jener wieder könne gebrauchet werden? bald findet sich einer / der ist gestern bey einem der Vornehmsten des Landes auff ein Theéchen gewesen / und dieser ist von oben biß unten zu / gantz orientalisch befunden worden; er rühmet sich dabey / daß er da die angenehmste Leutchen angetroffen hätte / vielleicht bildet er es sich nur also ein. Dencket doch was muß nicht die Brust vor himlische Freude genossen haben / weil er so nahe den Engeln gewesen ist. Ein ander saget / daß er auch unlängst Theé getruncken / dergleichen in dem gantzen Lande nicht mehr zu finden; und empfindet dieser noch eigentlich den Geschmack auff der Zunge / so das er ihm noch schmecket / gleich jenem Bauer / welcher daß Rotterdammer Bier aus seinen Knebel-Bart saugete. Der ist glücklich welcher hier seine Zunge zähmen kan. Denn diese Windbüchsen machen ein solches Gerausch untereinander / daß einem ehrlichen Menschen / der das Unglück hat / in solcher Grünschnabel Gesellschafft zu seyn / der Kopff davon wehe thut. Und diesen lieben Leuten / die insgemein wie der Blinde von den Farben urtheilen / helffen die zarte Prunck-Poppen / die so viel von den Tugenden / und Qualitäten dieses herrlichen Krauts zu erzehlen wissen / daß einer sich fast gantz satt daran hören kan / und solches thun sie mit solchen frembden Gebärden der Hände / und des Kopfes / daß, derjenige seiner Sinnen muste beraubt seyn / der ihre Dumheit daraus nicht erkennen solte. Und solche solten wohl

über andre Dinge mehr ihr Urtheil fällen/ die grösser Anmerckung / als diese/ erfodern.

§. VI.

Zu diesem itzt berührten Mißbrauch kommt noch ein anderer/ welche bey denen/ so nicht anderen/ als kostbahren Theé trincken wollen / sonderlich vorkommet/ und den Beutel ziemlich mitnimmt: Nemlich es wollen die Jungferchen / wenn man Theé zur Gnüge getruncken hat/ mit Confituren, und allerhand Delicatessen regaliret seyn. Und was vor ein Freyer ist der / so ihm anders nur das Gehirn im Kopff nicht verrücket ist / der nicht der Magd Geld geben solte/ um etliche Schüsseln mit allerhand Zuckerwerck auff den Tisch zu liefern? Das ist denn ein Mann/ der sich auffs Freyen verstehet/ und der da weiß/ wie man den Mädchen sich gefällig erweisen könne. Allein versichert/ es soll der Theé auff solche Weise wohl so hoch anlauffen/ daß man ihn gerne gegen Gold solte rechnen können. Wie man denn auch schon erfahren hat/ daß viele durch solche Theé-Gelache gantz kahl sich gemachet/ und sich genöhtiget befunden/ ein Theil ihrer Güter zu verpfänden / damit sie ja solche Zusammenkünffte noch frequentiren möchten / umb Hoffnung zu haben/ durch eine gute Heyraht die Scharte wieder auszuwetzen. Doch dieweil solche Sachen nicht allezeit gar zu sicher zu seyn pflegen/ haben sie sich in ihrer Rechnung gewaltig betrogen. Ich solte wohl hievon einige Exempel

auffs

auffs Tapet bringen können/und zwar von solchen/ die in der Welt gnugsahm bekannnt seyn: Wie es aber mein Vorhaben nicht ist/ die Ehre berühmter Geschlechter anzuschwärtzen / also mag es gnug seyn diese Wahrheit/ wie sie die Gelegenheit selbst an die Hand giebt/ en general, und ins groß gesagt zu haben.

§. VII.

Nachdem man denn lang genug mit Confituren und Banquetten sich ergetzet / auch inzwischen ein Gläßgen in die Runde herum gehen lassen/ fänget man an von Karten zu reden/ man spielet auch wohl eins damit/ohne sich zu zancken. Denn das würde sich in eine solche angenehme Gesellschafft nicht wohl schicken / und könte leicht ein kitzlichter Kopff öffters das gantze Fundament zu einer guten Heyraht über den Hauffen werffen. Dennoch aber fället hierbey Schaden gnug vor / und muß man sich dabey gantz frölich stellen/ nicht anders als ob es uns nicht einmahl an die kalten Kleider käme/ da inzwischen das Hertz bey vielen anders gesinnet ist. Denn dieweil man nicht allezeit gewinnen darff/ wie man wohl kan/um die Gunst der Jungfern nicht zu verliehren/ so siehet es vielmahl schlecht gnug aus/ insonderheit wenn es späte wird / und die Trümpffe etwas sparsahm in die Hände kommen. Sind das nicht schöne Theé-Gelache? Und muß man nicht bekennen/daß man diesen Namen nur brauche/ um desto freyer zu debauchiren?

Denn wie alle Theé-Trincker wohl wissen / wird die Kunde in dieser Sache so trefflich / als in einer einigen der gantzen Welt / observiret / indem es Leute von solchem Gemühte sind / die nichts können ermangeln lassen. Es ist zu beklagen / daß dieses Ubel so sehr eingewurtzelt / und daß ein Kraut / welches so viele vortreffliche Tugenden hat / nicht mit einer bessern Absicht getruncken wird / sondern daß man gantze Nachmittage / vielmahl wohl biß in die späte Nacht hinein / damit Debauches machet. Ich berühre die Vormittagige Saufferey nicht / weil ich davon im Anfang gnug gesaget habe / allein sie kan mit der vorigen nicht vergli chen werden / indem bald darauff die Zeit zu speisen folget / und daß man also auch keine Gelegenheit hat zu spielen / und zu dobbelen. Denn nicht allein gehet dieses unter jungen Leuten im Schwange / sondern auch unter denjenigen / die viele Jahr auff dem Puckel haben. Und ich bin in unterschiedenen Gesellschafften gewesen / da man so trefflich verkehrt und geticktackt hat / als ob man in einer Schencke oder Wirthshauß gesessen. Gewiß ein löblicher Zeit-Vertreib für verständige Männer / wie ich viele dergleichen unter ihnen gefunden; Solche Leute hätten besser gethan / wenn sie ihre Zeit mit einem ehrlichen Discurs zugebracht hätten / dazu sie vor andern geschickt genug waren. Doch diese Unordnung wurde dadurch verursachet / daß wenn man in solchen Gesellschafften kaum etliche Köpchen Theé ausgeleeret / man sogleich mit aller Gewalt

walt den Rheinischen Wein beym Kopff krieget/ und bald von diesem/ bald von einem andern delicaten Wein zu prahlen anfänget. Also hält man an/ zumahl wenn der Hospes einen solchen alten Gast selber im Keller hat. Denn man weiß von keinem Dinge weniger als von Scheiden.

§. VIII.

Da ist nun der grosse Rath/ die vertrauten Zechbrüder beyeinander/ die haben unter sich ein gantzes Oxhöfft, damit man wol einen Bürgermeister tractiren könte/ zu verschwelgen/ so edel ist dieser Wein. Ein ander öffnet ein Faß Wein/ von 68. auff/ davon denen herumlauffenden Jungen so viel gegeben wird/ als wenn es nur schlechter Franscher Wein wäre: Noch einander rühmet sich einen von 36. Reichsthaler zu haben damit sich noch wol eine zimliche Compagnie lustig machen kan; Und dieser so herrlich/ daß alle bekennen sollen/ sie wüsten in der Stadt keinen bessern zu finden/ kurtz zu sagen/ ein jeder machet sich bereit/ und der seinen Wein nicht auffs theureste bezahlet hat/ wird in dieser Gesellschafft nicht gelitten. Nach diesem wenn die Zunge von dem Weine ist gelöset worden/ nöthiget man sich selbst zu dem Wein/ den man so sehr rühmen hören/ und verlanget denselben zu prüfen. Weh! aber diesem/ dessen Keller mit guten Wein versehen ist; denn es sind unter diesen einige Gäste/ die gemeiniglich ein/ 2/ oder 3. Stübchen Wein in sich schlucken kön-

nen. Also folget allezeit ein Debauche auff die andere. Unglücklich ist demnach dieser der keine steiffe Lenden hat/ solche schwere Träncke zu vertragen. Denn man weiß wol/ daß niemand unter ihnen der geringste sein wil. Inzwischen wird ein Nachtgeschirr hergelanget/ damit man ja den Uberfluß wieder heraus brechen könne. O verdamliche Ergetzlichkeit! wie viel sind auff diese Manier ruiniret worden? Denn da sie mit schwerer Noth kaum Franschen Wein bezahlen können/ werden sie von dem Hochmuth so sehr geplaget/ um vor vermögliche Leute zu paßiren/ daß sie alles allmählig aufsetzen/ und endlich ihren gäntzlichen Untergang finden/ worüber die noch wolhabende Leute (denn die Welt ist doch mehr zum bösen/ als guten geneiget) in daß Fäustchen lachen/ nicht anders als ob sie eine Victorie, gegen diese sich selbst ruinirende/ befochten hätten.

§. IX.

Wieder auf die Jungfern zu kommen/ von welchen uns der Reinische Wein abgeführet hat/ und von welchen wir noch nicht so geschwind Abschied nehmen könten/ müssen wir doch eine kleine Beschreibung von den jenigen Ergetzlichkeiten geben/ die sie erwehlen/ wann sie sich von den Manns-Personen absentiret haben/um desto freyer alles vom Hertzen zu sagen. Denn/daß wir einmahl die Worte der Quacksalber gebrauchen/ mag eine Frau einer anderen wol ihr Gebrechen offenbahren.

bahren. Wenn nun diese liebe Schäffchen/ oder Junge Schepsen so allein seyn/ (wie es sich 100. mahl zu träget/ daß sie solche Besuchungen nur deßwegen anstellen/ damit sie mit desto mehr Freyheit lachen/ und schwatzen können) und/ daß sie ein wenig mit Theé-Trincken inne halten/ um die wässerichte Dämpffe mit Muscaten-Wein/ oder auch wol andern/ abzusetzen/ verfallen sie auff solche Ketzereyen/ die man von diesen Zuckermäulern und lieben Kindern schwerlich glauben solte. Denn sie wissen auch Taback zu rauchen/ und die Zeitvertreib der Männer anzunehmen. Viele solten hieran billig zweiffelen/ zumahl wenn es solche sind/ die in den Heimligkeiten der Welt noch nicht erleuchtet sind/ und/ die aus einer besonderen Beliebung gegen das Frauenvolck/ auch weil sich diese Thierchen so eingezogen zu halten wissen/ nicht glauben können/ daß sie solche ungereimte Dinge solten vornehmen: Es ist aber eine solche wahrhafftige Sache/ daß sich ein jeglicher deswegen versichert halten kan/ und ist auch bey vielen/ die die Welt kennen/ so bekand/ daß ich wol 100. Zeugen dazu auffbringen wolte/ wenn an dieser Sache so viel gelegen seyn könte/ daß ich zu der Bestätigung meiner Worte dieselbe hervor bringen müste. Selbige bedienen sich der kurtzen Porcelainen Pfeiffen/ welche sehr nett gemachet sind/ und von jederman leichtlich erkennet werden/ in dem sie viel in den Coffeé-Häusern brauchen/ und Jungfern-Pfeiffen heissen: Und betriegen sich diese/

so sich einbilden / daß sie ihren Nahm davon bekommen haben / weil sie so zierlich und artig gekünstelt sind / wie es wol sonst mehrmahls mit dem Tauffen einiger Dinge (oder mit derer Benennung) herzugehen pfleget: Die rechte Ursach dieses Nahmens ist / weil sich die Jungfern derselben bedienen. Solte diese Ketzerey sich etwas mehr erweitern / was vor ein Ansehen würde nicht manche Stadt bekommen? Die Pfeiffenmacher würden bald in Karossen fahren / eben so wol als die Weber zu Harlem: auch würden die Tabacks-Krämer keinen Schaden dabey haben. Denn der Virginische so sich recht vor die Jungfern passet / müste etwas mehr gelten / ob er gleich itzo zimlich wolfeil verkauffet wird. Und dieses nicht ohne Ursach: Denn er wird bey vielen Kaufleuten so jämmerlich verfälschet / daß er / ausser dem Nahmen nichts behalten kan.

§. X.

Allein wieder zu unsern Vorhaben zu kommen / von welcher uns diese Digression fast abgeführet / so sag ich / daß die Jungferchen / wenn sie unter ihren Mägdchen sind / und sich so so sehr nicht zwingen / oder schämen dürffen / (denn die Verstellung ist bey diesem Völckgen so groß / daß man zuweilen schwer / öffters auch gar nicht daß falsche vom wahren unterscheiden kan) wohl ein Pfeiffchen unter sich rauchen / äusserlich aber sich als Todt-feinde des Tabacks stellen / und die Nase so

zu

zu krümpffen wissen / daß man ihre gefährliche Gramassen schwerlich ohne Lachen anschauen kan. Und ist dieses schon so weit kommen / daß sie allbereit vom Geschmack / und allen Eigenschafften des Tabacks zu urtheilen wissen / fast als ob diese Discurse ihnen eigentlich zu kämen. Sie betriegen sich aber so sehr / wie diejenige / welche vermeinen / die besten Kenner des Tobacks zu seyn / und dennoch / wie ich vorgesaget / leicht hinter das Liecht können geführet werden.

§. XI.

O daß der vortrfliche Thorius, der dem Toback zu ehren ein herrlich Lob-Gedicht verfertiget hat / das Haupt noch einmahl möchte empor heben / wie würde dieser artige Poët sich nicht freuen / wenn er sehen solte / daß dieses Kraut / welches er so hoch erhoben hat / allbereits auch von den Jungfern gebrauchet wird. Von Jungfern sag ich / die vor diesen wol ehe nicht in eine Heyrath willigen wolten / weil der Freyer Taback rauchete / oder auch wol dem Freyer nicht ehe das Jawort geben wolten / bevor dieser angelobet / daß er dieses Kraut nicht rauchen wolte. Allein das geschahe in vorigen Zeiten / ehe noch der Taback so gar gemein war / und diejenige vor Debauchanten gehalten wurden / welche auch nur ein eintzigs Pfeiffgen in den Mund nahmen. Die Welt ist nachgehends klüger geworden / und hat diese tolle Weise schon bey den meisten einen Stoß bekommen. Doch was

muß der kluge Potentat in Amsterdam darüber vor Gedancken haben/ wenn er solche Dinge höret/ so er sie anders gläubet? Dieses fromme Hertz/ welches so vielen ein Bein versetzet / welches seine verliebte Reime sehr beweglich eingerichtet / und welches durch eine treffliche Rede zu beweisen gesuchet/ daß ein Taback-Trincker zu seiner eigenen Verdammniß eile; Denn dieweil ihm die Schärfe des Tabacks durstig machet / schreye er nach Trincken/ und wenn er sich damit nicht löschen kan/ so fange er mit Teuffeln / und Sacramenten umb sich zu werffen/ und also mit vollen Schritten nach der Hölle zu lauffen. Drum so gehet der Schluß von den Taback-Trinckern nicht mehr an:

Qui bene bibit, bene dormit;
Qui bene dormit, non peccat;
Qui non peccat, est beatus;
Erg. Qui bene bibit, est beatus.

Wer sich mit Wein anfüllt/der pflegt auch wohl zu schlaffen;
Wer aber feste schläfft / der sündig't niemahls nicht;
Wer keine Sünde hat / der sieht des Himmels-Licht;
Drum wer mit Wein sich füll't / kommt zu den Himmels-Schaafen.

Doch da dieser Freyer schon veraltet/ und das Heurahten ihm in seiner Jugend so übel geglücket / ist nicht

nicht zu vermuhten/ daß er noch an diesem Stricke ziehen solte; Und derohalben kan es ihm gleich viel gelten / ob die Jungfern in diese Ketzerey verfallen/ oder nicht/ es wäre denn / daß er aus Conscientz vor ihre Seeligkeit sorgen wolte. Doch desfalls kan er frey versichert seyn/ daß weil kein Tranck besser den Durst/ als der Theé, leschet / nicht so viel Teufelgen hiermit unterlauffen sollen/ indem dieses liebe Schöpsen-Volck nicht so kühn ins Gelach/ wie die Manns-Persohnen sprechen / welche sich nicht scheuen/ zuweilen die Zunge/ auff eine lose und unerhörte Manier zu gebrauchen.

§. XII.

Allein mein Eyfer verführet mich hier wieder/ und solte ich wohl auff solche Arth so weit vom Wege abweichen/ daß ich endlich nicht mehr wissen solte/ wovon ich gesprochen habe. Doch ich habe von Taback geredet / und daß die Jungferchen/ so sehr sich verleiten lassen/ daß sie dieses Kraut auch gebrauchet. Ausser Zweiffel / wie es sich gemeiniglich zuträget / wenn man so bey Troppen gehet/ sollen sie noch wohl ferner verführet werden. Denn weil der Theé die Hirn-Säffte dünner machet/ und also auch desto bequemer ihre Verrichtungen zu vollführen/ wie nicht weniger auch der Taback von eben solcher Tugend ist / als man leichte aus den schönen Concepten , die man unter dem Taback-Rauchen kriegt / spühren kan. Wer solte nicht glauben/ daß unsere Jungferchen noch

wohl zu etwas geschickt werden sollen? O beglückte Männer! die solche Thierchen freyen/ und dabey die Regierung behalten/ oder verhindern/ daß diese Poppen nicht endlich über die Hosen/ welche sie lange gerne haben wollen/ triumphiren.

§. XIII.

Inzwischen/ wie es allen Menschen nicht gegeben ist/ alles geschwind zu fassen / auch nicht alle Naturen zu allen Dingen geschickt sind / so findet man eben unter solchen Schwesterchen einige / die den Taback gar nicht vertragen können/indem daß ihnen noch nicht durch den langen Gebrauch die Augen geöffnet sind/ oder daß ihre Constitution des Leibes gantz dagegen streitet; Diesen giebet man ein Mischmasch von einigen præparirten Kräutern / die einen lieblichen Geschmack haben/ und bey weitem nicht so scharff auff die Zunge / als der Taback fället: Doch solche / wenn sie nicht recht gewehlet werden / verursachen Kopff-Pein. So muß man auch ebenfalls bey diesen lernen rauchen/ ehe man ohne Ungelegenheit bleibet. Unterdessen stehet es so gesellschafftig / und giebet eine so artige Anleitung kleine Histörchen zu erzehlen/ und von täglich vorfallenden Dingen zu reden: Solches haben die Männer schon erfahren. Und siehet man solches deutlich in der Rede / indem die Pfeiffe wohl hundert mahl angestecket wird / und endlich noch halb voll ausgeblasen wird. Solch ein Plaisir empfinden

den sie in ihrer eigenen Wolredenheit / oder in der einfältigen Erzehlung geschehener Dinge / oder an dem Zancken über des Landes Interessen &c. was wird man denn nicht von dem Frauenvolck zu erwarten haben / die ohn dem zum schwatzen geneigt seyn / und in nichts mehr / als darin / sich ergetzet: Ich versichere / daß sich alle die jemahls in solchen Gelachen gewesen / sich recht darnach sehnen / und wenn sie zugegen sind / ihre Zunge eben so wenig ruhen lassen können / als die Unruhe in der Uhr still stehet / denn die eine hat ihre Erzehlung kaum zur helffte gebracht / so ist der andere schon fertig / etwas artiges zu Marckte zu bringen. Es ist keine Braut / kein Bräutigam / man weiß etwas davon zu sagen / und so eine ist der etwas freyer mit sich / als sich gebühret / hat umgehen lassen / was vor ein Gerede ist da nicht? keine ist die nicht viel behutsahmer seyn wil / ihr Ehre zu bewahren. Indessen sind sie gemeiniglich die aller erste / so unserer ersten Mutter Eva schlachten / und von der verbothenen Frucht essen wollen: welche ihnen auch öfters saur genug bekommet / nicht mit Außwerffung des Adams-Apfels / sondern mit einer andern / die viel ein grösser Format hat / auch von viel stärcker Bewegung ist. Um zu zeigen was vor Gespräche gemeiniglich in dergleichen Zusammenkünfften geführen werden / solte ich wol hier einige Exempel davon vorstellen / aus welchen man leicht von den übrigen könte urtheilen: Allein weil dergleichen Alfantzereyen / und Fratzen so gemein

mein sind / daß sie auch die Kinder auf der Straf-se nachzusagen wissen / und schon viel Bücherchen davon geschrieben worden / würde ich eine unnöthige Mühe thun / die von andern wol solte verlachet werden / indem man mir mit rechte vorwerffen könte / daß solche Erzehlung sich zu der Abhandelung meines Objects nicht schickete. Drum so wil ich dieselbe lieber unterlassen / und allein dieses sagen / daß die Jungferchen bey solcher Gelegenheit recht nach ihren Neigungen reden / und daß viele Dinge dabey vorlaufen / die man ohne Schamhafftigkeit nicht mit ihrem rechten Nahmen nennen darff. Man kan aber leicht errathen / daß viel dabey zu lachen vorfalle / wodurch die Sittsamkeit einen zimlichen Stoß bekommet.

§. XIV.

Doch dieses dürffen sich die Guten nicht anziehen / denn von solchen ist hier nicht geredet worden / sondern allein von den jenigen die aus der Bahn schreiten / und die ihre Regungen nicht übermeistern können. Welche Untugend in dem Fräulichen Geschlecht so viel schlechtbahrer ist / je mehr die Eingezogenheit derselben vornemste Zierath ist.

§. XV.

Endlich / um einmahl von dieser verdrießlichen Materie zu kommen / wollen wir alle die jenige / so dieses edle Kraut gebrauchen / vermahnet haben / daß sie es allein dazu nützen wozu es in die

Welt

Welt gekommen / nemlich um ihre Gesundheit zu erhalten / und nicht um eine Plauder-Schule aufzurichten / und die köstliche Zeit / die wenn sie einmahl verlauffen ist / niemahls wieder kan zurück gebracht werden / zu verwarlosen. So einige sind / wie ihrer in der That mehr als zu viel gefunden werden / die so thun sind / muß man in ihre Fußstapffen nicht treten / sondern sich mit dem rechten Gebrauch begnügen. Wir versichern uns / daß sich niemand des Theé-Trinckens bedienen werde / daß er sich nicht / in einem bessern und gewissern Gesundheits-Stande / als wol sonst von andern Tráncken gehoffet wird / befinden solte.

Rechte Manier/

Wie man

Den Theé recht kennen/ unterscheiden/ und gebührend

Nach

Den Regeln

Der Gesundheit/

gebrauchen soll.

WEil der Theé, so viel Kräffte hat/ wer solte nicht denselben kennen/ und trincken lernen? Und diese zwey Puncten sind es noch/ von welchen wir handeln müssen / nemlich wie man den besten Theé soll erkennen/ und wie/ zu welcher Zeit / wie viel/ wie öffters/ und mit was vor Wasse[illegible] an den Theé soll trincken/ und ob auch etwas / oder nichts darauff zu gebrauchen.

§. I.

§. I.
Welches der beste Theé ist.

DEr Theé ist ein starck-getrucknetes Blat von einem Indianischen Bäumchen/ welchen man in der Menge in wohl geschlossenen Flaschen von der Lufft bewahret/ und zu uns überbringet. Die Blätter sind zusammen gerollet/ oder gedrehet/ und meinen etliche/ daß der beste Theé nicht allzu sehr gerollte Blätter haben müsse: Allein dieses Kenn-Zeichen falliret/ und hab ich sehr excellenten Theé gefunden/ welcher keine kleine Krummungen hatte: Doch trifft es gemeiniglich ein. Der Theé ist nicht gut/ wenn er nicht recht trucken ist/ und man ihn nicht zwischen den Fingern zu Pulver reiben kan/ ohne eine Zähigkeit zu spüren/ die allezeit vom drücken ausweichet. Und dieses trift so genau ein/ daß der beste Theé verdorben ist/ und die beste Tugend sich verlieret/ wenn man ihn in Papier/ oder Gläser/ und nicht in wohl verwahrten Flaschen auffhebet. Die Lufft/ und die Feuchtigkeit ist ein grosser Feind dieses Krautes/ indem es denselben welck/ und weich machet/ wodurch die feinste Theilchen/ die der Theé hat/ verfliegen. Drum geschiehet es/ daß alle Liebhaber des Theés denselben in geschlossenen Flaschen verwahren/ in welche oben ein stück Korck-Holtz geleget/ um in seine poros die Feuchtigkeit aufzufangen / auff daß der Theé trucken bleibe/ ja es sind einige/ die darum die Flaschen zu-

weil

weilen ein oder zwey Stunden in die Sonne setzen: Andere vertheilen allezeit ihre Provision des Theés in kleine Flaschen / die voll sind / und die sie nicht öffnen / bevor sie etwas davon zum Theé-Wasser nehmen wollen / indem / so man aus einer grossen Flasche öfters etwas nimmt / man durch die stete Eröfnungen der Lufft Gelegenheit giebt dem Theé zu corumpiren. Was die andern Meinungen betrifft / sind sie mir sehr verdächtig / und inclinire ich zu glauben / daß sie gantz falsch seyn. Ich habe nicht eine sichere Probe finden können / daß der Theé die eine Zeit mehr Krafft / als die andere habe / wie man sonst von dem Zimmet zu sagen pfleget. Alle die Proben / die ich damit gemachet / sind viel zu schlecht solches glauben zu machen. Allein daß unsere Weiber zu gewissen Zeiten den Theé verderben / ist wahrscheinlicher: Man weiß was vor Krafft die Exhalationes haben / so aus dieser ihren Leibern kommen. Ich kan sagen / daß ich aus der Erfahrung befunden / daß wo diese Meynung nicht allezeit / doch öfters falsch ist. Die Farbe der Krollen des Theés muß grünblau seyn / und den Glantz eines Krauts haben / daß langsam getrucknet ist: Ziehet sich die Coleur mehr nach dem rothen zu / ist der Theé bey weitem nicht so gut. Nach dieser Probe muß man auch sehen / ob kein Grieß darunter ist / und ob die Rollen der Blätter zu Pulver worden sind. Denn dieses ist der Anfang des Verderbens / weil wenn die Vereinigung der grossen Theile gebro-

chen worden / die Feinste verfliegen / und der Uberrest als unnütz / unangenehm und Krafftloß zurück bleibet. Hernach aber / muß man auch den Geruch des Theés wol untersuchen / und je frischer der Geruch ist / je mehr muß er nach frisch getrucknetem Heu riechen / sol er anders gut seyn. Der Geschmack ist das vornehmste Kennzeichen des Theés, und dieser muß bitter / starck / lieblich / durchdringend / und in etwas zusammen ziehend seyn. In diesem allen kan man dennoch betrogen werden; Allein der Theé mit Wasser getruncken / kan leichte erkennet werden / ob er gut oder böse sey. Aus der Farbe die nicht gelb noch roth ist / sondern grün / oder weißlicht seyn muß; aus dem Geruch / der frisch / lieblich / und angenehm die Nase beruhren muß; aus dem Geschmack welcher starck / und bitter ist / wenn man das Extract allein prüfet. Wenn er aber mit vielem Wasser wie es sich gehöret / vermenget ist / muß er fein subtil, nicht allzu bitter / auch nicht gar zu sehr zusammen ziehend sich finden lassen. Endlich ist diß ein guter Theé, der viel Extract giebet / und viel Kopchen liefert; doch ist dieses wohl ein profitabler Theé, nicht aber allzeit der beste und feinste. Ich habe Theé getruncken / welcher weiß / frisch / fein / und niedlich war / doch aber wenig Kopchen auslieferte. Diß ists was ich von den Kennzeichen eines guten Theés habe sagen wollen: Viel andere Curiositäten so einige unser Liebhaber in der Eitelkeit ihrer Gedancken / und bey ihrer verrückten Zunge (so anders die

Warheit zu sagen/erlaubet ist) darin finden/ übergehe ich mit Fleiß: Denn ich halte denselben vor einen guten Theé, der gut von Geschmack ist/ und welches der Punct des gantzen Wesens ist/alle vorbesagte Qualitäten/ oder zum wenigsten die meiste davon hat. Ich kan mit Warheit sagen/daß mancher Theé, der eben so angenehm/ vor Aug/ und Zung ist/ dennoch nicht von geringern Kräfften in dem Leibe des Menschen gefunden wird. Allein wenn der Theé veraltet ist/ auch vor der Lufft nicht gar zu wohl verwahret gehalten wird/ ist er von schlechten Kräfften/ in dem er alles flüchtigen Saltzes beraubet ist; doch kan es sich zu tragen/ daß er noch ziemlichen Geschmackes ist/ weil die groben Theile öffters capabel sind die Zunge zu betriegen/ so daß zu weilen ein Theé-Wasser Farbe/ und Geschmack hat/ doch wenig Krafft; wie ich vielmahl befunden habe/ daß 40. biß 50. Köpchen vom veralten Theé meinen Leib nicht gestärcket/ meinen Schlaff verhindert/ oder sonst nichts gutes geschaffet/ da hingegen ein ander Theé mit 6. oder 7. Köpchen in mir ein recht merckliche Würckung abgestattet. Und ist diß die Sorte von schlechtem Theé, die man nach der Indianer Gebrauch mehr zum färben als trincken gebrauchen solte. Also muß ein jeder den rechten Theé erwehlen/ und nicht zu starck auff den einen verpichet seyn/ oder den andern verachten. Ich habe mit plaisir mehr als ein mahl die wählerische Zungen betrogen/ und ihnen einen Theé, den sie zuvor verachtet hatten/ zu einer an-

dern

dern Zeit vorgesetzet / welchen sie den allerexcellentesten zu seyn sageten. So daß die Menschen / die alles übermässig zu thun sich gewehnet / und mehr ihrem Humeur als klugen Reden folgen / gegē den Theé etwas capricieux sich bezeugen / worunter insonderheit das Jungfer-Geschmeiß und diejenige gefunden werden / welche den Theé unter dem Vorwand einer Freundschafft verhandelen / inzwischen aber mit Urkriegereyen die Leute hintergehen.

§. II.

Was die Natur und Eigenschafft des Theés ist / auch aus was vor Theilen der Theé bestehe.

UNsere gelehrte Scribenten / so die Kräuter beschreiben / haben die Mode, daß / weñ sie ein Gewächs abhandelen / sie desselben Geschlecht / und Gattung / Orth und Zeit / wie / und und wannehr es wachse / dessen Nahmen / Natur / Pflantzung / Wurtzeln / Blätter / Blüthe / Saamen / dessen Würckung / und viel andere schöne Dinge mehr / womit das Buch erfüllet / ausführlich erzehlen. Ich will davon gar nicht sagen / weil meine Zeit viel zu kostbahr ist / dieselbe so unnütz anzulegen: Alle diese schöne Wissenschafft nützet wenig / oder nichts; Es ist gnug vor die Theé-Trincker / daß die Chineser, und andere diese pflantze anbauen / und in grosser Menge zu uns überschicken.

cken. Lasset uns dieses Kraut empfangen/und von selben zu unser Gesundheit/ die es zu wege bringet/ trincken / ohn uns weiter um etwas zu bekümmern/ was sonst andere davon geschrieben haben. Niemand darff fürchten / daß der Theé ihm übel bekommen werde/ oder nicht / so viel gutes ausrichten / wenn er gleich nicht weiß / wo und wenn er wachse/ wie hoch das Theé-Bäumchen aufschiesse/ wie seine Blätter figuritet sind / wie seine Blüte aussehe/ und was der Curiositäten mehr sind. Ich soll allein dieses hieher setzen/ daß man denen keinen Glauben zustellen müsse / die / ich weiß nicht aus was vor Neyd/ uns ein Kraut zeigen wollen / daß so gut/ als der Theé selber ist / und ich begehre von allen denen/ die solches glauben / daß sie mir eines nennen/ welches auch nur einen eintzigen considerablen Effect des Theés thue/als da ist den Schlaff ohne Schaden der Gesundheit benehmen ; weder Salvie / noch ein eintziges Haupt-oder Magen-Kraut / noch der *Myrtus* Britannica des Herrn D. Pauli, noch ein einiges Gewächs hat so viel und solche Kräffte/ als der Theé, dessen Saltz so zart/ subtil und singulair ist/ daß ich auch keines / daß von eben dieser Natur wäre / gefunden. Fraget mich jemand/ ob der Theé heiß oder kalt / trucken oder feucht ist/ und in welchem Grad ; so antworte ich/ daß diese Frage gantz unnütz ist/ und keine Antwort verdiene/indem man kein Kraut mit der alten/ und falschen Elle der 4. Qualitäten / und der 4. Graden abmessen müsse. Der Theé hitzet nicht/

es

er kältet nicht / er trucknet nicht / er feüchtet auch nicht/ sondern er verrichtet dieses alles/ was ich ihm zugeschrieben habe/ durch sein subtiles Saltz/ und Oel/ welches er im warmen Wasser fahren lässet/ und dasselbe dadurch färbet. Ein Theé hat mehr Saltz/ als der andere / mancher mehr Oel/ als ein ander/ der der schlechteste ist/ ist adstringirend. Der weisse Theé hat das beste/ und feineste Saltz/ welches ich durch gewisse Proben erlernet / so ich hier/ aus Mangel des Raums/ nicht specificiren kan. Ich hab den Theé zu Asche gebrant / ich habe denselben trucken/ ohn einigen Zusatz; Auch genetzet/ mit unterschiedenen Liquoren, als Wein/ Brandwein/ &c. destilliret; Uberdiß hab ich ihn in Tincturen, und in allerhand Præcipitationes gethan/ und dabey viel Veränderungen gefunden/ welche/ ich in einem Lateinischen Wercke (denn diese Geheimniß gehören nicht vor jederman) augenscheinlich erklären will/ und zeigen/ daß der Theé ein pures Alkali volatile, ein feines/ sauberes/ und flüchtiges Saltz habe/ welches überflüssig in den kleinen Röhrchen der Theé-Blätter sitzet/ und daß/ wenn der Theé im Wasser erweichet/ leicht zerschmeltzet/ und aus den kleinen Pfeiffchen sich durch die Wärme des Wassers/ und dessen dünnen Theilchen/ heraus spühlen lässet. Und dieses um dieser Ursach/ weil das Wasser/ so etwas Vitriolisch ist/ alsofort vom Theé braun/ ja schwärtzlicht wird/ eben wie Theé-Wasser / wenn es auff Eysen gegossen wird/ sich mählich in Tinte verwandelt: Oder/ so

man Vitriol im Wasser schmeltzet/ und zum Theé-Wasser/ oder dessen Extract giesset/ wird sichs von stund an/ ins Schwartze / als Tinte / verkehren: Weil man aber keine Tinte/ als aus Vitriol/ und einem Alkali machen kan / so muß der Theé ja ein Alkali haben / welches jedoch sehr fein und subtil ist/ weil der Theé in einer freyen Lufft in wenig Stunden seine Krafft verliehret/ und/ welches noch mehr ist / weil derselbe geschwind dieses Saltz im warmen Wasser/ so nichts so leicht/ als ein Alkali Volatile, an sich nimmt/ fahren lässet. Ich kan auch dieses sagen/ daß der Theé, wenn er in Essig geweichet wird/ alle seine Kräffte verliehret/ weil die Säure/ so ein Erb-Feind des Alkali ist/ alles Saltz des Theés bestreitet / und tödtet: Welches einen klaren Beweiß giebet/ daß der Theé ein Saltz habe/ indem er durch seinen Gegner / der Säure/ gäntzlich vernichtiget wird. Doch diese / und viel andere Experimenten muß ich hier stillschweigend übergehen/ und solche denen Doctoren, welche hierinn zu studiren haben / bey Gelegenheit mittheilen. Andere/ so von dieser Sorte nicht sind / müssen sich mit diesem Bericht vergnügen / und sich an das Theé-Wasser halten / glaubende fide implicita, & constanti, mit festen/ und blinden Vertrauen/ daß ich ihnen/ als ein honnet Mann die eigentliche Kräffte des Theés entdecket habe. Denn der Beweiß hievon erstrecket sich über den Horizont ihres Verstandes / und die Erfahrung kan ihnen gnug seyn sie zu überreden / daß ich ihnen die Wahrheit gesagt habe.

§. III.

§. III.

Mit was vor Wasser man Theé trincken müsse.

DJe Liebhaber des Theés sind über diesen Punct uneins. Einige halten daß pure Wasser / andere das Regen-Wasser vor das Beste. Allein wen man beyder Parthey Ursachen anhöret / wird man sagen / daß das pure Wasser / wen es sauber ist / sich nicht übel dazu schicke / obgleich der Theé allezeit davon ein wenig trübe aussiehet / und nicht so helle / als wen er mit Regen-Wasser gemenget wird / welches (so es nur nicht faul / unrein / stinckend / und gifftig im Behalter worden ist /) vor das Beste / daß Leichteste / daß Feinste / daß Subtielste / daß Wärmste / und daß Gesundeste in unsern kalten Ländern vor Menschen zu halten ist.

§. IV.

Wie lang man das Wasser kochen müsse.

DJese Frage ist sehr General: Manch Wasser ist besser von Geschmack / wen es nicht lang gekochet hat / ein anders hingegen / wird subtiler wen es eine halbe Stunde / oder wol gar halb eingekochet ist. Kochet man das Wasser gar nicht / oder sehr wenig / so ist es schwer / rauh / und übel: der Magen empfindet es / und die Win-

de/ und Verstopffungen bezeigen es überflüßig. Demnach so lässet man ein wenig/ ungefehr ein viertel Stunde/oder so bey nahe/ daß Wasser kochen: Vor allen Dingen muß man darauf sehen/ ob daß Wasser gut sey/ oder nicht/ und sich darnach im kochen reguliren. Und sonderlich sey ein jeder darauff bedacht/ daß er nicht allein gut Wasser habe/ sondern das er nicht die letzte Hefen des Wassers trincke/ welches allezeit leimig/ schwer/ und sandig ist.

§. V.

Von den Instrumenten/ worin man Wasser kochet.

DIe so von der Erde gemachet/ sind besser als die Küpfferne/ und noch besser von saubern und hellen Zinne/ als die mit bezinneten Kupffer/ oder nur so bloß. Ich habe öfters meinen Magen beschweret gefunden/ und ist mir öfters gantz Brecherisch dabey worden/ ohne daß ich die wahre Ursach davon finden könte. Endlich aber habe ich unbetrüglich gefunden/ daß das Kupffer/ durch das Auffwallen des Wassers/ und durch die scharfe Spitzen des Feuers/ welche durch den Kessel hindurch gehen/ abgefeilet werde/ welches/ wen es hinein geschlicket wird/ die wahre Ursach in mir so wol/ als andern der empfundenen Ubelkeit gewesen. Aus dieser Ursach ziehet man die irdene Geschirr diesen allen vor/ sonderlich

lich die jenigen / welche man mit Brunnwasser angefüllet zu uns bringet / wenn man nur diese mit Wasser gantz voll giesset / und ohne dieselbe zu zu stopffen ans Feuer setzet / doch so / daß die Glut dieses Gefässes Fuß nicht berühret (denn sonst zerspringen sie in Stücken / wie auch geschiehet wenn solche Krüße zu gestopffet werden) kochet es in denselben gantz sauber biß zur helffte ab / und sind selbige so bequem / als man einige finden mag. Doch ich sol hiervon nichts mehr sagen / sondern es eines jeglichen Wilkühr / nach seinem Humeur, und Bequemlichkeit / überlassen.

§. VI.

Wie man den Theé zu bereitet.

WEr nur sein Wasser wol gekochet hat / kan seinen Theé wen es ihm beliebet / trincken / wenn es ihm nur nicht an Bereitschafft / so dazu erfodert wird / manquiret. Derowegen wil ich hier nur beschreiben / was allen Menschen commode ist. Unser Theé hat allbereit in unserm Lande so viel Liebhaber gefunden / daß man in den meisten Häusern / so von Ansehen sind / es vor eine Schande achtet ohne Theé zu leben. Die Eitelkeit / und die Hoffart / so fast aller Menschen Hertz / biß aufs bersten / aufbläset / hat ein Mode, wie in allen Dingen / so auch im Theé-Trincken / und denen dazu behörigen Bereitschafften / eingeführet. Man weichet

keinen Chineeser in Köpchen / Schälchen / Kesseln / in lackirten Tischen / Perlenmutter / und was des Dinges mehr ist. Unsere Künstler haben auch ihre Geschicklichkeit erwiesen in Nachahmung des Porcelains / und anderen Sachen mehr / und beginnet unser Land durch eine wunderbahre Circulation gantz Indianisch / auch so gar in den Kleidern diesem Lande gleich zu werden; GOtt gebe nur / daß ihre Religion nicht auch zu uns überbracht werde. Gewiß unser Leben stimmet schon ziemlich mit den Heyden ihrem überein. Doch dieses sey dahin gestellet; Uns dienet nur zur Nachricht / daß / wer Theé mit guter Ordnung / Profit, und Gesundheit trincken will / derselbe muß ein wenig davon in ein Treckpotchen (wie man es heisset) wenn es zuvor sauber ausgespület / schütten / hernach warm Wasser darauff giessen / dasselbe zudecken / und ein wenig stehen lassen / oder auch wohl in ein Köpchen heissen Wassers / als wenn man es digeriren wolte / setzen / biß das Wasser eine Coleur, und Geschmack gewonnen hat: Wenn dieß geschehen / giesset man von diesem Extract, oder von dieser Tinctur etwas durch das Röhrchen des Treckpotchens in ein Porcelainen Köpchen / oder wohl in so viel / als Theé-Trincker zugegen / hernach füllet man selbige mit reinem Wasser gantz voll; Wenn diß geschehen / nimmt ein jeglicher sein Köpchen / und ohne sich vor der Hitze oder Brennen zu fürchten / trincket ers so schlorffende / doch daß er zwey- oder dreymahl blase / in sich / biß es

gantz

gantz ausser ein wenig Grund-Suppe/ ausgeleeret ist/ welches man ausgiesset / und wenn man sein Köpchen in eine Schale mit Wasser ausgespület hat/ setzet man es nieder/ damit der Einschencker es wiederum anfüllen könne. Inzwischen muß man in den Treck-Pott/ wenn man etwas ausgegossen hat/ wiederum ein wenig Wasser/ so heiß/ und kochend seyn muß/ hinzugiessen/ damit der Theé seine Krafft gebe/ und es am Extract, so lang man trincket/ nicht ermangele. Welches man so lange continuiret/ als der Theé dem Wasser einen Geschmack und Coleur giebet. Man muß aber nicht vergessen/ daß das Wasser beständig heiß seyn müsse/ (denn sonst nimmt es das Saltz des Theés nicht an sich) und daß er nur eine kleine Zeitlang darauff müsse stehen/ weil sonst der Theé zu gelb/ zu roht/ zu braun / und zu angenehm von Farbe wird/ und wegen der Länge der Zeit die flüchtigsten/ und feinsten Theilgen verfliegen. Dieses ist die simpele, und eigentliche Zubereitung des Theés: Die andere Solennitäten / die Pracht des Trinck-Geschirrs/ und alle Ombrage der Zärtlichkeit / die man im Theé-Trincken zu machen pfleget / überlasse ich allen denjenigen / die darinn ihr Vergnügung suchen/ oder so unsinnig sind/ daß sie ihre Zeit in Eitelkeit verliehren wollen. Hier kan ich nicht ümbhin/ einer gemachlichen Invention, von einem zinnernen Gefässe/ zu gedencken / welches ein Geschirr ist / in welches man das in grossen Kannen gekochte Wasser/ giesset / und solches gantz warm

mit

mit einer eintzigen Kohle erhält: In der Mitte des warmen Wassers ist ein Treck-Potchen / in welches man den Theé schüttet/ und durch Eröffnung eines Hähnchens so viel Wasser hinein lauffen lässet/ als zum Ausziehen des Theés nöhtig ist. Dieses Treck-Potchen ist gantz mit dem Theé-Wasser überdecket: Und ist dieses die Ursach / daß der Theé noch eins so geschwind / und wol außgezogen wird. Doch dieses alles übertrifft die Art/ welche dieses Geschirr in eine Zinnerne Schüssel rund herum setzet / und hernach durch besondere Hahnchen ein jegliches besonders/ so wol das Wasser als auch des Extract / so viel einem jedem beliebet / auszapffet / dieses ist eine grosse Bequemlichkeit / um den Theé in einer grossen Gesellschafft auszutheilen / und dem Einschencker nicht über Vermögen abzumatten. Wer nun ein solches Geschirr nebst einigen Porcelainen Kopchen / und Schüsselchen / wie auch 3 / oder 4. grosse Wasser Kannen im Vorrath hat / der hat alle Geräthschafft / um mit Plaisir, und Vergnügen Theé zu trincken / welches die jenigen nicht zu hoffen / so die Hitze des Feuers/und die Mühe des Ausschenckens ausstehen müssen.

§. VII.

Ob es gut ist Theé starck zu trincken? oder ob es gut ist denselben mit viel Wasser zu vermengen?

Nie-

NIemand muß sich verwunderen / daß ich mich opponiren darff der Indianer Meynung / und allen den ienigen / so die Gewohnheit haben den Theé sehr starck / und bitter zu trincken / mit wenig Wasser vermenget / und daß nur biß 2. oder 3 / oder aūffs höchste 4. Köpchen. Diese Manier ist sehr böß / und kan derselben weder die Vernunfft / noch die Erfahrung / nach sonst etwas favorisiren / und helffen. Es ist auff diese Weise ein sehr unangenehmer Tranck / drum sie auch den Zucker dazuthun / welcher aber dem Magen / und Blut so schädlich / als der Zunge angenehm ist. Hernach so ist es auch nicht ein Tranck / der den Durst leschet / sondern denselben ehe verursachet. Wiederum so ist er zu sehr adstringirend / zu heiß / und so man viel trincket / geschickt den Menschen zu tödten: So schädlich ist er also / als er sonst wol nützlich ist. Ein theil dieser bösen Gewohnheiten rühret wol von der Furcht her / welche die Leute vor dem vielen Wasser haben / so aber gantz ungereimt ist / angesehen daß das Wasser nichts übels verursachet / so viel man auch davon immer trincket / es wäre denn / daß es unrein / saltzig / scharf / oder zu kalt wäre. Drum so muß man den Theé allezeit mit so viel Wasser vermischen / daß man ihn nur eben im Wasser schmecken kan / und die Bitterkeit uns nicht entgegen stehe / oder Zucker nöthig habe denselben zu versüssen / den man nebst Confituren an dem Ort / wo man Theé trincket / mehr der Gesundheit / als

der

der Leckerey wegen / verbannen muß. Der gelinde Theé ists / der so gesund ist / und von welchen man verstehen muß alles daß / was ich vom Theé trincken gesaget habe. Daß feine Saltz des Theés erfodert diese Manier / um desto besser den Leib des Menschen durchzuwandern / und seine Würckungen ohne Beschwerde des Leibes zu verrichten / die sonst die Zunge/die Kehle / der Magen / und das Blut empfindet / so man selbigen zu starck / und zu bitter / trincket. Denn der gar zu starcke Theé ists / wenn jemand der Theé übel bekommet. Ich und viel andere können sagen / daß so viel Köpchen ich auch immer vom gelinden Theé getruncken / niemahls die geringste Ubelheit davon verspühret / dahingegen 4 / oder 6. Köpchen des starck zu bereiteten Theés uns vielmahl Schaden gethan haben.

§. VIII.

Wie viel man vom Theé auff einmahl trincken könne?

WEnn alle Menschen eine Natur hätten / könte ich leicht rathen / daß sie 50 / oder 100 / oder 200 Köpchen nach einander trincken solten: Ich habe so viel / vor oder Nachmittag getruncken / und nicht allein ich / sondern auch viele Persohnen mit mir / der keiner noch nicht davon gestorben ist. Allein ich bin nicht der Meynung / daß solches jemand nachmachen sol. Ich habe solches darum allegiret / durch eine deut-

liche

liche und greifliche Experientz / die alle Lästerer und furchtsame stumm machen soll / zu zeigen / daß in dem Theé nichts böses stecke / und daß man nicht Ursach habe sich 10 / oder 20 Köpchen Theés zu entschlagen. Es ist nicht Wein oder Bier / welche Geträncke / wie man saget / in den Kopff schlagen. Zum wenigsten / und nöthigsten setze ich 8. biß 10 Köpffchen zweymahl des Tages zu trincken / insonderheit vor diejenige / die es noch nicht gewehnet sind. Sonst aber ist dieser Tranck derjenige / von welchem P. Kircherus, saget:

(Qui si centies unâ die sumatur, nunquam nocet.)

Daß er nicht schaden thu' / wenn er gleich unsern Magen /
Im Tage hundert mahl erfüllet mit behagen.

In meinem Leibe ist dieses noch allzeit wahr gewesen: Viel andere bezeugen eben dieses; Und diejenige / so das Gegentheil sagen / sagen es entweder aus passion, oder aus Unverstand / ohn zu unterscheiden / ob das Böse / welches sie nach dem Theé trincken spüren / von dem Theé komme / oder ob es herrühre von dem was sie daneben / oder zu vorn / und darauff gebrauchet haben / oder ob es von den bösen Feuchtigkeiten / und indispositionen / die im Leibe voraus waren / entspringe. Weil demnach weder der Theé, noch das Wasser / noch die Wärme uns einigen schaden zufügen können / und die Er-

fahrung zeiget / daß selbiger mir / und viel andere nicht übel bekomme / so kan man ohne Furcht schliessen / daß ein jeglicher so viel Theé trincken möge / als es ihm beliebt / doch daß er nicht vergesse / seinen Schlaff zu reguliren. Denn / dieweil man schlaffen muß / und viel Leute gerne lang / und viel schlaffen / so muß man umb dieser Ursach nicht zu viel Theé trincken / insonderheit Nachmittag gegen den Abend / und kurtz vor dem Schlaffen gehen. ob gleich viel beschäfftigten Leuten / als studirenden derselbe viel nützet / um ein Theil des Schlaffes ihnen zu entziehen / so viel die Gesundheit leiden kan. Die Personen / so mit der Galle gequälet werden / und ein zu hitziges Blut haben / müssen zuerst nicht so viel und vor allen den Theé sehr gelinde trincken / und wird diese Gewohnheit sie von ihren Gallichten Temperament befreyen / welches sie mit der Hitze des Weines zu erwecken pflegen.

§. IX.

Zu was vor einer Jahres Zeit / und in was vor Tagen man den Theé trincken solle.

DIe Antwort auff diese Frage / dependiret von der vorigen. Wenn der Theé nicht schadet / so vielmahl er auch getruncken wird / so ist nicht viel dran gelegen zu welcher Zeit des Tages man den Theé trincke. Ich glaube daß die Morgenstunde vor alle die beste sey / ob sie gleich

gleich weder mir / noch viel andern / früh / oder spat zur Unzeit vorkommt. Des Morgens vertreibet er die Trägheit der Glieder / mildert die Kopff-Pein / verdäuet die Rohigkeit des Magens 2c. die viel Personen empfinden / wenn sie erwachen: Etwas später erwecket er den Appetit, oder so jemand ermüdet wäre / oder eintzige Ohnmacht spürete / so stärcket er / er setzet das Geblüt / und übrige humeuren in guter Ordnung / die durch die Arbeit / und Lufft verstöret waren / er führet die Unreinigkeit durch Schweiß / und Urine ab / so man öffters mit der Lufft in sich hauchet / er steuret der Alteration, die von einer hefftigen Bewegung entstehet / indem diese das Geblüt zu sehr erschüttert / die feinste Theilchen raubet / die groben / und scharffen Theilchen / so hier / und da still stunden / erreget / &c. Die kurtz vor der Mahlzeit Theé trincken / werden ihren Hunger sehr erwecket sehen / und öffters sich gezwungen befinden / vor der Mahlzeit zu essen. Nach Mittag ist er gut / die Speisen zu verwandeln / sie aus dem Magen zu treiben / und den Menschen munter / frölich / und lustig zu machen. Allein je später man Theé trincket / je mehr vermindert man den Schlaff. Derowegen / muß ein jeder sich in die Zeit schicken / und wie es seine Affaires leiden / wie es der Stand / in dem er sich befindet / erfodert / den Theé trincken / zu der Zeit / die bequem ist / den Effect zu wege zu bringen / welchen er vonnöhten hat / er mag ihn früh / oder spät / Vor-oder Nachmittag gebrauchen / wie es seine Gesundheit oder

Unpäßlichkeit erheischet/ sich dabey versichernde/ daß es nicht übel gethan sey/ zu was vor einer Stunde er denselben trincke. Die Jahrs-Zeiten so grosse Veränderungen in unsern Leibern causiren/ zumahl wenn man ohn alle Sorge ist/ sich dagegen zu waffnen/ sind ebenfalls nicht Ursach/ daß man den Theé lassen/ oder dessen Gebrauch verändern müste. Er ist in allen Jahres-Zeiten gut/ wie er gut ist in dem heissen Indien/ und in dem kalten Holland: Drum/ es sey Sommer/ oder Winter/ so ist der Theé nicht schlimm/ sondern allezeit gut/ und dienlich/ sich im Sommer damit zu kühlen/ und im Winter sich zu erwärmen.

§. X.

Ob man Brantwein/ oder etwas anders nach dem Theé gebrauchen müsse/ umb das Wasser loß zu werden/ und den Magen zu stärcken/ &c.

DIe Gewohnheit in Indien/um ihren Arak nach den Theé zu trincken/ ist nicht nohtwendig: Doch aber auch nicht sehr zu blamiren/ und zu verwerffen/ so man nur Maaß zu halten weiß. Der Zucker/ und die Confituren,

ren, so viele neben dem Theé gebrauchen / sind mehrentheils so schädlich / als der Theé gut ist / es wäre denn / daß man sehr mässig davon ässe. Wiewohl dieses alles von Stück zu Stück zu erweisen / wie es eines jeden Natur / und Lust erfodert / ist ein Werck von grösser Weitläufftigkeit / welche der Beschluß dieses Tractats nicht mehr verstatten will. Ich wünsche / daß ein jeder sich dessen mit solchem Succeß bediene / als ich gewillet gewesen / die grosse Kräffte des Theés zu commendiren / von welchen ich itzo nicht mehr sagen will / als daß ich prætendire / nichts gesagt zu haben / ohne was wahrhafftig sich also befindet / und allen denen Trotz biete / welche das Gegentheil verthädigen wollen / ob schon ich nicht Lust / noch Zeit habe zu unnützen Streit-Schrifften / mit welchen die Welt gantz erfüllet ist. Die Christliche Weißheit verbindet alle Menschen zum Friede / und Liebe zur Wahrheit / wie auch zum Gebrauch aller Dinge / die zu einem gesunden / langen / und tüchtigen Leben dienen. Und meine ich / daß der Theé nicht ein geringes dazu helffe / weßwegen ich ihn auch vorgestellet / und glaube festiglich / daß diejenige / so sonst keine Unordnungen / und Irregularitäten lieben / auch mehr Theé als Bier / und Wein trincken / Hoffnung / und Apparentz haben / viel länger und gesünder zu leben / als die Personen / so ohne Ursach sich dem Schlampampen ergeben / wie auch alle Unord-

nungen

nungen und Unternehmungen der bösen Lüste/ und Gewohnheiten erwehlen: Welches eben der Punct ist/ den ich in einem andern Tractat abhandeln will/ wenn ich zuvor hievon das Urtheil der Welt werde verstanden haben.

Deutliche Vorstellung/ Des COFFEÉS, Und Wie dessen Kräffte so wohl in Gesunden als Krancken sich äussern.

CAP. I.

§. I.

NAchdem wir itzo vom Theé gehandelt/ und dessen Nutzen ausführlich gezeiget/ erachte ich es der Mühe wehrt zu seyn/ itzo den Türckischen Coffeé auch

zu beschreiben / zumahl weil viel Leute / denen der Theé wegen des vielen Schleims / so ihren Leib anfüllet / übel bekommet / sich beym Coffeé recht wohl befinden. Lasset uns also den Anfang machen / den Coffeé zu beschreiben.

§. II.

Der Coffeé, von dem wir reden wollen / ist ein auffgeschossen Gewächs / so einige Schoten träget / und derer Erbsen Coffeé genenuet werden. Zwey von diesen Bohnen machen ohngefehr die Grösse einer Lorbeer aus. An der einen Seithen sind sie rund / an der andern Seithen plat mit einer eingedruckten Zeichnung / die in der Mitte ist: Ihre Farbe gleichet den grauen Erbsen von innen / zwischen weiß / und dunckelgelb: sie sind mit zwey Schelfen umgeben; Die eusserste ist röthlich / dick und bräunlicht / die inwendig aber ist sehr dünn / und siehet wie der Coffeé selber aus: wir bekommen sie allezeit geschelet / so daß man sie selten mit ihrem Schelfen sehen kan. Es scheinet als ob dieses Gewächs dem Evonimo, oder Pfeick-Baum gleiche / und / wie einige sagen / Blätter und Sprossen / wie unsere Kirsch-Bäume habe. Doch ist der Coffeé nur ein Zwerg-Gewächß; Den seine Zweige sind sehr dünn / die Blätter klein / dicke / und ungekerbet / allzeit grün / und bald abfallend. Die Frucht / oder Coffeé-Bohnen bleiben so lange an

dem

dem Baume hengen / biß sie von sich selbst zu bersten anfangen.

§. III.

Bey den Alten scheinet derselbe von den Arabern genennet zu seyn / Bon und Bonchum ehe sie noch zu Pulver gemachet worden: Denn sonst wird sie itzo Coffeé/Café, und Cové geheissen / bey den Arabern nennet man sie Cabröch', und bey den Türcken Cabuch. Diese Bäumchen wachsen nirgends als in dem beglückten Arabien / welches etliche Yemon, oder Ayaman heissen / und zwar in offenen flachen Feldern / ohne daß sie angebauet werden. Wenn sie gepflücket sind / werden sie von den Land-Leuten in die Städte gebracht / die um daß Mare Erythræum, oder rothe Meer liegen / und von dort mit Schiffen / und andern Fahrzeuge verschicket: Auch werden alle Jahr wol 25000. Säcke / jeglicher von 300. Pfund / von den Kameelen ins Land getragen / und denn verkauffet: Uber dieß gehen auch jährlich etliche 1000. Säcke mit der Caravan nach Aleppo, *Damas*, und anderen Oerthern / die dort herum liegen.

§. IV.

Man solte fast glauben / daß der Coffeé selbst dem Prophethen David sey bekand gewesen. Den in dem andern Buch Samuelis im 17. Cap. und 28 vers. wird gemeldet / daß die Freunde Davids unterschiedene Dinge gebracht haben / ihn und sein Volck zu erquicken. Und unter andern find ich

daselbst getrucknetes Korn/ getrucknete Bohnen/ und Linsen: Wer solte nicht glauben/ daß hierunter der Coffeé gemeinet sey? Und dieses um so viel mehr/ weil von keiner trinckbahren Materie geredet wird/ und ihm dennoch Schalen/ und andere Gefässe gegeben werden/ wodurch man ohne Zweiffel die Kopchen/ woraus der Coffeé getruncken wird/ verstehen muß. Denn diese konten dem Volck/ wenn es sich mit Weitzen/ Gersten/ Mehl/ Sangen/ Honig/ Butter und Käß/ davon hier gesaget wird/ gesättiget hatte/ dazu dienen/ daß er die getrucknete Bohnen/ und Linsen zum Tranck aptirete/ und denselben/ aus den übergeschickten Gefässen trincken könte: Denn hiezu haben dieselbe nicht unbequem seyn können.

§. V.

Etliche meinen/ daß ehe die Araber den Coffeé verkauffen/ oder ausserhalb Landes verschicken/ sie dieselbe erst durch ein Feuer gehen lassen/ oder in ein siedendes Wasser legen/ eben wie man sonst dieses von der Saat des Theés, welches die Chineser/ und Japonier thun/ zu sagen pfleget; um zu verhüten/ daß sie an andern Orthen nicht können gesäet/ und fortgepflantzet werden. Ich weiß nicht ob diesem also/ wie man saget: dieses aber weiß ich gewiß/ daß sie die Fortpflantzung/ jedoch auff ein ander Art verhindern. Nemlich sie ziehen die Schelfen selbsten ab/ wie man sonst bey uns es mit den Bohnen und Erbsen machet/ und hierdurch kan gnugsam verhütet werden/ daß man

sie nicht zur Saat brauchen kan. Allein ausser diesem / hat man noch andere Ursachen / diese Coffeé-Bohnen auszuklauben: Denn sie machen daraus ihnen einen besonderen Tranck / welcher den jenigen / so aus den Bohnen gemachet wird / weit übersteiget. Uberdiß kan man denen Frembden schwerlich verbieten / daß sie nicht einige frische Bohnen solten mitnehmen; ja die Einwohner des Landes sollen sich wohl mit Geld corrumpiren lassen / so daß / wenn ichs kurtz sagen soll / der Coffeé kein Feuer oder heiß Wasser ausstehen muß / um daß fortpflantzen zu hindern / sondern weil man dadurch die Schelffen am füglichsten loß machen kan: hernach warum solten eben diese Coffeé-Bäumchen bey uns gebührlich wachsen / da wir doch täglich erfahren / daß alle frembde Gewächse nicht nach Wunsch bekleiben / oder fortwachsen wollen.

§. VI.

Es ist kaum 40 Jahr daß man diesen Tranck bey uns gebrauchet hat: ja es ist nicht über 20 Jahr daß diese Bohnen andern ausländern / die in der Türckey / und da herum verkehret haben / bekandt worden. Allein weil unsere Nation, vor andern allen / etwas neues auszuspüren unersättlich ist / so ist dieser Tranck von Zeit zu Zeit so gemein worden / daß man itzt die Coffeé-Häuser überall so von Menschen angefüllet siehet / daß sie angepfropffet zu seyn scheinen. Selbst in Engelland da der Coffeé sehr gemein ist / und vor ein tägliches Tractament

ment passiret / ist es über 50 Jahr nicht bekandt gewesen. Wenn aber dieser Tranck in der Levantie ist zu brauchen angefangeu worden / kan man nicht eigentlich versichern: Muthmaßlich ist es ungefehr vor 200 Jahren geschehen; Indem Ludwig Bassano daß 1543. Antonius Menavin daß 1548. und Franciscus Sansevin daß 1563. benennen / in welchen dieser Türckische Tranck daselbst ist getruncken worden. Ja einige st:hen in den Gedancken / als ob dieser Tranck in der Turckey erst ist bekandt worden / sint dem der Sultan Selim das Egytische Land unter sein Joch gebracht A. 1517. Uud ist die Erfindung des Coffeés den Arabern zu geleget worden / welche denselben über 700 Jahr schon genützet haben: Obgleich etliche Liebhaber des Alterthums / welche mit allerhand Aberglauben sich gerne schleppen / und meinen / daß die Alten alles gewust haben / glauben das Rhasis und Avicenna, diese Bohnen unter dem Nahmen Bunchum gekennet haben: Allein Velschius in seinem Tractat de Vena *Medinensi* erweiset mit wohl-gegründeten Ursachen / daß der Bunchum der Araber durchaus kein Coffeé sey; sondern daß die Wort zweydeutig abgefasset worden. Denn Ebenbeithar saget / daß der Bunchum sey das Nascaphchum des Dioscoridis, und Ebenmaruf mercket in seinem *Dictionario* an / daß der *Bunchum* eine riechende Wurtzel sey. Endlich Avicenna setzet denselben unter die Wurtzeln / die mit Coffeé keine Gemeinschafft haben. Ferner meinet

net Velſchius, daß Proſper Alpinue ſich betrogen/ wenn er die Glandem Unguentariam, ſo bey den Arabern Ban genennet wird / vor das Wort Bun genommen. Welches Avicenna von Wort zu Wort alſo beſchrieben: Es iſt ſo / ſagt er / daß der Bunchum von Yamen gebracht wird/ und unter die Gattung der Wurtzeln von der Anagallide gehöre / zur beſſern Nachricht ſetzt er noch hinzu: Nehmet die gelbeſte / leichteſte / und die einen guten Geruch hat; Denn die weiſſe / und die ſchwere iſt nicht gut. Er ſagt noch weiter: Dieſer Bunchum iſt heiß und trucken im erſten/ wie man meinet/oder kalt im erſten Grad/ wie andere opiniren. Dieſer Bunchum ſtärcket die gelähmte Glieder / er reiniget die Haut/ verzehret die Feuchtigkeiten/ machet daß der Leib wohl rieche / &c. Woraus leicht und klärlich zu ſehen / daß Avicenna, ohn allen Wort-Streit / von einer gantz andern Sache / als der Coffeé iſt / rede. Ja man kan auch billig zweiffeln ob der Coffeé-Tranck damahls bey einigen Völckern im Gebrauch geweſen: Denn Marcus Paulus welcher in der Helffte des dreyzehenden Seculi gelebet / hat in ſeiner Reißbeſchreibung durch die Levantie nicht daß geringſte davon angemercket. Der erſte wie ich meine iſt der Proſper Alpinus, welcher ungefehr vor 100. Jah-

ren

ren gelebet / und nach ihm Joh. Veslingius, gewe-sen: So daß es nicht scheinet / daß dieser Tranck so gar lang in dem Lande ist bekand gewesen. Dem ungeachtet / ist dieser Tranck itzt so gemein / daß man denselben dort / wie bey uns / daß Bier trin-cket. Denn so geschwinde stehen sie nicht frühe auff / oder sie haben ihren Coffeé zugerichtet. Kommt irgend ein guter Freund sie zu besuchen / oder gehet mit ihnen vor die Stadt / so pflegen sie einige Köpchen Coffeé auszutrincken / welche sie Fingeans nennen. Diesen Tranck gebrauchen sie nicht / oder doch gar selten nüchtern / wie wir itzo zu thun pfleget / sondern so bald sie etwas gegessen haben / trincken sie denselben Coffeé so wol junge als Alte / so wol Frauen als Männer / ohn einen Unterscheid zu machen. Die Grossen / und vor-nehmen Leute verrichten auch zuvor ihre Mahlzeit / ehe sie trincken / und fasten hernach biß 2. Uhr Nachmittag. Allein die Kaufleute und Krämer essen ein wenig Brod dazu / welches expres dazu gemachet worden. Und dieses heissen sie an eini-gen Plätzen Fusier, anderwerts aber Quaqvi. Dieses Brod gleichet in etwas den Zweybacken / es ist breit und plat wie eine Hand: so das Reiche und Arme alle Morgen vor dem Coffeé trincken et-was davon zu sich zunehmen gewohnet sind / in Mei-nung / daß sie sonst gallicht dadurch würden / uñ der Magen zu viel leiden müste. Diese Gedancken aber von der Galle sind sehr falsch / wie ich hernach zei-gen werde. Allein daß der Coffeé / zumahl wenn

man

man ichts viel davon trincket / einen in etwas trå-ge machet / ist nicht zu leugnen / so daß ich der Türcken Art und Weise nicht verwerffe / so sie dabey haben. Doch hievon hernach ausführlicher. Man hat die Gewohnheit alle Tage vor den Häusern / in denen man Coffeé schencket / des Morgens Zweybacken zu verkauffen selbige zum Coffeé-Tranck zu gebrauchen. Drum ist es ein Sprichwort unter den Türcken / daß wen sie nichts zu ihrem Coffeé-Tranck des Morgens zu essen haben / sie die Knöpffe von ihren Kleidern essen müsten. Dann / weil sie glauben / daß der Coffeé ohne Speise ungesund ist / so muß man nehmen / was man nehmen kan.

§. VII.

Auff was Art und Weise der Coffeé bekandt geworden / weiß man ohne einige Muthmassungen nicht. Ein gewisser Professor der Chaldæischen / und Syrischen Sprachen in Rom / Nahmens Faustus Naironi erzehlet / daß er vom Coffeé geschrieben habe / und saget / daß der Erfinder des Coffeés ein Cameel-oder Geissen-Hirt gewesen sey. Denn es kam dieser Hirt zu einer gewissen Zeit zu einem Mönche / klagende / daß seine Thiere in dem Stall die gantze Nacht springen / und munter wären / wieder ihre vorige Gewohnheit. Der Prior des Convents meinete alsofort / daß diese Hurtigkeit von ihrem Futter kåme: derowegen untersuchte er den Ort da sie eingestallet waren / und

und fand nichts ohne nur ein kleines Bäumchen/ davon sie gefressen hatten: Dieses zu probiren/ samlete er die Bohnen/ kochte sie im Wasser/ und da er sie getruncken hatte/ wurde er gantz begeistert/ und geschickt des Morgends früh seine Betstunden zu verrichten.

§. VIII.

Allein ausser dieser Historie fället mir noch eine andere ein/ und weiß ich nicht/ ob ich sie gelesen oder auch nur habe erzehlen hören/ daß nemlich eine Persohn auff eine Insul verbannet worden/ um von den wilden Thieren zerrissen zu werden/ welche jedoch/ nach einigen Jahren/ fett und gesund gefunden wurde. Man fragte/ wovon sie sich unterhalten/ worauff sie antwortete/ mit Speiß und Tranck/ und zeigete diese Bohnen: was an dieser Erzehlung wahr sey/ überlasse ich andern zu untersuchen.

§. IX.

Itzt wird man mich fragen/ welches doch der beste Coffeé sey? Worauff ich antworte/ daß gleichwie alle Körner/ Erbsen/ und Bohnen desto mehr Nahrung geben/ je grösser sie sind: Also muß ich solches auch vom Coffeé sagen/ daß je grösser dessen Bohnen sind/ je besser er sey. Uberdiß muß man auch den allerreinesten erwehlen/ der ohne Staub/ und Zusatz ist/ welchen sie dazu thun/ um daß Gewicht zu vermehren.

§. X.

Die Arth/ und Weise den Coffeé zu brennen ist diese: Man nimmt von den Coffeé-Bohnen 2. oder 3. Pfund auff einmahl / (denn je minder man nimmt/ je besser können die Bohnen gebrennet werden) leget sie in eine kupfferne Pfanne/ und machet ein lüfftiges Feuer darunter von lauter Kohlen / die keine Flamme geben. Wenn sie warm zu werden anfangen / rühret man sie mit einem eysernen Leffel/ oder Spatel um / damit sie alle gleich braten können / so lange biß sie mählig halb gebraunt sind / und die Castanien-Farbe bekommen; Nach diesem setzet man sie vom Feuer ab/ und wo sie gnug gebrannt sind / riechen sie wie geröstet Brod nicht unangenehm.

§. XI.

Andere werffen sie in ein mit Zinn überkleidetes kupffernes Instrument, oder in eysernes / welches länglich / und an der einen Seiten geschlossen ist; Hernach/ wenn es mit Bohnen angefüllet/ legen sie dieses Instrument auff glüende Kohlen/ und wenden es beständig um / so lange biß sie meinen/ daß der Coffeé gaar gnug sey. Diese Methode halte ich vor gut/ weil nichts davon verfliegen kan/ wie wohl sonst in den offenen Pfannen geschiehet; hernach weil sie auch alle zugleich in diesem Instrument braten können.

§. XII.

Wann nun die Bohnen recht wohl gebraten

sind

sind / wirffet man sie in einen Mörsel / und stosset sie zu Pulver / so fein / daß es wie ein Mehl aussiehet / hernach siebet man es durch ein Sieb / damit nicht eins grob / daß andere fein seyn möge. Wie wohl man in der Levantie dieses nicht achtet / sondern es auch wohl / wenn es grob ist / brauchet; Allein die Tinctur kan ehe aus einem feinen / als groben Pulver herausgezogen werden. Man muß mercken / daß der gerüstete Coffeé warm / so geschwind als man kan / müsse gestossen werden: denn sonst verdirbet er von der Lufft / in dem das Alkali / daß in den gebranten Bohnen stecket / und nichts anders als ein Saltz ohne saure ist / den Meister zu spielen anfänget. Drum muß man diesen Coffeé sorgfältig verwahren / und in zinnerne Flaschen / oder Gläser / die man fest zu schrauben kan / aufhebe.

§. XIII.

Einige pflegen fast ein gleiches Pulver von allerley Erbsen / Bohnen / Roggen / Weitzen zu præpariren / welches von vielen getruncken wird: Allein dieses ist bey weiten nicht so schmackhafftig / und nahrsam als das Pulver / so von den gebranten Coffeé-Bohnen gemachet wird / ob gleich jenes nicht eben ungesund / und zu verachten ist.

§. XIV.

Die Weise den Coffeé zu kochen ist folgende: Erstlich muß man haben eine grosse Kanne mit einem Röhrchen / sie mag von Zinn / oder auch von

Kupfer so inwendig verzinnet ist / gemachet seyn: Ich nehme darzu gemeiniglich einen Theé-Kessel von zwey Maaß Wasser / den setze ich mit Regen-Wasser über Feuer / selbiges zu kochen / und nachdem ich die Tinctur starck oder schwach haben wil / thu ich ein Loth oder anderthalb von dem vorbemeldten Coffeé-Pulver hinzu; Wenn er wol auffgekochet ist / ziehe ich es vom Feuer ab / und lasse es ein wenig stehen damit das Pulver sich zu Grunde geben könne / und niedersincke. Unterdessen werden die Köpchen / und Schüsselchen herbey gesetzet / in welche man durch das Röhrchen der Kanne / oder des Kessels den klahren braunen Coffeé-Tranck schencket / um denselben so warm / als man es leiden kan / in sich zu trincken.

§. XV.

Viel gebrauchen bey dem Coffeé Zucker / oder Honig; weil aber dieses den Tranck nicht verbessert sondern vielmehr verschlimmert / kan ich nicht rathen solches dabey zu geniessen: denn es machet in unserm Geblüt zu viel Zähigkeit / drum ist es das Beste / solches fahren lassen. Andere bereiten den Coffeé auff eine andere Weise / die ich nicht verwerffen kan / sondern vielmehr rühmen muß. Sie nehmen / nehmlich ein wenig süsse Milch / und wenn sie gekochet / giessen sie eben so viel Coffeé als Milch ist / dazu / welches Getränck wie es angenehm zu trincken / als auch vor nahrhafft muß gehalten werden. Denn die Milch dämpffet den

brandichten Geschmackt / und giebet vor sich einen reinen Chyl. Einige mengen noch darunter etwas von Nägelcken / und Zimmet oder auch Cardamom: Die Reichen schütten dazu Zucker mit grauem Ambra gemischet / welches nicht ohne Annehmlichkeit genützet wird. Doch das beste ist / daß man nur den Ambra allein zu dem Coffeé setze / weil derselbe unsern Leib vortreflich stärcket.

§. XVI.

Auch sind einige die den Coffeé ins kalte Wasser thun / und lassen es zusammen kochen / hernach setzen sie es vom Feuer / und trincken es gantz schlorfende in sich. Welche Weise von den vorigen wenig unterschieden ist / ohn nur / daß der Coffeé in dieser letzter Art etwas mehr verschläget.

Cap. II.

Worum man den Coffeé brennet / und was derselbe unserm Leibe nützet.

§. I.

WIr haben itzo gesehen auff was Art und Weise der Coffeé wachse / wie er zu bereitet / und so wol bey dem Türcken als anderen Nationen getruncken werde: Nun wollen wir untersuchen worum der Coffeé gebrandt werde / und was derselbe unserm Leibe nütze? Denn

Denn es ist nicht gnug / daß ich Euch einen Tranck recommendire / den ihr nicht gewohnet seyd / sondern es ist nöthig auch Ursachen zu geben / daß er unserm Leibe gantz gesund sey / und in denselben viel gutes ausrichte.

§. II.

Denn es kriegt der Coffeé durch das Brennen eine gantz andere Zusammenfügung / und Lage seiner Theilchen / welches daraus leichte abzunehmen / weil wen die Bohnen noch rohe geprüfet werden / selbige einen gantz anderen Geschmack haben / als wen sie geröstet sind. Woher kommt aber dieser Unterscheid / als weil desselben kleine Stückchen von dem Feuer gantz anders gebildet / und figuriret worden? Denn wenn sie die Figur behalten würden / die sie zuvor hatten / könten sie keine frembde Eindrückung auff unserer Zunge oder einen neuen Geschmack erwecken: welches ihr leichter begreiffen werdet / wenn ihr das Brennen und Rosten selbst behertzigen wollet. Nemlich es werden diese Bohnen in eine Pfanne über Feuer gesetzet / welche davon zuerst warm / und hernach gantz heiß werden. Da geschiehet es nun / daß die *leimichte* / zähe / ästige / rauhe Theilchen / so das Alkalische Saltz fest eingeschlossen hielten / von dem Feuer gantz zerhacket / und zerkerbet werden / so daß das Band / und Bindung der innersten Theilchen aufgelöset wird: Denn weñ die Bände durchs Feuer zerstücket werden / höret die Festigkeit auff /

und was dadurch loß gewürcket wird / suchet sein eigen Meister zu werden / und regieret so zu sagen / nach Gefallen. Was nun in diesen Banden gefesselt / und eingepaternostert war / hätte also bleiben müssen / wenn nicht die Macht des Feuers dazu kommen wäre / und hätte das Alkali, das grosse / und kräfftige Saltz / so unsern Leib gleichsam einsaltzet / balsamiret / und vom Verderben und Verrottung befreyet / loßgewürcket / und in seine Freyheit gesetzet.

§. III.

Fraget man mich hier / was doch dieses Alkali in unserm Geblüt eigentlich ausrichten solle? so dienet zur Antwort / daß man das Blut / und unsere Säffte auff zweyerley Arth / und Weise betrachten könne / zuerst wie es im gesunden Zustande beschaffen / und denn wie es geartet sey / wenn der Mensch erkrancket ist: In dem gesunden Zustande / von welchen wir billig zuerst handeln / haben wir in unsern Institutionibus, und auch sonst / gelehret / daß das Blut allezeit müsse von seiner Dicke / die es durch unterschiedene saure Dinge bekommen hat / gesaubert werden; Denn je dicker das Blut ist / je ungesunder ist der Mensch / und näher seinem Tode: Hingegen je dünner / und flüssiger es ist / je geschwinder es durch die zarteste Canalen / und Röhren des Leibes durchströmet / je gesunder befindet sich der Leib. Denn das ist eine ausgemachte Sache / daß so lange die Feuchtig-

keiten/ und Säffte in unserm Leibe gangbar sind/ und in voller Bewegung stehen/ sie nicht verderben können: Wenn sie aber nicht verderben können/ so ists gewiß/ daß sie auch keine Kranckheiten gebähren: Denn alle Kranckheiten sind ein Stillstand entweder aller / oder einiger Säffte des Leibes.

§. IV.

Dieses dicke Wesen des Blutes um durch den Coffeé zu verdünnen/ ist nöhtig / daß wir erstlich dieses Tranckes Wasser / hernach seine Wärme/ und letztlich seine Tinctur betrachten / und zeigen/ was ein jegliches unter diesen zur Verdünnung des Blutes contribuire.

§. V.

Was anlanget das Wasser / in welchen der Coffeé ausgezogen wird/ so machet es / so bald es sich mit unserm Blut vermischet hat/ dasselbe dünn/ indem es selbst dünner als das Blut ist: Denn das Blut hat allezeit Wasser vonnöhten/ wo man nicht Durst leiden will; Ohne Wasser wird auch kein Durst gelöschet / man thue auch was man thue. Das Bier/ so wir hier trincken / ist voll Wasser/ umschlungen / und angefüllet mit den Theilchen des Hoppens / und Roggens. Der Wein hat er nicht viel Wasser? Denn woher solte er sonst seine Flüssigkeit haben? Ist nicht der Chinesische/ Japonische/ und Türckische Tranck voll von Wasser? Das Wasser / und alles was

von dem Wasser seine Flüssigkeit hat / leschet gemächlich unsern Durst: Allein weil alle Geträncke nicht allezeit gleich geartet sind (denn einige sind frisch / warm / andere hingegen öffters veraltet / und sauer) so müssen wir einen bessern Trunck / als das Bier ist / verschaffen. Das Bier ist an sich selbst nicht übel / wenn es nur gut gebrauen / und nicht versäuret / sondern frisch ist. Denn ein alt / verlegen und sauer Bier / bahnet den Weg zu vielen Kranckheiten / und insonderheit erwecket es den Scharbock; Drum ist es billig / und wir sind es von GOttes wegen zu thun schuldig / unsere Leute von diesen Geträncken abzurathen / welche ihre Leiber auffs äusserste verderben / und sie jederzeit kranck und miserabel machen: Wie wir sonderlich an denselben sehen / welche aus einer Filtzigkeit ihr versauertes Bier biß auff den letzten Tropffen ausleeren / vorgebende daß es eine Sünde wäre / dasselbe weggiessen / oder weglauffen lassen. Fast als ob es keine Sünde wäre / sein eigner Mörder und Hencker seyn / durch versaurte Bier das Blut anzufüllen und zu verdicken. Wir wissen / daß das Blut nicht viel anders / als eine hochgefärbte Milch ist / welche allezeit vom sauer zusammen gelaffet wird: Drum die Leute / welche die Mode haben auff vorbesagte Art zu menagiren / werden alle sehr kranck und von Scharbock geplaget / es wäre denn / daß sie viel gute Speisen essen / oder den Leib viel bewegen / denn so können sie viel schwitzen / und das böse aus dem Leibe führen.

§. VI.

§. VI.

Wenn nun das Bier im Faß anfänget sauer zu werden/ so halte ich das gekochte Wasser viel besser; Denn das Wasser scheinet aus kleinen Aalen/ und Schlangen zu bestehen. Wenn nun dieß Wasser in unser Geblüt kommet/ umschlingen diese wässerichte Theilchen diejenige/ welche im Blut ungestaltet waren/ und führen dieselbe durch den Schweiß völlig ab/ so daß man daraus schliessen muß/ es mache das Wasser unser Blut flüßig/ von welcher Flüßigkeit unsere gantze Gesundheit dependiret. Hernach so saubert auch das stete Uriniren unser Geblüt von allen überflüßigen Saltzigkeiten/ und übermässiger Säure/ welches zwey Dinge sind/ die unserm Blut grossen Nutzen schaffen. Drum weg mit allem Wein/ Brantewein/ Bier/ und vornemlich mit aller Kern-Milch/ welche die Pest unsers Leibes ist.

§. VII.

Gleich wie nun kein Mensch das Feuer/ die Lufft/ und die Erde missen kan/ so wenig kan auch unser Blut auch nur ein Augenblick ohne Wasser seyn/ dieweil unser gantzes Leben davon entstehet. Denn die Lufft und Geister unsers Geblüts werden dadurch gezähmet/ und im Zügel gehalten: Uberdiß verhindert das Wasser/ daß unser Leib nicht vor Hitze verbrenne/ und also die Wärme/ und Geister gemässiget/ und beständig seyn: denn der eine lange Zeit nicht getruncken hat/ wird sich nicht

über Durst beklagen/ oder daß ihm die Zunge an den Gaumen bekleben bleibe / oder daß ihm vor Durst das essen nicht schmecke/ wenn er nur vorm Wasser sich nicht scheuet ; Zu dem so kan er leichter hoffen/ daß die Speisen sich in einen guten Nahrungs-Safft verändern werden/wenn das Wasser zu der Auffschliessung der Speisen gebrauchet wird.

§. VIII.

Ausserhalb des Wassers/ von welchem die Flüßigkeit des Bluts entstehet/ ist auch bey dem Coffeé-Tranck die Wärme zu betrachten/ welche dieser Tranck mit dem Theé gemein hat/ welches die Ursach ist/ daß sich den Coffeé sonderlich rühme/ und zwar aus Ursachen/ die ich itzt gleich hervorbringen will.

§. IX.

Es ist gewiß/ daß ohne Wärme unsre Säffte des Leibes nicht können circuliret werden/ sondern vielmehr erstocken müssen/ indem die Kälte darüber ihre Hand hat. Wie viel Menschen/ die noch eine ziemliche Lebens-Wärme hatten/ habe ich vom kalten Bier/ oder Kern-Milch sehen um den Halß kommen? Dieses hat man niemahls vom Theé oder Coffeé erfahren. Dieweil nun das Wasser die Flüssigkeit giebet/ ist die Wärme wiederum die Ursach/ daß das Wasser mit den Theilchen des Blutes beständig in einer Bewegung erhalten wird/ und nicht erstocket. Wenn nun die Wärme das Blut verdünnet/ und geschicklicher in dem

her-

herum treibet / geschiehet es / daß die Ausdünstung des Leibes stärcker / als sonst / ist / und allen Verstopffungen / so sich hie oder da setzen wollen / oder gesetzet hatten / gesteuret wird: Denn das flüssige Wasser durchkriechet alle Ecken und Winckel unsers gantzen Leibes / wenn es durch die Wärme beweget / uud gleichsam dazu angespornet wird.

§. X.

Und diese Wärme machet unsern Leib nicht hitzig / wie es dem ersten Ansehen nach zu seyn scheinet; sondern diese Wärme vertilget selber alle unordentliche / und beschwerliche Hitze / so unserm Leib entzündet / und erfrischet denselben. Denn die ängstliche und beschwerliche Hitze kommt nirgends anders her / als daß das Blut so träge laufft / daß das subtile Himmels-Feuer nicht in gerader Linie durch passiren kan. Wenn nun die Flüssigkeit / und wärme des Coffeés dazu komt / so geschichts / daß die scharffe Materie loßgewürcket wird / und von einander getheilet / wodurch alle Hitze / die von dieser Schärffe entstund / sich legen und verfliegen muß / wodurch das Blut nicht so leicht mehr in eine Aufprüdelung kan gebracht werden.

§. XI.

Dieweil denn die Wärme unsre Säffte verdünnet / und gängiger machet / muß nothwendig alles leimichtes Wesen subtilisiret werden: so daß alle Secretiones oder Abscheidungen der

Säff-

Säffte viel besser von statten gehen. Denn die Zunge spühret bey so gestalten Sachen keinen Durst mehr; daß Gehirn beginnet lüfftiger zu werden / und alle Benebelung des Verstandes verschwindet; unsre Augen fangen an schärffer zu sehen: Daß Gehör wird gestärcket: kurtz zu sagen / alle Verrichtungen unsers Leibes geschehen ordentlich / und richtig. Weg derowegen mit allem starcken / und unmässigen Geträncke / welches die Werckzeuge unsers Leibes verdirbet / und totaliter ruiniret: Wie viel werden durch die starcke Geträncke Hirn- und Sprachloß / wie viel werden an Händen und Füssen / und andern Theilen des Leibes miserabel gepeiniget: Niemahls aber hat man dieses vom Coffeé gehöret. Denn dieser machet die Säuffer nüchtern / und beruhiget die mit Kopff-Pein beschwerte Menschen.

§. XII.

Nachdem wir nun gesehen haben / daß die Flüßigkeit des Wassers / und der Wärme unserm Blut nicht allein nicht schade / sondern aufs höchste dienlich ist / wollen wir weiter fortgehen / und sehen / was der Coffeé eigentlich in unserm Blut mache / und was es dadurch gebessert werde. Wenn demnach der Coffeé von uns getruncken wird / wird unser Mund gespület / und gesaubert / vornemlich / wenn man denselben durch die Zähne lauffen lässet. Und dadurch wird dem Scharbock des Mundes gesteuret: Denn das Zahnfleisch

wird

wird gereiniget/ gesund gemacht / und von allen Verrottungen befreyet/ wodurch die Zähne fester/ und steiffer werden. Daneben werden die Zähne auch von allem Verderben entrissen/ welches sonst zu dem Zähn-Wehe nicht den geringsten Grund leget. Ferner werden alle Drüsen/ die in dem Mund herum liegen/ durch die Wärme/ und durch das feine/ und durchdringende Alkali ausgedehnet/ so daß der Speichel in unserm Munde viel dünner aussiefern kan/ welches die Ursach ist/ daß wir nach dem Coffeé-Trincken einen lieblichen/ und dünnen Speichel im Munde gewahr werden/ und hierdurch verhütet man den stinckenden Odem/ welcher vornemlich vom verdorbenen Speichel herrühret.

§. XIII.

Hernach wenn der Coffeé aus dem Munde in den Magen kommet/ so hilffet er die hier befindliche Speisen verdauen. Wir wissen/ daß unsere Speise nicht in einen Chyl kan auffgelöset werden/ es sey denn/ daß eine Feuchtigkeit dazu komme/ so die Tinctur aus der Speise heraus ziehen muß. Hiezu gebrauchet man gemeiniglich das Bier/ welches eben nicht böse ist / so man es frisch/ und nicht kalt/ trincket: Allein / weil es gemeiniglich kalt getruncken wird/ und die Kälte den innerlichen Theilen des Leibes grossen Schaden zufüget / insonderheit/ wenn man sich erhitzet hat: So meine ich/ daß ein warmer Tranck hier viel besser sey/

als

als der kalte. Und deßwegen præsentire ich hier den Coffeé, welcher eine grosse Menge des Alkalischen Saltzes bey sich hat/ so daß die Speise durch diese bewegliche Theilchen leichter kan zertheilet/ und in Stücken zerkerbet werden. Uberdiß bekommt der Coffeé allen Menschen sehr wohl/ und wird man nicht leicht hören/ daß sich jemand davon übel befunden habe.

§. XIV.

Demnach so machet der warme Coffeé eine Flüßigkeit / und durch sein Alkali / daß die Tinctur aus den Speisen desto leichter / ja viel leichter als vom Bier / Wein oder dergleichen Getränck gezogen werde: Jitzwischen wird die Speise / durch das auff- und nieder-fahren des Zwerchfells aus dem Magen mählich gepresset / und in die Gedärme überführet / woselbst der Chyl einen hohen Grad der Vollkommenheit empfänget. Denn der Coffeé temperiret hier so wol / als zuvor in dem Magen die übermäßige Säure / und machet das die Darm-Drüsen ihre Feuchtigkeit ungehindert auströpflen könten: Aus den Gedärmen gehet der Chyl weiter durch die Milchgefässe des Gekröses / nach der Chyl-Büchse / und wird aus dieser durch die Schlüssel-Bein-Ader ins Blut gestürtzet und nach dem Hertzen geführet.

§. XV.

Wenn nun der Coffeé mit dem Chyl biß hieher gebracht ist / muß er die Lunge durchpaßiren/

und

und alsdenn verbessert er das Athemen / indem dadurch alle leimichte / und zähe Materie / wie auch das dicke Blut außgelöset wird / welche zuvor das Athem-holen einiger massen verhinderten; ferner gehet es aus der Lunge in die grosse Pulß-Ader / und wird mit dem Geblütt des gantzen Leibes umgeführet. Unter andern kommet dieser Tranck auch biß ins Gehirn / woselbst er alle Verstopffungen so wegnimmt / daß unser Verstand dadurch gantz verkläret wird. Und daß dieses sich also verhalte / wissen diejenige am besten / welche des Abends zu viel in die Kanne gesehen haben / und deßwegen mit Kopffschmertzen sich beladen sehen. Denn diese gehen hin / und trincken darauff Coffeé, welcher sie so alsofort erfrischet. Denn durch den überflüßigen Wein wird das Blut / und Säffte also verdicket / daß selbiges fast in seinen Gefässern still stehet. Indem nun dieses durch das nachfolgende Blut stärcker gepresset wird / werden die Gefässe auch mehr außgedehnet / so daß die feinsten Fässerchen fast davon zerreissen: Und dieses machet die vorgenennte Kopffschmertzen; weil nun hiebey zugleich die Hirnsäffte nicht gehörig abgeschieden werden / wiewol sonst geschehen / so geschiehet es / daß man gantz unlustig / und schläfrig wird / und wo man nicht vorbeuget / viel ungereimte Dinge daraus erfolgen. Dieses alles wendet der Coffeé ab. Denn die Wärme / die Flüssigkeit / das Alkali, verdünnen hinwiederum die Säffte / welche zuvor von dem Wein gestemmet

wa-

waren; und wird das Blut also besser im Leibe herumgeführet/ und alle Haupt-Pein weggehoben.

§. XVI.

Wenn das Blut in den Unter-Leib kommet/ und die Leber berühret/ so wird alle Leimigkeit/ Zähigkeit/ und Dicke desselben zertheilet. Wodurch die Galle gebührend/ wie es nöthig wiederum abgeschieden wird. Und diese Galle ist die Ursach/ daß der Chyl oder Nahrungs-Safft in den Gedärmen verbessert wird/ und der Chyl-flüssiger gegen seine Gefässe aufffähret. Hier aber werden viele/ die der Galle alle Schuld beylegen/ fragen/ ob der Coffeé auch Galle mache/ oder nicht? oder auch Gall-Kranckheiten erwecke? welchen zur Nachricht dienet/ daß der Coffeé, so häuffig er auch immer getruncken wird/ dennoch keine Galle mache. Denn man siehet nicht/ daß die Leute/ welche viel Coffeé trincken/ jemahls über die Galle klagen/ sondern daß sie sich im Gegentheil recht wol und frisch befinden. Denn was solte in dem Coffeé seyn/ welches die Gall verursachete? Es ist weder das Wasser/ noch die Wärme/ noch das ölichte Alkali des Coffeés dieses zu thun fähig. Ja selbst siehet man/ daß die Leute/ die sich Gall-süchtig nennen/ gemeiniglich durch den Coffeé curiret werden. Denn worzu gebrauchen sie anders den Carduum Benedictum, daß Absynthium und dergleichen mehr. Drum so sage ich/ daß der Coffeé, und alle wieder die Galle streitende

Kräu-

Kräuter / die böse Galle / daß ist / die jenige / so zu dick / so zu leimicht / so zu scharff / corrigiren / und gleichsam tödten / welche Tödtung aber ohne Vermehrung der guten / und unverbesserlichen Galle nicht geschehen kan. Doch ist diese Vermehrung nicht eine Gebährerin der Kranckheiten / sondern vielmehr eine Wegnehmerin aller Beschwerde. Denn dieses muß man feste setzen / daß der Coffeé, und andere Dinge / so die Gall verbessern / und vermehren / eine gesunde Gall hervor bringen / und daß alle gesunde Säffte / unter welchen die Gall nicht der geringste ist / keine Kranckheiten in uns erwecken können. Denn eine gute / und gesunde Galle ist Ursach / daß unsere Säffte des Leibes flüssiger werden / und alle Winckel des gantzen Leibes ungehinderter durchlauffen: Sie ist Ursach / daß aller Schleim / und Leimigkeit verzehret wird; wie solches die Mahler wissen / die unter ihre Farben / wenn sie nicht flüssen wollen / etwas Galle mengen / umb selbige desto tractabler zu machen: Sie ist Ursach / daß der Chyl flüssiger werde / wie wir allbereit zuvor gesaget haben. Sie ist Ursach / daß die Ausdünstung befördert wird / und wir dadurch viel Säure loß werden. Mit einem Wort: die Galle ist ein Saft / von dessen guten Zustand / auch der gute Zustand unsers Leibes / die Gesundheit / dependiret / und entstehet. Drum so kan man niemahls der guten Galle zu viel haben; Nun so trincket den ihr Herren / und Frauen / trincket sag ich den Coffeé, um eure Gal-

Galle zu verbessern / und eure Gesundheit zu unterhalten.

§. XVII.

Itzo lasset uns sehen / was der Coffeé in der Miltz ausrichte? dencket hier nicht / ihr so ihr Melancholisch seyd / daß der Coffeé hier einige Melancholeyen verursache: Denn weil die Melancholey nichts anders ist / als ein dick / und schwartzes Blut / so muß der Coffeé mit seinen Alkali, daß er bey sich hat / dieses vielmehr verdünnen / und das Saure / aus den Blut heraus würcken. Doch man wird uns hier diesen Einwurff machen / daß alle Erbsen und Bohnen / viel irdische Theilchen haben / und also auch der Coffeé der unter diese Sorten gehöret / davon nicht befreyet sey: Nun aber wäre sehr wahrscheinlich / daß alles dasjenige / welches aus irdischen Theilchen bestehet / nichts anders / als ein dickes / und trübes Geblüt verursachen könne / und also den Weg zu vielen Verstopffungen bähne: Wiederum / weil alle Erbsen / und Bohnen Winde machen / auch der Coffeé unsern Leib auffblase / uud beständig Winde verursache: Allein hierauf dienet zu wissen / daß wenn gleich der Coffeé irrdisch / und windicht wäre: Dennoch durch das brennen / und braten dessen Theilchen / und ihre Figuren dergestalt verändert werden / daß sie sich selbst nicht mehr ähnlich sehen. Denn das Alkali, daß zuvor eingekerckert war / sitzet nun auff den Thron: Uberdiß ziehet

man ja nur aus dem Coffeé eine Tinctur aus/ so mit Oele und Alkali gefüllet ist / die irrdische Theilchen aber sincken gantz zu boden / so daß man sich wohl in acht nehmen muß / daß man diese Erde nicht in den Leib hinunter schlucke.

§. XVIII.

Nach diesem / wenn der Tranck in die Nieren kommt/ hat derselbe das Geblüt schon so dünne gemacht / daß das unnütze / und überflüssige Wasser sich leichte davon abscheidet / und durch den Harngang kan geführet werden. Und hiedurch wird verursachet/ daß das Blut gantz ausgespület/und vor allem Sauer / und Saltz gereiniget / und ausgelauget wird/welches sonst in dem Blut sitzen bleibet / und wegen der daher entstehenden Verträgerung / viele Kranckheiten erwecket.

§. XIX.

Es sind einige in der verkehrten Meynung/ als ob der Coffeé solte unfruchtbar machen: Ich weiß aber nicht ein eintziges Exempel davon / sondern befinde vielmehr/ daß in der Türckey/ und andern Plätzen/ wo der Coffeé getruncken wird / so wohl gesunde / und gute Kinder gezeuget werden/ als anderswo/ wo man von keinem Coffeé weiß. Ja ich weiß/ daß Leute/ welche keine Kinder/ nachdem sie schon viel Jahr mit einander verheurahtet waren/ hatten/ und doch / nach vielfältigem Gebrauch des Coffeés, den sie auff mein Einrahten zu trincken sich gefallen lassen / Kinder erzielet ha-

ben: Uberdieß habe ich auch niemahls mercken können / daß dieser Tranck einigen Männern die Frauen-Liebe benommen hätte / oder sie zum ehelichen Werck hätte indispost gemacht: Vielmehr sage ich / daß der Coffeé die Bärmutter von vielem Schlam / Schleim / und Leimigkeiten / wie auch von vielem Saltze reinige / welche Unreinigkeiten die Drüsen der Mutter angepropfet hatten / und wo man eine gute Diæt beobachtet / wol gute Kinder zeugen solle.

§. XX.

Nebst dieser ungegründeten Meynung schleppet man sich noch mit einer andern / und beredet die Schwangeren / daß der Theé oder Coffeé die Nachgeburt zu weich mache / und das Kindchen zu ungesund. Vielleicht kommet bey diesen Leuten die Meynung daher / weil sie glauben / daß die Bärmutter ein Topf / der Magen / die Leber und daß Gedärme ein Feuer sey / und daß in diesem Topffe der heisse Coffeé-Tranck werde enthalten / um das Kind in demselben Wasser mit allem seinem Umschlag zu kochen / und weich zu machen. Ich habe viel Nachgeburten gesehen von Frauen / die Theé und Coffeé getruncken haben / niemahls aber gemercket / daß entweder diese Theile / oder das Kind anders gestaltet gewesen / als sonst bey andern Frauen. Drum so wollen wir die Meynung zu den Märchen / oder Fabeln setzen / welche ihren Ursprung von dem Spinrocken zu nehmen pflegen.

§. XXI.

Viele haben noch eine andere/ und gantz magere Meynung/ indem sie glauben/ daß der Coffeé den Leib auszehre/ und mager mache. Denn sie sagen/ daß viele die ansehnlich und fett seyn gewesen/ nach dem Coffeé zimlich abgenommen hätten. Diese Leute zwingen mich fast über sie zu lachen: Denn weil der Coffeé alle Verstopffungen hinwegnimmt/ und die Leibes-Säffter subtilisiret/ muß es nothwendig geschehen/ daß er die Geschwülstigkeit hinweg räumet: Wer weiß aber nicht/ daß dieses zu unserm Nutzen geschehe? Hernach so möchte ich wol fragen/ ob dieses eine Gesundheit heissen kan/ wenn man auffgeschwollen/ und fett ist? Nein es ist keine Gesundheit/ und kan auch nicht gesund seyn; Man siehet/ daß die mittelmäßigste Leute ins gemein die gesundesten sind: Indem man nun die Benehmung der Verstopffungen/ und Ausspannungen/ eine Ermagerung/ oder Vertruckung nennet/ so haben wir einerley Sinn: Sonst vertrucknet der Coffeé gar nicht/ machet auch gar nicht mager. Denn worin solte dieß bestehen? das warme Wasser trucknet ja nicht? und die Tinctur des Coffeés thut es auch nicht: denn wir haben oben schon gesagt/ und gewiesen/ daß er den Durst lesche; daß also der Coffeé nicht austrucknen kan/ sondern vielmehr anfeuchten/ daß jenige was mager/ und vertrucknet ist. Es scheinet/ daß es itzt Grand mode ist/

sich wie ein Dähnischer Ochse auff dem Stall ausmesten/ und fett machen: Allein wenn sie wüsten/ in was vor Kranckheit sie sich stürtzten/ würden sie nicht wünschen fett zu werden. Man siehet ja/ daß wenn ein Fetter/ mit einem Magern etliche Meilen gehet/ der Fette viel ehe als der Magere ermüde: Woraus zu sehen/ daß der Fette mehr Verstopffungen/ als der Magere habe/ den in diesem lauffet das Blut noch berührlich gnug herum; in jenem aber stösset/ und streubet sich das Blut gegen die Verstopffungen.

§. XXII.

Hieraus kan ein jeder/ der nur ichts einen Verstand hat/ leicht begreiffen/ daß der Coffeé einer von den gesundesten Träncken der Welt ist. Denn das Bier/ wenn es frisch ist/ ohne Syrup oder Honig gebrauen/ ist eben wol so gut nicht/ weil man es kalt trincket; hernach so ist fast kein Wirthshauß/ da man nicht sauer Bier trincket/ welches das gröste Gifft der Welt ist/ so den Menschen lebendig todt machet/ ihn mit dem Scharbock beschmützet/ und mit einen unbändigen sauer/ und saltzigter Schärffe das Blut beladet. Das kalte Bier/ wenn es hauffen weise getruncken wird/ stemmet unsre Leibes Säffte/ machet sie träge/ und/ indem unser Blut erwärmet ist/ verzögert es den Umlauff in den Lungen Bläßchen/ und Membranen/ wodurch eine Pleuritis in dieser oder jener Seite entstehen muß/ welche öffters den Todt nach sich ziehet. Dieß alles darff man vom Coffeé sich

nicht

nicht befürchten. Denn so man kalt ist / so erwärmet er; ist man heiß / so wird man dadurch erfrischet / und erkühlet.

§. XXIII.

Weil man aber starcke Biere / oder auch Wein / wie sie immer geartet seyn mögen / überflüßig biß zum Räuschen / und biß man sich erfreuet siehet / trincket; so ists gewiß / daß dieser Tranck solchen Leuten zu einem höllischen Tranck werde / und wäre ihnen besser / daß sie dem Gesetz des Mahomets müsten gehorsahmen / welches alle starcke Geträncke / insonderheit den Wein zu trincken verbiethet. Gewißlich so dieß Haupt der Anti-Christen ichts ein Gesetz in geist- und weltlichen Regierungen / daß gut ist / gegeben / so ist es dieses / und wäre nicht unrecht / wenn alle Christen nach diesem Gesetz lebeten. Allein hieraus siehet man / daß die blinden Heyden es unsern Christen weit zuvor thun / worüber man sich schämen solte / und auff Besserung dencken. Denn das viele einsauffen des Biers / und des Weines verderbet nicht allein den Leib / sondern auch die Seel / den Verstand / und alles was ein Mensch hat. Drum so trincket lieber ihr Herrn und Freunde / trincket lieber ein Köpchen Coffeé; denn so seyd ihr ausser Furcht / durch den Tranck eine Kranckheit in euren Leib einzuführen: Trincket sag ich Coffeé: denn er machet einen behenden Verstand / und beweget die Werckzeuge der Seele auffs fertigste: Trincket Coffeé: denn er beschirmet unser Blut von allem Verderben / er reiniget

es von aller Fäulnüß und Scharbock: kurtz der Coffeé ist so kräfftig / daß meine Feder nicht fähig ist / alles was er in uns verrichtet / zu beschreiben.

§. XXIV.

Ehe ich aber von diesem Punct zu einem andern schreite ist nöthig zu erforschen / wie viel man von diesem Tranck auff einen Tag trincken mag / und welche Zeit / dazu die bequemste sey: Wie viel man trincken mag / kan ein jeder selbst bemercken; Denn Leute / die viel essen / müssen auch viel trincken; im gegentheil / die wenig essen / können auch wenig trincken. Ich kenne eine Persohn die des Tages gemeiniglich 2. Mahlzeiten isset / und dabey 10 biß 20. Kopchen Coffeé, selten mehr trincket: hier nach kan sich ein jeder reguliren. Denn es ist unmöglich / einem jeden eine gewisse Maaß zu zueignen / hernach trinck ich kein Bier / es sey denn daß es frisch / und warme gemachet ist: denn man muß nicht kalt trincken / wenn man zuvor warm getruncken hat: des Weins bediene ich mich beym Tisch sehr mäßiglich / und zwar eines Hochländischen / keines sauren / und herben Weines / weil dieser den Füssen / und Händen gar zu sehr zu schaden pfleget.

§. XXV.

Was die Zeit betrifft / mache ich keinen grossen Unterscheid. Denn der Coffeé ist allezeit gut. Doch wenn wir eine Zeit benennen sollen / ists meines Erachtens am besten den Coffeé

feé nach dem Essen zu gebrauchen/damit die Speise/ die sonst im Magen zu lange lieget/ und verrottet desto ehe zu einem guten Chyl bereitet werde. Die Türcken haben diese Gewohnheit/ daß sie ohne Speisen/ niemahls Coffeé trincken/ es sey Zweyback/ oder Kuchen oder sonst dergleichen etwas; drum Leute die gantz mager sind/ und eine Nahrung bedürffen/ können halb so viel frische/ und warme Milch dazu giessen/ und also trincken; dieses sol sie mehr nähren/ als der eintzele Coffeé allein. Leute/ die lange Kranckheiten ausgestanden/ und abgezehret sind/ (vornehmlich wenn sie lange unter der Hand der Nachfolger Galeni gewesen/ und sich viel Blut haben abzapffen/ auch über dieses sich mit purgiren haben ausmergeln lassen/ oder sonst von unverständigen Laboranten durch Brechen und Saliviren/ sind tractiret worden) haben keinen bessern Tranck/ als Coffeé mit Milch zu gebrauchen.

CAP. III.

Auf was Arth/ und Weise der Coffeé in den Kranckheiten gebrauchet werde/ und was er ausrichte.

§. I.

Die Türcken/ Chineser/ Japaner/ und die von uns vor die grösten Barbaren gehalten werden/ haben in allen Dingen/

gen/ (ausgenommen die Religion) viel einen bessern Verstand/ als wir. Sie erweisen denselben sonderlich in der Artzney/ weil sie mit dem warmen Geträncke/ und einigen Medicamenten alle Seuchen zu übermeistern wissen. Davon hier eine Probe abzustatten/ will ich in viel Kranckheiten auff das Tapet bringen/ so durch den Coffeé, und wenigen Artzney-Mitteln/ geschwind/ sicher/ und angenehm sind curiret worden.

§. II.

Coffeé dienet vor den Durst.

N. D. beklagte sich/ daß er eine grosse Hitze in dem Mund habe/ und beständig dürstete. Er tranck des Morgends viel Brantwein/ und des Mittags viel starck Bier.

Obgleich nun diese Person ging/ und stand/ so hat sie dennoch ein Blut/ daß vom Brandwein verdicket war/ eben wie ein Ey/ in welches ein starcker Wein-Spiritus gegossen ist/ verhärtet. Nicht anders pfleget auch der Brandwein die Feuchtigkeiten des Geblüts zu verdicken. Ich befahl/ daß sie den Brandwein auff eine Zeit quitiren solte/ damit das Geblüt nicht mehr gestemmet würde: Denn das dicke Blut verursachete/ daß der Speichel durch seine Drüsen/ und Gänge nicht gebührlich könte in den Mund fallen/ und selbigen befeuchtigen; Ich nöthigte sie etliche mahl des Morgens

zum

zum Coffeé (da zu er erstlich nicht gerne greiffen wolte / sagende daß es nur eine gebrandte Bohnen-Suppe wäre;) Und hielte steiff darum an / so daß sie wohl 10. biß 12 Kopchen mit mir aus schlorfete. Als sie darin einen Geschmack bekam / und täglich sich dieses Trannckes also bedienete / daß sie keinen Brandwein brauchete/verschwand der Durst/und verlohr sich alle Mund-Beschwerde.

§. III.

Coffeé dienet wider den stinckenden Athem.

Eine gewisse Wittwe/ die ordentlich auff ihrem Land-Gut lebet/kam in die Stadt / um mich wegen ihres stinckenden Athems/ den sie schon lang gehabt hatte/ zu consuliren. Denn sie hatte gespühret / daß sie deßwegen in Gesellschafften nicht gar zu angenehm wäre. Sie hatte allbereit schon unterschiedene Mund-und Gurgel-Wasser gebrauchet/ alles aber gantz vergebens.

Dieser stinckende Athem entsprang aus dem Geblut das mit Scharbock völlig besetzet war. Denn weil der Speichel in seinen Drüsen wegen seines Schleims und Zähigkeit gar zu langsam beweget wurde / verfiel derselbige in eine Arth der Verrottung/ und weil der Speichel des Nachts

nicht so sehr als des Tages sich bewegte / geschah es / daß der Speichel des Morgens mehr Gestanck hatte / indem er von dem stillstehen mehr verrottet war. Die Mittel / welche diese gute Frau gebrauchet hatte / hatten wenig genützet / weil die Ursach davon im Geblüt / und nicht im Munde war / in Betrachtung das hier nur der Effect, dort aber die Ursach sich befand. Sie brauchete allezeit viel Theé, allein weil der Coffeé ein ölichter Saltz bey sich hat / als der Theé, ließ ich sie zweymahl des Tages den Coffeé gebrauchen / denn dieses ölichte Saltz ist bequem / die Säure zu temperiren / womit diese Frau sonderlich geplaget war / dabey gab ich ihr etwas von meinem Sale Volatili, welches die Saure / und Leimigkeiten gantz aus dem Blut ausrottete / und in einem Monath gesund machte.

§. IV.

Coffeé nützet vor die rohten Augen.

EIn Pohlnischer Edelman / so in Niederland studirete / hatte allezeit rohte Augen / so daß auch selbst die Wimpern dick / und entzündet waren; Und dieses Ubel hatte er schon 4. oder 5. Jahr über gehabt / welches sich allezeit gegen den Winter verschlimmerte / oder auch

wenn

wenn er im Winde herum gienge. Er hatte bey den Nahm-Doctoren, die ihren Titul nur durchs blosse Geld haben / viel Geld schon verquackelt/ jedoch keine Hülffe bekommen.

Nachdem ich alles genau erforschet hatte/ befahl ich ihm alle Morgen 12. Köpchen Coffeé zu trincken/ und die Augen selbst über die warme Ausdüfftung zu halten. Hernach nahm ich Coffeé-Wasser / und so viel Spiritus Vini, hierinn ließ ich einige Tropffen von einer flüchtigen Tinctur fallen / so daß er der Zunge nicht unangenehm war/ nebst ein wenig Campher. Dieses machte ich zusammen warm/ und legete davon mit zarten Tüchern etwas über die Augen. Darüber schlug ich noch eine Binde um/ diese Tücher zu befestigen. Ferner muste er die Augen über eine Feuer-Pfanne halten / umb die Wärme durch das Tuch zu empfangen/und die Feuchtigkeiten / womit die Augen bestrichen waren / in seiner Wärme zu erhalten; Zuweilen wurden die Tücher befeuchtet / und wieder angeleget. Dieses ließ ich des Morgends 2. Stunden lang thun; eine Uhr des Mittags / und 2. Stunden des Abends. Uberdiß ließ ich die Augen verbinden/ und so warm halten / als es nur immer müglich war. Von Tag zu Tag befand dieser Herr/ daß sich die Augen wohl anliessen/ und ist auch mit GOttes Hülffe in 14. Tagen glücklich curiret worden/ ohne/ daß ihm das Gesicht noch

was gespannet war/ welches aber eben wohl von Zeit zu Zeit durch mein Sal Volatile ist gebessert worden.

§. V.

Ein Experiment, daß der Coffeé gegen die anfahende Blindheit/ so man Guttam Serenam nennet/ diene.

Eine alte Dame, von 70. Jahren/ welche zwischen Utrecht und Maarsen wohnet/ bekam eine Blindheit/ welche machte/ daß sie mit dem lincken Auge bald etwas/ bald nichts sehen konte/ und also verhindert wurde auszugehen/ ohne wenn sie von einer ihrer Töchter geleitet wurde. Sie hatte die zeithero viel Chirurgische Dorff-Fuscher / und einige Doctores in Utrecht gebrauchet: Allein keine Hülffe spüren können.

Gutta Serena ist eine Verstopffung in den Röhrchen des Nervi optici, weil aber dieser Nervus hinter dem Auge ist / kan man in dem Auge nichtes sehen. Wenn nun die Verstopffung in dem Nervo groß ist/ kan der Mensch gar nichts sehen. So aber nur einige Pfeiffchen/ und nicht alle

alle verstopffet sind / kan das Gesicht etwas erbliecken / wie ich bey dieser Matronen observiret habe. Der Raht / welchen ich ihr gab / war klein / nemlich ich riet hihr Coffeé zu trincken / und die Augen mit warmen Coffeé-Wasser zu waschen. Denn die Wärme dringet durchs gantze Aug / biß zu dem Nervo, und reisset alle steiffe Theilchen loß. Daneben ließ ich sie allezeit vom Sale Volatili etwas mit brauchen. Sie bekam ihr Gesicht / so daß ich mich selbst darüber wunderte. Denn in betagten Leuten lässet sich dieser Affect nicht so gar leichte sonst heben / indem sie viel zähe / und leimichte Feuchtigkeiten in ihrem Leibe haben / und also folgends kalt von Geblüt und Feuchtigkeit seyn. Fast auff eben diese Weise habe ich auch sonst einen jungen Gesellen geholffen.

§. VI.

Coffeé stillet das Nase-Bluten.

Im Jahr 1684. Mense Aprili bekam ich von Rotterdam einen Brieff / welcher also lautete:

Mein Herr Blankard.

Ich habe die Ehre gehabt / unterschiedene Bücher desselben zu lesen / welches mich nöhtiget / den Hoch-Edl. Herrn wegen meines Zustandes zu consuliren.

liren. Ich habe im Ausgang des 1683. Jahres eine grosse Kranckheit ausgestanden / in welcher ich auff Einrahten des Doctoris N. N. etliche mahl die Ader öffnen lassen. Und obgleich ich mich nun wohl befinde / ohne nur / daß ich noch nicht zu Kräfften kommen kan / so habe ich doch ein ziemliches Nase-Bluten bekommen / so mich zwinget des Hoch-Edl. Herrn Raht zu bedienen. Ich bin und bleibe rc.

Weil im Abgang des Jahres dieser Herr öffters zur Ader gelassen / ist das übrige Blut sehr verdicket worden: Und weil es sich zuweilen zutrug / daß er wohl ein Gläßchen Wein in sich schluckte / wurde sein Blut nicht allein dicker / sondern es zerrieß auch mit Gewalt die Schlag-Aederchen / so in der Nase sich befinden. Denn weil es wegen seiner Dicke nicht gemächlich konte durchfliessen / dehnete es die Zäserchen der Schlag-Adern aus / daß sie bersten müsten / und dem Blute einen Ausgang verstatten: Hernach weil diese Schlag-Aderchen sich nicht so bald wieder schliessen konten / (denn sie wurden immerzu wieder auffgepresset) geschah es / daß sich das Bluten immer einstellete.

Ich antwortete wieder auff seinen Brieff / und mahnete ihn von Wein / und Brantwein ab / mit diesem Zusatz / daß er lieber sich des Coffeés bedienen solte / und etwas von meinem Sale Volatili

brau-

brauchen. Welches er auch zu thun versprochen/ wie er mir denn auch innerhalb 14. Tagen/ oder 3. Wochen schrieb/ daß sich das Blut gestillet hatte. Der Coffeé, weil er warm getruncken ward/ machte das Blut ebenfalls warm/ und flüssig/ vornemlich/ wenn es mit meinem Sale Volatili forciret wurde. Denn also floß es ungehindert fort/ und konten die Oeffnungen der Schlag-Adern sich wiederum zuschliessen. Und weil er es täglich continuirete/ wurde von Zeit zu Zeit das dicke Blut gäntzlich ausgebessert.

§. VII.

Coffeé steuret die Zahn-Schmertzen und Scharbock.

Ich bin mannichmahl in Gesellschafften gewesen/ in welcher die Leute über grosse Zahn-Schmertzen klageten: Alle/ so meinem Rath folgeten/ ausgenommen die so sehr zerfressene Zähne hatten/ habe ich bloß mit dem Coffeé curiret. Denn die Zahn-Pein ist nichts anders als eine Gicht des Zahn-Fleisches/ Membranen/ und Nerven/ welche vom Scharbock entspringet: Wenn man nun die Säffte/ und das Blut/ zu einem solchen Grad der Flüßigkeit bringt/ daß diese scharffe Theilchen nicht mehr still stehen/ und besagte Theile nagen können/ so hat man so wol die Zahn-Schmertzen/ als den Scharbock überwunden. Einige Leuten habe ich

meine Tincturam Martis, und ein Elixir Vitæ, oder Spiritum Anti-Scorbuticum oder dergleichen/ dabey/ nach Beschaffenheit der Zufälle/ brauchen lassen; Und hierdurch überwunden sie nicht allein alle Zahn-Schmertzen / sondern auch andere Ubelkeiten / so das viel sich darüber verwunderten.

§. VIII.

Die Krafft des Coffées in den Hals-Geschwülsten.

Ich habe vielmahl/ wenn mir die Leute im Anfang der Hals-Geschwülste/ wobey eine Entzündung gewesen / ihre Noht geklaget/ ihnen nur Coffeé zurichten lassen. Wenn sie nun biß auffs Schwitzen denselben truncken/ wurden sie gantz von allem Hals-Ubel erleichtert. Einsmahls wurde ich zu einer Jungfer Nahmens/ Catharina Martens / beruffen / die ein Kehl-Geschwulst / daran sie erwürgen könte/ hatte. Ich ließ alsobald Wasser aufs Feuer setzen/ und that darin Coffeé. Doch in das erste Köpchen warff ich einige Grana von der Galappa hinein / damit sie desto eher purgiren möchte; Hernach gab ich ihr noch andere mehr/ welche sie kaum / wegen des Geschwülstes herunterbringen konte. Sechs Abgänge / oder Sedes hatte sie darnach/ und wurde des andern Tages dergestalt wieder zu rechte gebracht / daß sie keine Medicin mehr / ohne nur die Continuation des Coffeés, brauchete.

§. IX.
Coffeé curiret das Seiten-Stechen.

PEter Cornelius Rondhart, so im Wasserland wohnet / hatte viel seiner Geschäffte wegen / in der Stadt herumgelauffen / und darauff einen starcken Trunck kalten Biers gethan. Kurtz darauf spürete er grosses Seiten-Weh / mit Fieber ꝛc. Man ließ mich dazu beruffen / und als ich die Sach untersuchet hatte / urtheilete ich / daß solches von der Kälte herkommen wäre; Ich schlug hier den Coffeé vor / und erhielte dadurch / daß man den Coffeé alsofort præparirte: In das erste Köpchen that ich ein Schweiß-treibendes / und Schmertz-stillendes Medicament, und befahl ihm hernach so viel Coffeé zu trincken / biß er schwitzen würde. Was geschicht? Des andern Tages / als ich wieder zu ihm kam / fand ich ihn beym Coffeé vollkommen wieder curiret. Diese Methode habe ich bey vielen practisiret.

§. X.
Coffeé dienet in Colic-Schmertzen.

ICh wurde jüngst zu einem Herren beruffen / welcher eigendlich in Frießland wohnete / hier aber bey seinen guten Freunden logirte. Dieser klagte sehr über Leib-Pein;

So bald ich dieses hörete/ließ ich den Coffeé-Kessel übers Feuer setzen / und gab ihm im ersten Kopchen mein Sal Volatile Anodynum, darauff er noch andre 20 Kopchen trincken muste/ welche ihm innerhalb einer Stund dermassen bekamen/daß er sich vor meinen Rath hertzlich bedanckete/und mich reichlich belohn ꝛc.

§. XI.

Coffeé hilfft im Podagra.

Ich will hier allein das Zeugnüs des Herrn A. V. S. des Advocatens im Haag herbeysetzen / der durch das Coffeé-Trincken/und andere Artzeneyen vollkommen curiret ist.

Mein Herr!

Die Ehre / die ich habe ihn zu kennen/ machet mich so freymühtig / daß ich denselben zu bitten mich unterstehe/ er wolle doch eine halbe Oesels-Flasche mit seinem Antipodagrischen Medicament angefüllet / an einen meiner guten Freunde / den ich sonderlich hoch halte/ überschicken / um denselben / nebenst dem Coffeé, in den Schmertzen zu soulagiren, oder zu trösten / welche mich nun fast vor 22 Jahr/ als eine Furie/so starck tormentiret/

ret/ und gemartert hat/ und vor derer Befreyung ich/ nechst GOtt gegen meinen Herrn meine Danckbarkeit erweisen muß. Indessen verbleibe ich M. H.

Verpflichtester Diener

Haag/ den 9. Nov.
1685.

A. U. S.

§. XII.
Das andere Zeugniß/ wodurch bewiesen wird/ daß der Coffeé wieder das Podagra nütze.

ICh setze noch ein Brieff hieher/ welchen der Herr Advocat Swanswick an den Frantzschen Prediger Monsieur Bosq, nach Rotterdam geschrieben hat.

Mein Herr!

ICh bin durch die Erfahrung/ so ich davon habe/ so mitleidig gegen diejenige worden/ welche von dieser wilden furie, der Gicht/ tormentiret werden/ daß ich neulich kaum vom Herrn

Vivier hören können / wie Ihr Ehrwürden eben damit geplaget wurde / daß ich nicht alsofort dieselbe beklagte / ungeachtet ich nicht die Ehre hatte Sie / ohne nur durch Reputation zu kennen. Ich habe mich gleich darauff resolviret / nach meinem Vermögen ihre Ehrwürden zu trösten. Selbige Pein hat mich über 20. Jahr lang gefoltert. Nun aber bin ich / (GOtt sey gelobet / davon durch die Cur eines verständigen / habilen / und sehr erfahrnen Doctoris, befreyet. Dieser heisset Stephanus Blankard, und ist sehr bekandt wegen unterschiedenen Schrifften / und insonderheit wegen des Tractats den er von dem Podagra geschrieben hat. Er wohnt zu Amsterdam in der ersten Leydenschen Gasse. Diesem Herrn bin ich sehr verpflichtet. Den ausserhalb daß er mich curiret von einer Pein / die wohl schwerlich ihres gleichen hat / hat er auch zugleich mich verjüngert / daß ich einem Menschen von 25. oder 30 Jahren gleiche. Viel / auch der aller Vornehmsten / sehen mich als ein Wunderwerck an; Und unter andern ist vergangene Woche bey mir gewe-

gewesen der Herr Professor Wittichius, bloß dieser Genesung wegen mit mir zu sprechen. Das Mitleyden/ so ich gegen alle Gicht-beladene habe / soll mich so freymüthig machen/ eure Ehrwürden zu besuchen/ und meinen Dienst zu offeriren. Werde ich nun aus ihrem Briefe verstehen/ daß es Ihrer Ehrwürden nicht entgegen/ so will ich Flügel anlegen / meine Reise desto eher zu beschleunigen. Ihr Ehrwürden versichere sich/ daß ich mich sonderlich damit vergnüge / daß ich bin/ und seyn kan

Ihrer Ehrwürden

Unterthänigster Diener

Haag/ den 27. May. 1686.

A. V. Swanswick.

Aus diesem wird jedermann sehen / daß es wahr sey/ was ich von der Cur wieder das Podagra gesaget habe.

Diese 12. Exempel mögen gnug seyn / um zu zeigen/ was man mit dem Coffeé nebst einigen an-

dern Artzneyen ausrichten könne. Ich gedachte dieses weiter auszuführen / und von jeder Kranckheit ein Exempel der Cur auffzusetzen; Allein ich achte es unnöhtig zu seyn. Gnug ists / wenn ich sage / daß ich tausenden damit geholffen habe. Ich habe dieses / was ich geschrieben / aus Christlicher Liebe / und Eyfer zum Aufnehmen meines Nechstens / bekand machen wollen / und glaube ich / daß keine bequemere Gesundmachung / als durch den Coffeé geschehen kan / wen man daneben einiger *Medicamenta* gebrauchen will. Die Alten pflegten zu sagen / daß man citò, Tuto, & jucundè curiren müste: Ich kan versichern / daß dieses sich wol von unsern Coffeé sagen lasse. Denn er curiret geschwind / weil das Blut dadurch alle seine Unreinigkeit loß wird / und ohne grosse Alteration kan gereiniget werden: Er curiret auch sicher / weil er ohne die geringste Gefahr gebrauchet wird: Endlich curiret er auch angenehm / weil bey diesem Tranck viel geredet wird / woran der Patient sein Plaisir finden kan. Drum so trincket den ihr Gesunden diesen Coffeé damit ihr nicht erkrancket; Trincket ihn ihr Ungesunden / damit ihr eure Unpäßlichkeit loß werden möget / und erhaltet ein glückliches

ENDE.

Von

Von der Krafft/ Und Gebrauch/ Der CHOCALATE, Bey Gesunden und Krancken.

CAP. I.

Was Chocolate ist / und wie sie bereitet wird.

§. I.

Es geschiehet entweder aus Noht/ oder aus Plaisir, daß man itzo nicht mehr pures Wasser trincket. Manche vermengen es mit Wein / andere mit der Kraft

Krafft des Korns/ und nicht ein geringe Menge der Menschen thun noch viel andere Dinge dazu/ um einen Tranck zu haben der gesund/ und angenehm ist. Unsre Nation hat von vielen/ undencklichen Jahren her das Bier zu einem gewöhnlichen Tranck erwehlet / und ich weiß keinen mehr/ welcher sich itzo das Wasser allein gefallen liesse/ es wäre denn/ daß es aus particularen Ursachen dieser/ oder jener thäte. Andere Völcker/ und insonderheit die Türcken/Chineser/ ꝛc. haben kaum eine Känntniß vom Bier/ sondern sie erwehlen ein reines Wasser/ welches bald mit Theé, bald mit Coffeé, bald mit Chocolate angemachet ist/ so wohl ihren Durst zu leschen/ als auch ihre Vergnügen zu unterhalten. Es ist gewiß/ daß die Lust/ die Zärtligkeit/ und die Gewohnheit die wahre Ursachen sind/ warum man nicht mit blossem Wasser allein den Durst leschet. Denn gewiß es ist dieses keine Nothwendigkeit;noch lassen sich einige Ursachen finden welche sie dazu obligiren. Bey uns sind wenige Leute/ die andere Ursachen haben/ Bier oder Wein/ lieber als Wasser zu trincken/ als weil sie solches von Kindes-Beinen an zu trincken gewohnet sind/ weil es wohl schmecket/ und ihnen wie sie meinen/ wohl bekommet. Ich sehe alle Tage Menschen/ so den Theé nicht probiren dürffen/ bloß darum/ weil sie ihn noch niemahl probiret haben. Saget man zu ihnen/ der Theé sey gesund/ er schmecke wohl/ so halten sie es dennoch mit dem Bier oder Wein/ und scheuen sich eben so sehr

vor

vor dem Wasser/ als diejenige Persohnen/ welche von einem tollen Hunde gebissen sind. Was Wunder? Ihre Einbildung ist durch die vorgefaste Meynungen und Præjudicia ja so sehr verwundet/ und ihre ungegründete Verachtung machet sie eben so toll: Drum werffen sie mit Läster- und Schelt-Worten stets um sich / nicht anders / als diejenige zu thun pflegen/ welche recht vom wütenden Hund sind gebissen / und deßwegen vor dem Wasser fliehen: Hingegen finde ich auch andere / welche die Neugierigkeit zu alle dem antreibet / was von der gemeinen Gewohnheit abweichet; Und deßwegen finden sich viele/ welche das Bier/ und Wein fahren lassen / und sich zum Theé-Coffeé-oder Chocolate-Trincken begeben. Allein die Eigensinnigkeit des einen / und die Leichtsinnigkeit des andern/ ist sehr unbedächtig. Denn diese halte ich allein vor brave Leute / die nichts aus blosser Gewohnheit thun / sondern zuerst die Trancke wohl untersuchen/ und sehen/ ob er den Durst lesche/ ob er gesund/ und nicht unangenehm sey. Denn dieses sind die 3. Hauptstücke eines guten Geträinckes. In den vorigen Tractaten habe ich vom Theé und Coffeé gehandelt / itzo gedencke ich vom Chocolate etwas kürtzlich zu sagen/ ohne daß ich fürchte/ man würde Schertzweise dieses mit denjenigen Schilden vergleichen/ auff welchen gefunden wird: **Hier verkaufft man** Theé, Coffeé, **und** Chocolate, oder daß man bey Theé-Gelachen/ mich werde nennen den Theé-Coffeé-und Chocolate-

K 5 Doctor,

Doctor. Denn wenn es geschehen solte / würde ich mich an diese Kurtzweil eben so wenig kehren/ als an das Bellen eines kleinen Mode-Hündchens. Ich / weiß daß es der Humeur der Leute also mit sich bringe / daß sie die Warheit / und dero Liebhaber verfolgen/ und wenn sie nichts mehr thun können/ selbige verspotten / und railliren; Allein wie es ein Laster der jenigen ist / so solches thun / also muß man sich nicht darüber entrüsten / und deßwegen die Warheit zu sagen sich enthalten. Demnach so lasset es seyn / daß eine grosse Zahl meiner spotten/ lasset es seyn/ daß viele mit Paßquillen mich beschmützen / lasset es seyn / daß sie aus diesen Tractätchen die vorbesagte Schilde machen / und alles/ was der Neyd / und die Boßheit ihnen eingibt/ verüben; Ich kehre mich nicht daran: Ich gehe meinen Weg fort / ich vollführe meine Geschäffte / welche nichts anders als dieses von mir fodern/ daß ich denen die Warheit sage / welche dieselbe/ als wütende Löwen anfallen.

§. II.

Succolate oder Chocalate ist eine Frucht eines Baums / den man Cacaote nennet / woher auch der Nahme Cacao und Chocolate entspringet; Die Frucht ist groß wie eine Kürbiß voller Saat / und gleichet auch in etwas am Geschmack demselben. Der Saat von dieser Frucht ist unser Cacao, oder das jenige / wovon mit Hinzusetzung

setzung des Zimmets/Anieses/ Pfeffers/ Zuckers ꝛc. der Tranck gemachet wird/ und von welchem wir itzo handelen. Drum so ist Chocolate eine Composition die man hier zu Lande nicht machen kan/ weil uns die vorbenennte Stücke manquiren/ oder auch nicht frisch/ und kräfftig gnug hat. Warum solte ich mich den lange auffhalten; mit der Art/und Weise Chocolate zu machen. Mehr als ein Autor hat daran geschrieben/ und ich kan nichts neues dazu setzen: drum wundere sich niemand/ worum ich hier nicht mehr von der Composition hersetze; dieses aber wil sagen/ daß nicht eine kleiner Betrug mit dem Chocolate vorgenommen werde/ weil die Krämer kein Gewissen sich darüber machen/ die Leute zu bescheissen/ und zu betrügen. Man verkauffet alle Tage Chocolate als Kuchen/ oder in einer andern Form. Allein dieses ist nichts anders als eine nachgemachte Composition, und verfälschte *Massa*, und ich weiß nicht/ was vor ein Geruch und Geschmack die Leute betrieget/ ob diese Massa gleich nicht die geringste Kräffte/ und Tugenden der wahren/ und auffrichtigen Chocolate an sich hat. Die Kramer-Wahr/ die aus Safferan/ Eyern/ Mehl ꝛc. bestehet/ und hier verkaufft/ und getruncken wird/ ist ein Tranck der wol schmecket/ und den man vor kein Gifft halten darff: doch ist er nicht der jenige/ den man eigentlich verstehen muß/ wen man vom Chocolate redet. Den dieses Mengelmuß hat bey weiten die Krafft nicht/ die ein guter Veri-

tabler,

tabler, Aufrichtiger/ und frischer Chocolate hat/ von welchen ich hier reden wil. Und werden die Krämer/ und Trincker dieses Urtheil selber sprechen/ wen sie nur den wahren/ und falschen Chocolate einsten werden gekostet haben.

§. III.

Was die Kennzeichen betrifft die falsche Chocolate von der Aufrichtigen zu unterscheiden/ so beklag ich sehr/ daß ich noch keinen unter allen Scribenten/ noch auch unter allen lebendigen Menschen einen einigen angetroffen/ der mich gelehret hätte/ wie man durch den Geruch/ Geschmack und andere Zeichen den Betrug von der Warheit könte unterscheiden. Ich habe öffters unterschiedene Liebhaber hören von Chocolate raisoniren/ und hat sich zu weilen zugetragen/ daß welchen der eine verworffen/ der andere/ als vortreflich erhoben. Die Judicia, und Urtheile der Menschen sind sehr divers, und unterschiedlich/ aber auch der Geschmack aller Dinge kommet nicht überein; denn ein jeder folget seinem Gust, und hält dieses vor das Beste/ welches ihm am besten wol gefält. Wie diesem aber allem ist/ so habe ich nichts zuverläßiges finden können/ hier einen festen Unterscheid zu zeigen/ zwischen der guten/ und bösen Chocolate. Etliche halten die Kuchen vor die beste/ andere die vierckigte/ oder gerollete Stücke; der beste Chocolate muß nicht allzu süß seyn/ nicht bitter/ nicht zu sehr nach Pfeffer oder Nägelcken

cken schmecken: Hernach so muß sie auch einen angenehmen Geruch haben/ sie muß hart und trucken seyn/ wenn sie mit dem Messer geschnitten wird/ oder wenn man sie in Stücken zerbricht/ müssen kleine weisse Flecken darin seyn/ und Striemen-weiß durchlauffen. Ubrigens muß die Coleur braun seyn: Einige sagen/ daß sie einen kräfftigen Geschmack nach dem Cacao haben müsse/ welcher süß-bitterlich ist. Allein es gehet hier wie mit allen Compositis, in welchen eines allezeit am stärckesten prævaliret/ und hervor schmeckt. Und weil viel Dinge sind/die an Geruch/und Geschmack überein kommen/ so finden die Betrieger gute Gelegenheit/ um alles nach zu machen/ und gleichsam nach zu Contrafayen/ wodurch geschiehet/ daß vielmahl eine falsche Composition von der wahren die Oberhand behält/ wie wir deutlich in der Nachstimperung der Artzeneyen solche Exempel finden.

§. IV.

Wegen der Zubereitung dieses Trannckes ist nichts sonderliches zu beobachten/ohn daß man ein/ oder 2. Stück gute Chocolate in einen kupffernen Topff thut/ der mit kochendem Wasser angefüllet ist. Man kan dazu ein wenig Zucker legen/ und mit einem Querdel es so lange/ biß es schäumet umrühren. Wenn dieses geschehen/ so ist es so zugericht/ daß man es in Kopchen giessen/ und gantz warm austrincken kan. Die jenige/ so Milch/

Eyer/

Eyer / Spanische Seiffe und dergleichen / dazu werffen/sind Leute vom Humeur dieser Zeit/welche nichts vor gut halten / es sey denn / daß es ein grosses Mengelmuß / oder wie ein Olipodigro ist / fast als ob nichts gut seyn könte / welches schlecht und simpel ist. Gnug ists / wenn man saubere Chocolate mit Wasser / und etwas Zucker trincken kan. Jedoch solte jemand Lust haben Milch/ Eyer / Saffran/ Zucker dazu zu thun / kan er es nach seiner Freyheit thun : Allein er muß dieses wissen/ daß nichts unter diesen Dingen/ weder Milch/ noch Eyer/ ꝛc. dieses thun könne/ was der Cacao, Aniß/ Zimmet / Nägelcken/ Jndianisch Korn/ und andere Ingredientien mehr / daraus der Chocolate bestehet / in unsern Leibe / verrichten / wie ich dieses im folgenden Capitel erweisen werde.

CAP. II.

Von der Krafft eines auffrichtigen/ und nicht veralteten Chocolate.

§. I.

JN der Zusammensetzung unterschiedener Dinge kan die Krafft nicht allezeit einerley seyn/ es sey denn/ daß sie bestehe aus Dingen / die von einer Natur seyn/ und gleiche Kräffte haben / oder weil ein oder mehr

Dinge

Dinge die Oberhand haben/und andere sich gleichsam unter ihre Macht begeben müssen/ ihre Würckung desto vollkommener zu machen: Wenn gegen einander streitende Dinge zusammen gemenget werden/ so bestreiten sie einander/ und eins übermeistert das andere/oder tödten sich unter sich selbst/ so/ daß die Composition davon gantz krafftloß wird. Allein/um uns nicht lang mit der Natur der Composition auffzuhalten/ sage ich/ daß unser Compositum, wovon wir hier handelen/ mehr als als eine Krafft zu haben scheine/ die in mehr als einem Glied des Menschlichen Leibes/ seine Würckung spühren lässet. In einer auffrichigen Chocolate ist der Cacao, das vornehmste/ oder zum wenigsten/ nicht das geringste ingrediens dieser Composition. Drum so scheinet es/ daß auch die Krafft der Chocolate, wo nicht gantz/ doch gewiß vornemlich vom Cacao entspringen müsse. Cacao ist eine Saat/ die süß/ und bitterlich von Geschmack ist/ und deswegen in sich solche Theilchen haben muß/ die saur/ und saltzig sind/ indem aller Geschmack// der Bitter und Süß uns vorkommet/ von nichts anders als sauer und saltz/ das in denen Dingen ist/ entspringet/ und unsere Zunge dergestalt berühret/ daß unsere Seele meinet etwas süßbitterliches in denen Sachen selbst zu seyn. Nehmet einmahl/ wenn es euch so beliebet/ einem Ding sein Sauer/ und Saltz/ und ihr werdet dadurch auch allen bittern und süssen Geschmack weggenommen haben

ben: welches gnugsam zeiget / daß dieser Geschmack komme von einer besonderen Mengung der säure und des Saltzes. Allein / wie es befrembdet / daß diese Vermengung einen süß-bitterlich Empfindung machen solte / und auch die Wissenschafft von den Geschmack noch viel zu jung in der Welt ist / daß also nichts vor warhafftig von denen angenommen werden dürffte / denen nichts / ohn was alt ist / gefället; darff ich mich nicht wagen diese Materie etwas genauer zu durchsuchen / um so viel mehr / weil ich nicht sehen kan / was es nützen solte / dem gemeinen Mann eine Warheit vorzusagen / die er wie die Hüner die Perlen / mit Füssen treten möchte / indem er sich lieber mit der Lumperey des Alterthums / und falschen Meynungen herum schleppet / als an wol untersuchten Warheiten erlustiget. Doch dieses wil ich dennoch zur Bestätigung der Warheit sagen / daß wenn jemand ein wenig Vitriol in den Mund nimmt / und darauff eine Pfeiffe Taback rauchet / er in seinem Munde eine Süßigkeit / wie Honig und Zucker / verspühren werde: Dieses ist mir öffters wiederfahren / wenn ich unterschiedene Arten des Thees probiret / und die Blätter gekauet; Denn also empfand ich öffters eine halbe / oder wohl gantze Stunde hinten im Halse eine solche Süssigkeit / als ob ich Honig / oder Zucker gegessen hätte. Die zwey Proben können zeigen / daß das Süsse aus dem Mengsahl des Sauren und Saltzigten / formiret werde; Denn in dem Vitriol ist ein Sauer /

und in dem Taback ein Alkali oder Saltz: Eben so ist auch in dem Theé ein Saltz/ und in dem Speichel eine Säure/ und nach dem dieser eine Zeit mehr/die andere wenigere Säure hat/geschiehet es/ daß auch mehr/ oder wenigere Süßigkeit beym Theé-Kauen verspühret wird. Denn ich habs erfahren/ daß ich auch wol Theé gekäuet/ und kaum eine Süßigkeit gemercket habe. Nun in allen bittern Dingen befindet sich ein Saltz/ welche/ wenn das Saltz daraus gezogen ist/die Bitterkeit verliehren/ und gantz Schmackloß werden. Woraus erhellet/ daß der süsse und bittere Geschmack von dem Saltz/ und Sauer kom̃e. Dieweil nun der Cacao bitterlich süß ist/ warum solte man nicht schliessen/ daß ein Alkali oder Saltz/und ein wenig Sauer darin seyn müsse? Indem uns aber von Alters her die Kräffte des Saltzes/und des Sauren bekand sind/ wird es nicht schwer fallen/ die Kräffte des Cacao zu erkennen/ und hernach auch die Tugenden der Chocolate; indem dieser/ aus jenem zugerichtet wird. Es bleibet nur eine eintzige Schwürigkeit über/ nemlich zu sagen/ nicht allein wie viel/ und wie starck das Saltz/und Sauer im Cacao gefunden wird/ sondern auch/ welches unter diesen die Oberhand habe; welches gewiß sehr nothwendig zu wissen ist: indem der Cacao gantz andere Effecten thun muß/ wenn das Saltz die Oberhand über das Sauer hat/als weñ das Sauer das Saltz beherschet. Diesen Scrupel zu heben/ habe ich

insonderheit zwey Dinge behertziget: daß erste ist/ daß der Geschmack des Cacao sehr gemäßiget ist/ und sich mehr zur Bitterkeit/ als Süßigkeit neiget: das andere ist/ das ich gefunden habe/ wie der Chocolate allen denen wol bekomme/ die den Leib voller Säure haben: Nun ist eins/ und das andere ein Beweiß/ daß nur ein wenig Sauer/ und viel Saltz in den Cacao stecke. Allein/ ausser diesem/ wenn der Cacao viel Sauer hätte/ so würden doch die andere Ingredientien, so zur Chocolate gehören diß Saure kräfftig brechen. Und daher ist es auch kommen/ daß viele Personen/ die den Leib mit Sauer angefüllet haben/ sich viel besser bey einer/ als bey der andern Chocolate befunden haben; und daß die Naturen/ die man hitzig und gallicht nennet/ bey dem Chocolate der viel Cacao, und wenig Zimmet hat/ sich schicklicher bezeugen.

§. II.

Das andere Ingrediens ist der Anys/ eine sehr angenehme Saat/ und welche die Winde zu brechen/ den Magen/ oder besser zu sagen dessen Säffte durch sein flüchtig Saltz zu erwarmen pfleget: Uberdieß so ist sie auch Hertz-stärckend/ nährend/ und eine grosse Feindin der bösen Feuchtigkeiten/ die man Schleim/ Säure/ Rohigkeit &c. nennet: Hernach so kommet auch in diese Composition der Chocolate der Zimmet/ welcher/ weil er lange Zeit schon bekannt gewesen/ uns leicht errahten lässet/ was vor Kräffte er der Chocolate geben kön-

könne: Die Vanillien / so auch hieher gehören / scheinen mir eine Arth der Cassiæ Ligneæ zu seyn: Sie sind lange / kleine / und dünne Stöckchen / braun-gelb an der Farbe / schärfflich am Geschmack / und angenehm vom Geruch / welches mir die Muhtmassung giebet / daß sie zur Cassia Lignea gehören / oder zum wenigsten ein Gewächse sind / die an Kräfften dieser sehr gleichen. Etliche nehmen an statt der Vanillien / die Nägelcken / eben wie andere an statt der Muscat-Nüß die Mecacuce. Die Ajonzoli sind eine Frucht / welche den Mandeln / und Pistatien nicht ungleich sind / und die Achiotes scheinen übereinzukommen mit dem rohten Sandel-Holtz: Endlich der *Maitz*, so Türckisch Korn ist / machet die Massam, oder Substantz aus / wodurch die Composition der Chocolate nicht allein Artzeneyhafftig / sondern auch nahrsam wird. Denn die Chocolate muß nehren wegen des Mehls das vom Maitz kommt / wie nicht minder wegen der Ajonzoli, oder der Mandelen / die man an statt der Ajonzoli zu nehmen pfleget. Der Zucker / so zu der Chocolate gethan wird / oder mit welchem man den Chocolate trincket / ist theils nahrhafftig / theils medicinalisch / öffters aber auch schädlich / welches geschiehet / wenn gar zuviel davon gebrauchet wird. Denn dadurch wird der Chocolate ihre Krafft gäntzlich benommen.

§. III.

Um nun die Tugenden der Chocolate recht wohl zu erkennen/ muß man die Composition genau durchsuchen/ indem sie diese oder jene Effecte thun kan/ nachdem sie aus diesem oder jenem bestehet. Und dieses um dieser Ursach / daß Könige/ Printzen/ und andere/ die dazu Macht haben/ den Chocolate selbst præpariren/ und dieses auff unterschiedene Manieren / nachdem es ihnen so gefället / oder er auch diesen oder jenen Effect thun soll. Bey solcher Beschaffenheit scheue ich mich nicht zu sagen/ daß der Chocolate ein Tranck ist / der Gesunden / und andern Leuten sehr dienlich seyn kan/ nachdem sie gewissen Gebrechen unterworffen sind/ von welchen ich itzo gleich handeln will.

Cap. IV.

Von dem Effect der Chocolate besonders.

§. I.

Der erste/ und nicht geringste Effect einer guten Chocolade ist / daß sie nähret/ und zwar so starck/ daß ein gewisser Author versichert / daß eine Untze Cacao mehr Nahrungs-Safft / als ein Pfund Fleisch gebe. Wenn diesem so ist / wie nicht zu zweiffeln / wer siehet nicht / daß es besser sey / ein Un-

Untze Chocolate trincken / als ein Pfund / oder mehr Fleisch essen? Die Ursach ist / weil der Magen das Fleisch verzehren muß; Die Chocolate aber die Hülffe des Magens nicht so nöhtig hat. Es ist eine wunderliche Manier / daß die Leute lieber das Fleisch selbst / als ein Extract davon geniessen wollen / und daraus ein Plaisir machen / wenn sie ihren Magen mit der Last vieler Speisen / volladen. Gewiß ists / daß man nicht genähret / und gestärcket wird / ohne nur durch nahrhaffte Suppen / und daß Speise / Fleisch / Fisch / Erdgewächß / und was es auch ist / ja das Brod selbst / in dem Magen zu einem dünnen / und feinen Safft muß verändert haben: Dieweil es nun sehr leichte geschehen kan / daß der Magen die Speise nicht in solchen Safft verändert / oder auch wohl nur halb / und unvollkommen aufschliesset / so hat man schon von vielen Jahren her seine Zuflucht zur Küchen / und Koch genommen: Man findet wenig Menschen / die rohes Fleisch essen / und noch weniger / die es verzehren können: die Früchte allein / und einige wenige Erd-Gewächse kan man roh essen; Allein man findet wenig Menschen / die nicht davon zu gewissen Zeiten erkrancken / und elend werden. So man gnau darauff acht giebet / ist weder Fleisch / noch Fisch / noch einige Frucht / noch was sonst zur Speise erwehlet wird / geschickt / ohne einige Zubereitung gegessen zu werden; es wäre denn daß man sich / und sein Leben hasardiren wolte.

te. Die tägliche Erfahrung lehret das; Man kochet / und bereitet die Speisen wol auff tausenderley Manier / ob man gleich selten solche nach den Regeln der Gesundheit zurichtet: Man machet Fleisch-Suppen und allerhand Potagen/und man thut daran gantz wol. Denn diese Zubereitungen befreyen den Magen von der Arbeit / die er sonst thun muß/ die Speise in einen Safft zu verändern. Unsre Chocolate nun / so aus Cacao, und Maitz, die beyde nährhaffte Substantzien sind / bestehet/ nähret, starck / und zwar in einer kleinen Quantität so viel als Fleisch / und andere Dinge in einer grossen. Uber diß ist sie leicht zu verzehren / und beschweret den Magen nicht. Man hat weder Wein/ noch Brandwein / noch sonst ein Regen-Wasser nöthig / um den Magen zu stärcken / und die Chocolate zu verzehren. Die Chocolate, wenn sie getruncken ist / verändert sich geschwinde / und ohn dem Magen Weh zu thun/ machet sie aus sich selbst einen Safft / welcher feiner und bequemer ist / den Leib zu nähren als der grobe Safft / welcher von Fisch / oder Erd-Gewächsen / Früchten / ja vom Fleisch selbst kommet / der den Magen und Gedärme beschweret/ und peiniget / ehe er fortkommen kan / und sich in das Blut menget. Unsre Chocolate nähret so sehr als ein Ding in der Welt/ ja mehr / und doch ohne einiges Beschweren. Sie machet weder Gall / noch Schleim / noch Sauer/ noch Saltz / noch Verstopffungen; Sie erhitzet nicht / sie erkältet auch nicht; Sie ist nicht scharff/

auch

auch nicht grob / oder dick / sie füttert wohl / geschwind / und sicher; kurtz: Sie ist der rechte Nahrhaffte Safft vor viel tausend Menschen. Drum ist nicht Wunder / daß die Spanier / Italiäner / Englische und andere / so viel Wercks von diesem Trunck machen / oder lieber von dieser Speise / und daß sie den Menschen vor Elend halten / dessen Zustand so bewand ist / daß er keine Chocolate bekommen kan. Dieses Urtheil ist sehr vernünfftig. Denn der ist gewiß elend / der keine Nahrung bekommen kan / und nähert sich seinem Unglück um so viel mehr / je schlechtere Nahrung er gebrauchen muß. Bey uns ist dieser ein armer Mann / der kein Brod im Hause hat; Allein unsere gantze Nation ist elende / wenn sie missen soll eine Speise / die noch mehr als das Brod nähret. Und diese ist unsre Chocolate, Cacao, und *Maitz*. Was sag ich aber missen soll? Sie misset es nicht ohne nur aus Muthwillen / und Vor-Urtheil / welche sie nicht dazu kommen lassen / daß sie diese Nahrsame Spei se kauffen. Unser Land / wie arm und bloß es auch an sich selbsten ist / hat diesen Vortheil vor vielen andern Plätzen der Welt / daß es bey nahe alles überflüssig überkommet / was der Bezirck des gantzen Erdbodens in sich begreifft / fast als ob es der Mittel-Punct des Erdbodens selbst wäre / wohin alles von allen Seiten / als aus einer Circumferentz nach Art der Strahlen / die im Circul gefunden werden / zu lauffen. Man bringet zu uns so viel frembde Dinge / und auch die Chocolate.

Dem es nun nicht an Vermögen fehlet / kan sich aller derselben Sachen so gemählich bedienen / als ob er selbst in dem Lande / aus welchem es geführet wird / wohnete.

§. II.

Vielleicht aber wird man hier fragen / ob auch diese Nahrung allen dienlich sey / und ob nicht der Unterscheid der Naturen solche hindere? Wenn ich die Sache recht beherzige / so scheue ich mich nicht zu versichern / daß / wie das Brod eine allgemeine Speise aller Menschen ist / also die Chocolate nechst dem Brod / die allerbeste Nahrung gebe / und deßwegen nicht weniger solte allgemein seyn. Zwar weiß ich / daß sie nicht allen schmecke / noch mit eines jedweden Gewohnheit / und Phantasey übereinkomme: Doch ist diß der Punct nicht / davon wir reden. Das ist gewiß / daß man diese Dinge nicht nach der Zung / Gewohnheit / oder Phantasey reguliren müsse: vielmehr müssen diese sich richten nach der Nohtwendigkeit / und der Vernunfft. Die Chocolate ist eine Nahrung / in welcher nichts ist / daß einem Menschen schaden könte / er mag kalt / gallicht / Phlegmatisch / oder anders seyn. Die Erfahrung lehret / daß sie denen nütze / welche mit Galle beladen sind / und auch andern / derer Temperament kalt ist. Nicht weniger können sich derselben bedienen Junge / und Alte / Schwache / und Starcke / Mann / und Frauen / Gesunde / und auch einige Krancke / ohne Furcht /

und

und Gefahr; indem die Chocolate, so zu sagen/ jedermans Freund ist.

§. III.

Der Magen ist die Küche/ in welcher die Natur/ der grosse Abgott unserer Nahm-Doctoren, die Speise zurichtet zur Nahrung aller/ an unserm Leibe befindlichen Glieder: Allein das ist nicht allezeit eine Nahrung vor alle Theile/ die der Magen in den Leib verschicket: So haben auch nicht alle Glieder gleiche Nahrung nöhtig: Das Gehirn ist dasjenige / welches den grösten Unterhalt haben muß/ und deßwegen begehen diejenige eine grobe/ und grosse Faute, die solche Speisen und Geträncke gebrauchen / welche am wenigsten taugen zum Unterhalt des Gehirns. Die Chocolate füttert alle Glieder / sonderlich aber das Gehirn / und scheue ich mich nicht zu sagen / daß viele von unsern Leuten eben deßwegen dumer seyn/ als andere/ weil sie keine dergleichen Speise geniessen/ so dem Gehirn nützen / da doch an dessen gutem Zustand so viel gelegen ist/ daß der närrisch/ doll/ dumm/ und läppisch seyn muß/ welcher kranck am Gehirne ist. Die Zehrung ist sonst ein jämmerlicher Zustand des Leibes; Allein / weit elender stehet es um den Menschen/ der zwar mit Fett und Fleisch gespicket ist/ und mit starcken Gliedern / und vollem Angesicht so versehen/ daß er einem gemesteten Kalb nicht unähnlich scheinet / am Verstande aber außgezehret ist / daß er um so viel weniger vor einen Menschen paßiren kan/ je mehr sein Leib einem fetten

Kalbe/ oder Schweine/ oder sonst einer wol gemesten Bestie gleichet. Die Chocolate mestet insonderheit das Gehirn/ die andern Glieder nur so/ als sie nöthig haben um zu leben/ und ihre Verrichtungen zu thun/ die ein rechter Mensch verrichten muß. Drum so muß dieser Tranck/ oder diese Nahrung sehr von denen beobachtet werden/ die lieber Menschen/ als Bestien seyn wollen; Doch ich gebe auch dieses zu/ daß man die Chocolate eben wie andere Dinge mißbrauchen könne/ wie wir sonderlich an den Spaniern sehen/ die dergestalt sich an diesem Tranck vergreiffen/ daß sie an statt der Nahrung/ eine Zehrung/ und Austrocknung aller Glieder bekommen / und also ein frühzeitiges Alterthum / oder den Todt sich auff den Hals laden. Ita omne nimium vertitur in vitium. Allein wenn man von diesem nahrhafften Tranck mässiglich trincket/ so ist nichts/ welches das Gehirn mehr nährete/ oder besser zu sagen/ welches die feinen Feuchtigkeiten/ womit die Röhrchen des Gehirns / und der Nerven müssen angefüllet werden/ besser ersetzte. Denn es sind sonst wohl viele Speisen/ so die andere Theile des Leibes nähren können/ allein sie sind viel zu grob/ um diese enge Pfeiffchen durchzupassiren.

§. IV.

Weil nun die Chocolate so nahrhafft ist/ und dem Gehirn vornemlich zu statten kommet/ so ist sie geschickt/ denjenigen Kranckheiten vorzubeu-

gen/

gen/ die von dem Mangel der Nahrung entstehen/ und auch viele derselben zu curiren. In der Abzehrung/ Wassersucht/ Leber-oder Miltz-Kranckheit/ Durchlauff/ Gicht/ Fieber/ und andern Fällen mehr/ in welchen der Leib seiner Nahrung beraubet wird/ insonderheit in der Rachitide, oder Kinder-Kranckheit/ in welcher die Glieder mager/ schwach/ und auch ungestaltet werden / indem sie schwülstig/ knobbicht/ und als ausgewachsen zu seyn pflegen. Diese Kranckheit herschet allein in Engelland / doch findet sie sich zuweilen auch bey uns/ in dem wir uns gefallen lassen die Debauches, und Schwelgereyen in überflüssigen Essen/ und Trincken; denn dieß ist eine der vornehmsten Ursachen dieser jämmerlichen Schwachheit / welche die Kinder leiden müssen; Unsre Mütter verderben mit der groben Speise/ die sie geniessen/ihre Milch/ daß also die Kinder davon nicht können genähret werden. Wenn nun unsre Frauen das subtile Nahrungs-Wesen der Chocolate gebraucheten/ würde ihre Milch/ und Kinder viel gesunder seyn. Doch / die Chocolate kan auch selbst dazu dienen/ wenn sie von den Kindern getruncken wird/ so daß sie davon mehr Vortheil/ als von solcher Mutter-Milch haben können. Ich begehre nicht/ daß sie allein die Chocolate trincken sollen/sondern ich will/ daß Mutter und Kind dieselbe brauchen sollen / und kan man je älter die Kinder werden / ihnen auch desto mehr davon geben. Denn ich versichere euch / daß die Chocolate ein treflich

lich Mittel ist/ die Kinder zu pflegen; und sie von vielen Zufällen und Kranckheiten zu befreyen/ denen sonst die Kinder unterworffen sind. Man will den Kindern allezeit was süsses/ und leckers geben; Man giebt ihnen Zucker/ und allerley Zuckergebackenes: allein alle diese Leckereyen verderben dieser Kinder ihr Blut / ihre Feuchtigkeiten / und ihren Leib. Warumb giebet man ihnen nicht die leckere Chocolate? welche weit angenehmer und gesunder ist / als alle übrige Süssigkeiten ohn die man sich nicht waget ein Kind zu erziehen; welche Methode doch so wol falsch als gottloß ist / wie ich sonst erweisen werde.

§. V.

Welche das Alter geschwächet hat/ oder aus einer Kranckheit auffkommen / zumahl wenn sie mit langwierigen Fiebern ausgemergelt sind/ und ihr Blut mit Ader-lassen/purgiren/Kühltrâncken/ und andere Artzneyen der falsch berühmten Nahm-Doctoren gantz methodisch/ vel quasi, verschlimmert haben/ diese werden an diesem Tranck ein rechtes Cordial finden/ und eine solche Nahrung spüren/ als eine immer seyn mag sie zu nähren / zu stärcken / und wiederum zu ihrer Gesundheit zu bringen. Die Chocolate erwärmet / sie nimmt die Kälte/ / und Leimigkeit vom Geblüt ; Sie befödert des Blutes trägen Umlauff / sie machet guten Nerven-Safft / der auch viel thun muß/ um den Leib rechtschaffen zu nähren / und ihm

Kräff-

Kräffte zu geben/ gehen zu können/ zu stehen/ und alle Bewegungen zu verrichten/ welche die Gesundheit erfordert. Mit einen Wort: die Chocolate ist eine Artzeney/ die ich eine mit vor die beste halte/ einen Menschen/ wenn er entweder durch Kranckheiten/ oder durch ungeschickte Artzneyen der promovirten Quacksalber/ und graduirten Idioten, entkräftet ist/ wiederum zu erquicken/ und zu rechte zu bringen. Doch dieses verdienet in diesen Fällen ein Nachsinnen/ und Reflexion, daß die Chocolate ein sehr gutes Remedium in denen Nach-Fieberchen/ wie man es heisset/ ist/ die nach den grossen Fiebern noch übrig zu bleiben pflegen/ und verursachen/ daß bey den geringsten Veränderen der Lufft oder Mißbrauch im Essen/ Trincken oder Bewegen die Fieber wieder sich einstellen: diese vertreibet die Chocolate, als ein mächtiges Anti-Febril, sie bringet die Magen-Säfte wiederum zurecht/ und curiret die Kopf-Magen-und Lenden-Schmertzen; Daß ohnmächtige Alter findet auch in der Chocolate eine grosse Stärckung/ und kan man dieses baufällige Hauß noch lang mit diesem Tranck unterstützen/ indem er denen Betagten einen feinen/ subtilen, und geschickten Nahrungs-Saft giebet/ die Schärfe der Feuchtigkeiten mässiget/ daß kalte Phlegma, welches in den Saften der grauen Haar ist/ erwärmet/ und zerstreuet/ und endlich die schwache Glieder mit neuen Kräften beseliget.

§. VI.

§. VI.

In der Zehrung / die man allezeit vor eine hitzige Kranckheit hält/ solte man die Chocolate wol verwerffen. Allein die Zehrung/ in dem sie nicht eine hitzige Kranckheit ist / ist selten in unserm Land; Und darf ich wol versichern / daß die Hitze/ die man als eine Ursach der Zehrung ansiehet/ mehr in der Einbildung/ als in der Sache selbst zu finden sey/ auch mehr accessorisch / als essentiel zu nennen / welches ich / wenn es hier der Ort erforderte / auf vielerley Manier probiren könte. Ich sage frey/ daß die zehrsüchtige Leute in unserm Land/ so viel ich immer auch unter hunderten gesehen habe/ keine Zehrung haben/ die aus Hitze käme/ oder die so viel Hitze bey sich hätte / daß der Chocolate für sie zu hitzig wäre. Allein / wenn die Chocolate kühlet/ wie die Spanische Doctores behaupten / so muß sie auch gut seyn in der Zehrung. Die Chocolate aber erhitzet weder / noch erkühlet auch so sehr / daß die Zehrsüchtige/ oder hitzige Kranckheit habende/ dieselbe fliehen / und meiden müsten: der Theé, wie zuvor gesaget worden/ verursachet in der Zehrung nichts böses. Allein die Chocolate thut es noch viel weniger / in dem / sie weder Schärfe/ noch Hitze hat/ die das Blut / und die Humores zu viel erhitzen/ anstecken/ und bewegen solte: Hingegen giebet sie eine gute Nahrung / so ungehindert/ und leichte durch das Blut passiret / ohne viel Bewegung zu machen/

wel-

welche öffters andere grobe Speisen zu machen pflegen. Insonderheit ist hier die Chocolate mit Milch höchlich zu rühmen / angesehen die Milch ein souverainer Tranck und Speise vor alle Magere / und Abgezehrte ist; Zumahl wenn sie mit der Chocolate vermenget wird. Denn so wird sie viel nahrhaffter / beschweret auch den Magen weniger / und dämpfet das Sauer aufs kräfftigste / so in dem Leibe / welches ausgezehret wird / den Meister spielet / und öffters zwar so kräfftig / daß die Milch den Patienten incommodiret / und sie zu klagen veranlasset / daß sie die Milch nicht vertragen können.

§. VII.

Die Chocolate nähret nicht allein / sondern sie ist auch Medicinalisch. Zuerst dämpffet sie den Durst. Denn in dem man sie mit Wasser trincket / machet sie den Mund feucht / ob gleich das wenige Wasser / das dabey ist / nicht eben so gar viel leschen kan. Doch die Chocolate selbst öffnet die Speichel-Drüsen / und prickelt derselben valvulas oder Fließ-Fallen / so daß man gleich nach dem Trincken den Mund feucht / und voller Speichel findet. In den heissen Ländern leschen die Einwohner ihren Durst öffters mit Chocolate, da hingegen unsere Nation in diesem kalten Lande den Durst mit kalten Träncken stillen: Allein gleichwie die Kälte unserer Gesundheit und Leben / das in der Wärme bestehet / schädlich ist / und die

Ge-

Gewohnheit der frembden Völcker viel vernünfftiger; Also ist die Chocolate ein rechtes Mittel den Durst zu leschen/ und zwar ein viel besseres/ als man wohl glauben solte.

§. VIII.

Die Chocolate ist nicht allein von Geschmack angenehm/ sondern sie ist auch ein rechter Balsam des Mundes/ um alle Drüsen/ und Feuchtigkeiten in einem guten Stand der Gesundheit zu conserviren. Daher ist es/ daß die jenige/ so sie trincken/ einen süssen Athem haben/ und sich von aller Verrottung/ Zahn-Pein/ Blattern/ Entzündungen 2c. præserviren.

§. IX.

In dem Magen thut die Chocolate auch nicht einen geringen Dienst: Sie erwärmet/ und stärcket ihn/ sie befödert die Veränderung der Speisen/ und machet einen guten Nahrungs-Safft/ oder Chyl: Sie erwecket auch den Appetit. Und so es sich zuträgt/ daß in dem Magen ein Rest der Speisen/ die man des Abends zuvor gegessen hat/ übrig bleibet/ so verzehret die Chocolate, wenn sie früh getruncken wird/ den Rest/ und befreyet den Magen gantz glücklich von dieser Uberlast. Insonderheit dienet sie denen Persohnen/ die sich durch Fieber &c. durch Salat/ Essig/ und andere kühlende Dinge mehr/ ihren Magen-Safft verdorben. Denn umb denselben zu corrigiren/ und in seinen natürlichen Stand wie-

der zu setzen/ ist die Chocolate ein sehr vortrefflich Mittel.

§. X.

In dem Blut ausserhalb daß sie nähret / thut sie noch einen sehr considerablen Effect; welcher ist/ daß sie eine gewisse Wärme/ und Feuer in uns erwecket/ so dem Blute dienlich ist/ um zart / und fein zu bleiben / und also desto besser in den Adern herumzulauffen. Nun aber dependiret von diesem Umlauff des Blutes / und von dessen Flüssigkeit die Gesundheit / gleichwie bey nahe keine Kranckheit ist/ welche nicht aus dem Stillstehen des Umlauffs des Geblüts entstehet: Demnach so ist die Chocolate ein Tranck die Gesundheit zu erhalten/ und den Menschen von so viel unzehlbaren Seuchen / als wohl von der Alteration des Blutes entstehen können/ zu befreyen. Und dieses um der Ursach willen/ weil derjenige / so täglich Chocolate trincket/ und sich vor Zorn hütet/ von allem Hertzklopffen / Beängstigung/ Schwindel/ Wassersucht/ und dergleichen Ungemächlichkeiten mehr/ sich befreyet sehen wird. Denn diese Zufälle entstehen nur bloß daher/ weil man keine Sorge getragen hat/ sein Blut fein / subtil / dünn / und schnell-lauffend zu machen.

§. XI.

Dieselbe/ welche öffters beängstiget seyn/ können an der Chocolate ein vortrefflich Cordial, und Hertz-stärckung haben / nicht wenn sie würcklich

ohnmächtig worden/ sondern vorher/ oder hernach um zu verhindern / daß solche Angst sie nicht mehr anfechte. Die Chocolate erwärmet das Geblüt/ sie machet es dünn/ und subtil/ sie verhindert desselben Trägheit/ und Gerinnung/ dadurch daß sie das Blut gebührend beweget: Und deßwegen räumet sie hinweg alle Ursachen der Ohnmacht. Denn deßwegen werden wir ohnmächtig/ weil der Lauff des Bluts auffhöret/ und so wohl das Hertz/ als Puls-Adern nicht mehr klopffet: Welches nicht geschiehet/ ohne nur wenn das Blut im Hertzen/ oder sonst zu stehen anfänget/ oder wenn das Hertz bey Ermangelung des Nerven-Saffts nicht seine Pressung verrichten kan / &c. Dieses alles hindert unsere Chocolate, und bezeiget sich aus jetzt-gemeldten Ursachen / wie die Erfahrung lehret/ als ein recht stärckendes Cordial in allen Ohnmachten.

§. XII.

Es nützet auch die Chocolate in dem Husten/ und in der Engbrüstigkeit. Denn wenn jemand bey der Erkältung zu husten anfänget/ so wird er sich bey den Chocolate-Topff besser als bey allen Syrup-Krüsen der Apothecker befinden/ indem diese so viel den Magen verderben/ als sie sonst der Brust nützen. Ich muß hier zum Dienste meiner Lands-Leute/ die mehr als zuviel mit dem Husten beladen werden/ und zur Confusion der Stümperhafften Nahm-Doctoren eine kurtze / jedoch glückliche Cur des Hustens erzehlen. Nemlich/

wenn jemand zu husten anfänget / so lasset ihn (dem unbeschadet/ was ich im Tractat vom Theé davon geschrieben) alsofort 2. Untzen süß Mandel-Oel / oder auch wohl Leinen-Saat-Oel nehmen/ und so viel Pulver von der Chocolate, nebst ein wenig Saffran / so viel als gnug seyn kan / dazu thun / fast als ob er eine dicke Pappe/ oder weiche Conserv wolte machen : Lasset Ihn einen kleinen Löffel-voll davon nehmen/ und solches alle 3. Stunden continuiren/ so lang biß ihn der Husten verlässet / welches sehr geschwind geschehen wird. Dieß ist eine kurtze/ sichere/ und recht angenehme Manier den Husten zu curiren / und kan sich ein jeder derselben/ wenn es ihm so beliebet / bedienen / und dadurch allen Ungemächligkeiten/ die vom Zucker / Syrupen/ und Brust-Trancken entstehen/ entgehen.

§. XIII.

Vor die Lenden-Pein/ Grieß / und insonderheit vor die Schmertzen/ welche unsre Frauen offters bey ihrer Schwangerschafft / oder Monatlichen Zeit/ empfinden / ist die Chocolade auch ein vortrefflich Remedium, insonderheit/ so man ein klein Stückchen/ so groß als eine Mußqueten-Kugel ist / Spanische Seife dazu thut / welches über die massen die Nieren reiniget/ und den Sand/ Schleim und andere scharffe Feuchtigkeiten temperiret/ offters mit viel erwünschteru Succeſs, als die unnützen Träncke / Conserven, und Apotheker-Krüse oder andere Quacksalbereyen/ und

Weiber-Rath/ die man vielem mit eitelen Ruhm commendiret / zu thun pflegen. Werden sich nun die Leuthe diesen Rath nicht mißfallen lassen/ ungeachtet er simpel scheinet/ und beständig hierin fortfahren/ so wird die Erfahrung ihnen selbst die Kraft der Chocolate zu erkennen geben.

CAP. IV.

Fähret in voriger Materie weiter fort.

§. I.

Es sind noch viel andere Magen- Bauch- Haupt- und andere Schmertzen/ vor welche unsere Chocolate auch sehr dienlich ist. Insonderheit nimmt sie hinweg die Schmertzen des Haupts/ die/ nach der Meinung der Leute/ aus einem bösen Magen entspringen. Denn/ weil sie die Magen-Kranckheiten erwünschet curiret / so muß sie ja auch die Haupt-Pein curiren können. Ob nun gleich dieses falsch ist/ daß die Haupt-Schmertzen jemahls aus dem Magen entstehen / so ist doch dieses nicht falsch/ daß die Pein/ so nach dem gemeinen Wahn der Leute/ und der Nahm-Doctoren / aus den Dämpfen des Magens / so in den Kopf steigen sollen/ entspringen / öfters durch die Chocolate kan vertrieben werden. Und dieses Wissen ist dem

Pa-

Patienten gnug/ indem es ihm gnug ist curiret zu werden/ ohne daß er sich bekummern darff/ ob die Pein aus dem Magen/ oder sonst woher verursachet werden.

§. II.

Die Liebhaber der Chocolate, schreiben ihr noch eine andere Würckung zu / welche diese ist/ daß sie die Krafft der Männer/ und Frauen stärcket im ehelichen Werck / um dieses mit desto mehr Force zu verrichten. Allein / so dieses wahr ist/ so hat ein redlicher Mann Ursach die Chocolate zu meiden/ in dem sie ihn geschickt machet eine solche Action zu verrichten / die er mit allen Bestien gemein hat/ und die Hoheit des Menschlichen Vorzuges schimpfet. Denn die Wollust und fleischliche Uppigkeit besudelt unsern Geist/ und reitzet eben dadurch einen frommen Mann sich dieser Ergetzligkeit des Beyschlaffes zu entreissen. Wo man nun dieses besagte fliehen soll / so muß man nicht solche Geträncke trincken / die solche Lust erwecken / eben wie man nicht muß Pech / oder Schwefel in ein klein Feuer werffen / weil sonst dasselbe sich zu starck ausbreiten würde. Ein jeglicher muß die Bewegung seines Leibes reguliren / und alle die Begierden vermeyden/ die den Menschen mit denen Bestien gemein machen / in Betrachtung / daß man von Tag zu Tag trachten muß näher / und naher dazu zu kommen / welches uns eigentlich zu rechten Menschen machet. An statt nun sich in die Flamme/

und Feuer der Geilheit zu stürtzen/ so muß man die Chocolate mässig gebrauchen/ um gesund zu seyn/ und zu bleiben/ oder die verlohrne Gesundheit wieder zu finden. Allein ich muß dieses dabey sagen/ daß die Geil-machende Krafft / die man der Chocolate zuleget / mehr in der Einbildung als Wercke bestehe / und ist es mehr ein Effect die nach der Chocolate folget / als von der Chocolate erwecket wird. Denn ausserhalb / daß viele Personen gefunden werden/ die bey der Chocolate beständig keusch bleiben / so geschiehet es mehrentheils daß diese furie von der Begierde / und von der Hitze des Geblüts/ kommet; Wie auch von der bösen Gewohnheit / da die junge Leute in ihren ersten Jahren zu dieser ungereimten Lust verführet werden / welche / wenn sie einmahl eingewurtzelt ist/nicht wiederum so leicht kan ausgerottet werden. Doch diesem sey wie ihm wolle/ ich rathe keinem so viel Chocolate zu trincken/ daß er davon Geil werden könte. Denn wie ich durchgehends in diesen Tractaten die Debauches verworffen / und überall die Nüchterkeit / Mässigkeit / und gute Ordnung recommendiret habe: Also kan ich hier nicht von dem Guten abweichen / und die unzeitige Begierden der Männer / und Frauen approbiren / und gut heissen/ die / wie ich gewiß weiß/ vor GOtt recht abscheulich / und unserm Leben und Gesundheit höchst-schädlich ist / so / daß ein jeglicher der nicht die Gabe der Keuschheit und Continentz hat/ (wie sie wenig Menschen haben) um dieses übel zu

mei-

meiden/ ohne Verzug sich in eine ehrliche Heyrath begeben muß/ zum wenigsten/ damit man das Bett unbefleckt halte/ und keiner ungezähmten Lust den Zügel schiessen lasse.

§. III.

Und so weit habe ich beschlossen diesen Tractat zu erweitern/ vermeinende/ daß aller-merckwürdigste von der Chocolate bißhero gesaget zu haben. Viele Curiositäten/ die keinen Nutzen abstatten/ gehe ich mit wissen vorüber. Ein langer Discours von der Composition der Chocolate, und von der Natur eines jeglichen Stückes/ schiene mir unnöthig zu seyn/ weil ich meinete dadurch die Zeit zu verlieren. Der Leser beliebe sich denn dieser Arbeit zu bedienen/ und durch den Gebrauch der Chocolate zu erfahren/ daß es wahr sey/ was ich davon gesaget habe. Allein ehe ich beschliesse/ muß ich dieses erinnern/ daß man die Chocolate nicht zu viel/ auch nicht zu öfters trincken müsse: Des Morgends halte ich sie vor sonderlich gut. Drey oder vier Kopchen sind gnug auf einmahl. Die jenige so ein hitziges Geblüt haben/ müssen ein wenig Cucummer-Saat gestampffet darunter mengen/ oder welches noch besser ist ein wenig Salpeter/ oder etwas von Lapide Prunellæ dazu thun. Des Tages mag man zwey/ oder drey mahl die Chocolate trincken/ zu mahl wenn er mit einer der oben benenten Kranckheiten behafftet ist. Denn/ alsdenn ist es nöthig mehr als ein mahl Chocolate zu trin-

trincken. Doch sey ein jeglicher gewarnet / daß er alles wol einrichte / und sich vor gar zu vieler Chocolate wohl in acht nehme / dabey nichts vor / oder nach gebrauche / welches ihm schädlich seyn kan. Und damit man solches um desto besser thun könne / muß man die Lufft / Speise / Tranck / Ruh / Bewegung / Wachen / Schlaffen / uud Ausführung wohl beobachten / um vielen Unheil desto sicherer zu entgehen. Ich will hoffen / daß man sich dieses was ich hier von der Chocolate geschrieben / werde gefallen lassen / und darauf bedacht seyn / wie man durch diese geringe Mittel dem Leibe / und der Gesundheit könne zu Hülffe kommen / ohn daß man nöthig hat in solchen Fällen / die wir oben specificiret haben / die Nahm-Doctores zu consuliren.

Sapienti sat!

Ein kluger nimmt den Rath mit gutem Willen an /
Und schätzt den Nutzen hoch / der ihm begegnen kan.

Von

Von der Krafft/
Und
Gebrauch/
Des
TABACKS,
In gesunden und krancken Tagen.

CAP. I.

Vom Nahmen/ Säen/ Arth/ und Eigenschafft des Tabacks.

§. I.

Es haben sehr wenige von dem Taback, und dessen vortrefflichen Eigenschafften nach Würden geschrieben/ da doch seine des Tabacks Tugenden wohl

wohl verdienen/ davon etwas weitläufftig zu handeln/ und desselben Gebrauch in der Artzney-Kunst anzuzeigen. Weil nun viele allem Vermuhten nach sind / die nicht allein des Tabacks Nahmen kennen/ sondern auch seine Kräffte begierig erlernen wollen; So habe ich mir die Mühe genommen/ itzo davon zu handeln/ um denen zu dienen / die vor ihre Gesundheit gebührende Sorge tragen / und diese meine Anmerckuugen zu ihrem Vortheil erwehlen wollen.

§. II.

Der Taback hat seinen Nahmen von der Landschafft Tabaco, welche in West-Indien/ ungefehr 44. Meilen über Mexico lieget/ bekommen/ und hat denselben auch beständig behalten. Die Lateiner nennen dieses Kraut Nicotiana, von dem Johanne Nicotio, der es zuerst in Franckreich bekannt gemachet hat. Sonst nennet man es auch Gesandten-Kraut. Denn als der vorbesagte J. Nicotius Anno 1560. als Gesandter sich in Portugall auffhielte / und das in Lissabon befindliche Zuchthauß besichtigte/ trug es sich zu/ daß ein Niederländischer Edelman/ so das Königliche Archiv bewahrete/ ihm diese Pflantze/ als eine Ausländische/ und die allererst aus Florida gekommen wäre/ verehrete. Der Gesandte empfing sie gantz freundlich/ und ordnete/ daß selbige in seinem Garten als eine rare / und noch unbekannte Pflantze möchte eingesetzet werden / und zwar um so viel

mehr

mehr/ weil er hörete/ daß sie von besonderer Krafft wäre/ die Leute schwitzend zu machen / und die Wunden zu heilen wie die Erfahrung solches zeugete. Weil nun die Pflantze vor allen wohl in acht genommen wurde / übereilete sie andere mit ihrem Wachsthum/ so daß so wohl die Spanier/ als Portugiesen ihr Lob nicht gnugsam ausbreiten könten. Und dieweil diese Pflantze zuerst dem Gesandten war geschencket worden/ wurde sie das Gesandten-Kraut geheissen. Als nun dieser Nicotius nicht lang hernach wieder in Franckreich kam/ verehrete er die Saat von diesem Gewächse der Catharina de Medicis, Königin in Franckreich/ welche/ da sie vernam / daß dieses Kraut unvergleichlich gut wäre in Geschwürrn/ und Wunden/ gab sie dieser Panace einen Königl. Nahmen / und nennete es Catharinen-Kraut. Die Einwohner in Virginia heissen es Uppowock. Andere aber das grosse Priors-Kraut/ aus Ursachen / weil der Prior aus Franckreich/ der sie in Portugall von Nicotio empfangen hatte/ selbige in seinen Garten setzen/ und fortpflantzen liesse. In Hispaniola führet es den Nahmen Cozobba; Cæsalpinus heisset es Tornabona, weil es zuerst von Alphonso Tornabonio, Ertz-Bischoffe zu Burgos, in Italien gebracht worden. Schwenckfeldius tituliret es Herbam Sanctam; Camerarius vulnerariam Plantam Indicam; Andere Piperinam; Wiewohl ich die Ursach davon nicht sagen kan. Die Lyonier heissen es Buglossum Antarcticum.

Von Renalmo wird es genennet βλευνοχοῖς: Dodonæus giebt ihm den Nahmen Hyosciami Peruviani, aber nicht eben gar zu geschickt: Bey den Römern hiesse es vor dem Herba St. Crucis, weil der Cardinal vom H. Creutz es zuerst nach Rom gebracht hat. Die Holländer / und Englische heissen es Taback. Dieses sey genug von den unterschiedenen Benennungen / woraus zu sehen / wie hoch es schon vordem ist geachtet worden.

§. III.

Der Taback wird von den Indianern gesäet / und gepflantzet / eben wie bey uns der Kohl. Wenn er blühet / schneidet man ihn ab: Die kleinesten Blätter und Knospen werden in Spanischen Wein / Malvasier / auch in Bier mit Zucker gesotten / und hernach wird etwas vom Anieß / und Ingwer dazu gethan. In dieses ausgepreste / und abgegossene Wasser / welches die Spanier Caldo heissen / werffen sie die grosse Blätter / und lassen es so lange stehen / biß es eine gelbichte Farbe bekommen hat. Nach diesem hengen sie die Blätter an einem dicken Drat / um selbige in der Sonne zu trucknen. Wenn dieses geschehen / rollen sie sie auff / und verschicken sie in frembde Länder.

§. IV.

Dieser Taback wird von vielen vor ein gar zu sehr austrocknendes Kraut gehalten: Allein / ich wundere mich / daß weise Leute so wohl mündlich /

als

als schrifftlich diese Thorheit begehen. Lasset es seyn/ daß der Taback warm/ heiß/ erwarmend/ und erhitzend ist/ so ist er doch deßwegen nicht austrocknende. Denn was erhitzet/ ist gut/ gesund/ und befördert den schnellen Umlauff der Leibes Säffte/ ja folglich erhält es uns gesund; was aber jemand gesund erhält/ solte das ihn wol austrucknen: oder ihn verzehren. Ein Mann/ der bey einem Feuer sitzet/ oder der schwere Arbeit verrichtet/ der da jagt/ reitet/ rennet/ und durch solche Bewegung sich gantz entkräfftet/ erhitzet sich viel mehr/ als der gröste Tabacks-Raucher jemahls thun kan: Und dennoch fürchtet man nicht/ daß sie dadurch ausgetrocknet werden. Warum aber fürchtet man diese Austrockung/ und die daraus erfolgende Unfruchtbarkeit von dem Taback?

§. V.

Doch ein gewisses Vorurtheil machet/ daß viele Leute dieses festiglich glauben. Denn wenn sie einen Menschen sehen/ der durchaus mager ist/ oder einen der von Tag zu Tag abzehret/ so schliessen sie daher/ daß solcher von einer Austrocknung/ wozu der Taback sonderlich viel beytrage/ entspringet; Und wenn andere mit Geschwülsten gepeiniget werden/ von welchen man glaubet/ daß sie aus dem Uberfluß der Feuchtigkeiten herrühren/ so gebrauchet man nichts ohne nur/ was auszutrucknen kräfftig ist. Allein wie dieses letzte gemeiniglich übel glücket/ so ist das erste gar nicht der

Wahr-

Wahrheit gemäß. Denn wenn jemand mager ist/ so trucknet er nicht aus/ sondern es wird nur nicht gewähret/ und gehet durch die unempfindliche Außdüfftung/ durch den Schweiß/ durch den Urin, durch den Abgang des Leibes ꝛc. mehr ab/ als es ordentlich geschehen solte. Und deßwegen muß der Leib nothwendig mager werden. Wenn nun jemand starck schwitzet/ oder einen starcken Durchlauff hat/ so ermagert er freylich/ und weil er viel Feuchtigkeiten verliehret/ trocknet er ein: aber dieses geschiehet nicht/ wie unsere Quack-salberische Nahm-Doctores glauben/ durch eine Erhitzung: In dem das starcke Schwitzen/ der Durchlauff/ und andere Kranckheiten so die Säffte vermindern/ und den Anwachß verhindern/ durch keine Hitze verursachet werden/ wie ich zuvor gesagt habe. Daß also niemand so Mager er auch immer ist/ oder so sehr auch ermagert/ austrücknet. Denn man wird Mager nicht durch eine Hitze oder Austrocknung/ sondern aus Mangel der Nahrung/ und weil unsere Säffte durch gar zu sehr erweiterte/ oder zerrissene Röhrchen auslecken: ja weil unsere Feuchtigkeiten zu scharff seyn/ und die feste Theile zerreissen/ eben wie die starcke Wasser die *Metalle* so zu zergliedern pflegen/ wie kein Feuer/ so starck es auch immer ist/ thun kan. Wenn nun keine Austrocknung statt findet/ so sind auch keine austrocknende Dinge; Und kan man weder den Taback, noch Theé, noch viel andere Dinge vor trucknende halten/ und ange-

angeben / indem diese / so heiß sie auch immer sind / keinen Schaden thun. Drum so last uns umb solche Vertrocknung nicht bekümmert seyn / in dem alles / was von diesen austrucknenden Rauch gesaget wird / eiteler als Rauch ist.

§. VI.

Andere fürchten sich vor dem Taback aus einer andern Ursach. Denn sie sagen / daß der Taback öffters die Leute speyend mache / bey vielen den Leib zu starck öffne / und andere irregulirte Bewegungen in den Leibe verursache. Darauff aber können wir folgendes antworten: Nemlich daß viele Dinge / wenn man ihrer nicht gewohnet ist / scheinen schädlich zu seyn / die doch / wenn man sie eine Zeitlang gebrauchet / gantz gut befunden werden. Und von dieser Art ist auch unser Taback. Denn / wenn man sich ein wenig ans rauchen gewehnet / und durch den täglichen Gebrauch die Kunst zu saugen so gelernet hat / daß man ihn nicht mehr herunter schlucket / wird man auch nicht das geringste Ubel vom Taback spühren: Vielmehr ist er sonderlich nützlich / und erweiset seinen Dienst offters so geschwind / daß man denselben also fort mercken kan. Wenn aber der Taback jemanden der es nicht gewohnet ist / übel bekommet / so kommt es erstlich daher / daß diß Kraut nicht geschaffen ist zu trincken / oder einzunehmen / sondern zu rauchen. Deswegen müssen diejenige / so die rechte Käntniß zu rauchen nicht haben /

we-

wegen des eingeschluckten Rauches viel übel leiden. Denn / wenn der Rauch mit dem Magen-Safft / mit dem Blut und andern Feuchtigkeiten vermenget wird / so wird daraus ein Brech- Purgier- und Schweiß- Mittel / und daher geschiehet es / daß sie brechen / purgiren / schwitzen / und gäntz entkräfftet werden. Vornehmlich wird der Nerven-Safft durch das Sal Volatile, und Oehl / daß so häuffig als kräfftig im Taback gefunden wird / zu starck beweget / wodurch das Gehirn verändert wird / und viele Zufälle / als Zittern und beben ꝛc. erwecket werden. So man aber vielmahl Taback rauchet / und den Rauch / wie es erfordert wird in den Mund nimmt / auch zu rechter Zeit denselben weiß auszublasen / wird man auch nicht die geringste Alteration davon verspühren / man rauche auch so öfters als man wolle.

§. VII.

Der Vortheil / den man bey dem Rauchen des Tabacks hat / ist unvergleichlich groß. Denn wenn man etwas hohes ausspeculiren / Warheiten suchen / der Tugend / und Wissenschafften nachdencken wil / so giebet einen dazu die beste Gelegenheit ein Pfeifchen Taback. Nemlich er erleuchtet den Verstand / er erwecket die Geister / er beweget die Werckzeuge der Sinnen / und machet den Leib geschickt / der Seelen zu dienen. Dieses alles thut der Taback / dieses würcket der liebliche

Rauch / und beschämen dabey die jenigen / die sich unterstehen dieses Kraut zu verachten.

§. VIII.

Uber dieß / weil der Taback mit seinem flüchtigen Saltz / in die Aederchen / so im Munde seyn / eindringet / und sich überall außbreitet / so werden unsere Säffte sehr verdünnet / und starck beweget: daher man lustig / frölich / dispost, und gutes Muthes wird / auch sich gantz erquicket findet. Ists / das unsre Röhrchen mit Schleim beladen sind / so löset er solchen auf / und machet / daß man selbigen auswerffen / und sich von den Brust-Beschwerden befreyen kan. Geschiehts / daß man vom Huste / oder einer Erkaltung incommodiret wird / so stillet er diese Zufälle / öfters aber vertreibet er sie auch / zur Beschämung der jenigen / welche vorgeben dürffen / daß dieses Rauchen engbrüstig mache / da doch dieses Ubel eigentlich vom Sauffen / Fressen / und andern Irregularitæten / nicht aber vom Taback, der hier fälschlich beschuldiget wird / entstehet.

IX.

Daneben hat der Taback auch eine sonderliche Eigenschafft dem Gifft zu wiederstehen / wie solches viele Spanier zu ihrem grossen Glück erfahren haben. Denn wen sie von den wilden Indianern mit vergifften Pfeilen geschossen waren / so bestrichen sie diese Wunde mit dem frischen ausgedruckten Safft des Tabacks und legten darüber ein

Blat. Die Pein stillete sich gleich darauff / und andere Zufälle / die bey solchen Vergifftungen zu folgen pflegen / blieben aus / zum Zeichen daß in diesem Kraut ein rechtes Anti-Venenum verborgen liege. Eben dieses beweiset auch das jenige / was Ægidius Everhardus in seiner Panacæa erzehlet: Nemlich es hatte eine Katze unversehens etwas vom Rattenpulver in sich geschlucket / und bemühete sich solches wiederum durchs brechen von sich zu speyen. Weil sie aber solches nicht thun könte / stünde es gar gefährlich um die Katze. Doch die Frau / der die Katze zu gehörete / wolte dieses Thier retten / und weil sie vermuthete / daß sie von dem Rattenpulver möchte gefressen haben / brach ihr den Mund auff / und steckte etwas Taback mit Butter hinein / welches / da die Katze es herunter geschlucket / wurde durchs brechen diesem Thier das Leben erhalten / in dem der Taback dieses venenum im Geblüt dämpfete / uñ über sich ausführete.

§. X.

Nicht geringere Dienste leistet der Taback auch in Pest-Zeiten / wie solches Engelland sonderlich erfahren hat / indem es bey dieser ansteckenden Seuche sich bloß dadurch gerettet hat / daß es freye Tabacks-Häuser aufgerichtet / und dadurch der Pest selbst eine Pest worden.

§. XI.

Merckwürdig ist es / daß die Indianer / wie Monardus berichtet den Hunger / und Durst / mit

dem Taback stillen / welches also zugehet: Sie brennen einige kleine Schnecken / die sie so klein als möglich / stossen. Von diesem Pulver / und Taback nehmen sie gleich viel / hernach käuen sie es unter einander / daß es wie ein Teig zusammen hänget. Wen dieses geschehen / rollen sie es in einander / und trocknen es im Schatten: Wenn sie nun durch einige Wüsteneyen / und Büsche reisen müssen / da weder Speiß nach Tranck zu bekommen ist / nehmen sie von denen zuvor im Schatten getrockneten Rollen etwas zwischen die Lippen / und unterste Zähne / und schlucken den Safft / den sie darauß käuen / herunter. Und mit diesem Mittel können sie drey biß vier Tage den Hunger und Durst stillen / ohne die geringste Abkräfftigung an sich zu mercken. Denn durch daß stete käuen dieser Rollen ziehen sie einige schleimigte Humores zusammen / welchen in Ermangelung eines bessern Safftes / der Magen zu einem Nahrungs-Safft machet. Die Einwohner in Florida verrichten eben dieses mit dem Rauch des Tabackes.

§. XII.

Man findet auch einige unter diesen Indianern / welche diesen Rauch die Müdigkeit zu nehmen / brauchen / und desto geschickter zur Arbeit zu seyn. Nach diesen Vorbild leben auch / nach dem Bericht des *Monardi*, die Sclaven / und Mohren/

ren / welche in West-Indien geführet worden. Denn / wenn sie durch tantzen / und springen / sich ermüdet haben / ziehen sie den Rauch in Naß und Mund / und erwarten / noch drey / oder vier Stunden / in welchen sie als todt auff der Erden liegen / eine Wiedererstattung der verlohrnen Kräffte / welche sie / wenn sie diese bekommen haben / zur Vollführung ihrer Arbeit hurtig anwenden. Und darin suchen sie ein unbeschreibliches Plaisir, indem sie öffters bey Seite / und aus dem Gesichte der Leute gehen / um sich mit dieser Kurtzweil zu ergetzen / wenn sie gleich nicht ermüdet sind. Dieses thun sie so vielfältig / daß ihre Herren sich genöthiget finden / ihnen den Taback zu nehmen / oder zu verbrennen / damit sich diese Sclaven mit dieser Lust nicht zum Nachtheil ihrer Herren divertiren mögen. Woraus leicht zu schliessen / was vor ein gutes Mittel dieses Kraut wider die Müdigkeit sey. Gewiß / diese Warheit zu erlernen / dürffen wir nicht in Indien lauffen; Unsre Taglöhner / so ihre Nahrung schwer suchen müssen / bezeugen gnugsam / daß in diesem Kraut eine Erleichterung der Müdigkeit stecke. Denn es kan kaum die Ruhe-Glocke kalt werden / so zünden sie schon ihren Taback an / und werden dadurch so wacker / daß man die Würckung dieses Krauts an ihrer Arbeit wohl sehen kan.

Cap. II.

Von der Krafft des Tabacks im Menschlichen Leibe/ und einigen Kranckheiten.

§. I.

JTzt wollen wir weiter gehen/ und sehen was dieses vortrefliche Kraut vor Tugenden in unserm Leibe habe. Man hat befunden/ daß 4-/ oder 5 Untzen des Tabacks-Safftes vortreflich gut in der Wassersucht sey. Wahr ists/ daß es eine grosse Veränderung in dem Leibe verursachet/ und so wohl Brechen/ als Stuhl-gehen erreget: Doch auff dieses erfolget ein sanffter Schlaff/ der eine sehr grosse Erleichterung gegen die itzt gemeldte Kranckheit giebet. Wir haben davon ein Exempel an einem Bauer/ der seine Wassersucht mit dieser Artzney vertrieben/ und durch den Schlaf/ den dieses Remedium erwecket hat/ so munter worden/ daß er Speiß und Tranck wieder fodern/ und folglich frisch/ und gesund werden können.

§. II.

Jn den Kopf-Schmertzen hat der Taback seines gleichen nicht. Denn trieffenden Augen die-

net er des Morgends unverbesserlich; daß derowegen diejenige / so nach dem Schlaff / die Augen kaum öffnen können / und eine Zerspaltung der Hirn-Scheidel empfunden / sich durch dieses Kraut wieder curiren können / und sich gegen die verpflichtet finden werden / welche ihnen diesen Rath gegeben haben.

§. III.

Nicht minder vertreibet auch der Rauch allen Nebel und Schimmern der Augen / und erheitert die Augen dergestalt / daß man sich nicht so geschwind an die Brillen gewehnen darff / welches sonst denen sehr beschwerlich zu seyn pfleget / welche eben so viele Jahre nicht zurücke geleget haben. Ja ich habe viel gekennet / und kenne sie noch / die durch den Tabacks-Rauch ihr Gesicht so hell / und klar behalten haben / daß sie in ihren bejahrten Tagen zwischen 80. und 90. Jahren / gantz kleine Buchstaben / ohne Hülffe der Gläser / so fertig haben lesen können / als ob sie Leute von 20. Jahren wären. Drum so erweget doch / ob man wol etwas wichtigers von einem eintzigen Kraut der Welt erwarten könte. Gewiß / wenn diese Tugend der Taback nur gantz allein hätte / so solten selbigen alle Menschen rauchen. Denn was ist doch wohl unser Leben ohne dem Gebrauch der äusserlichen Sinnen? Und was vor einer unter denen äusserlichen Sinnen bringet uns

wohl so viel Plaisir als das Gesicht? Alle andere/ wenn sie gleich zusammen genommen werden/ können so viel Lust nicht erwecken. Drum so rauchet denn ihr Herren Tabacks-Brüder lustig darauff loß/ und erhaltet euer Gesicht. Stösset euch nicht an die alberne Possen vieler Leute/welchen den Taback bloß darum verachten/ weil sie seine unvergleichliche Tugenden nicht erkennen.

§. IV.

Dem Gehör/ welches im menschlichen Leben auch sehr nohtwendig ist/ leistet er auch seine Hülffe/ und stärcket es. Und zu diesem Ende nimmt man das Tabacks-Oel/ machet es warm/ thut es in die Ohren/ und continuiret damit etliche Tage. Viele haben durch diese Cur ihr Gehör wieder bekommen/ und erfahren/ daß dieses Oel besser sey/ als alle Quacksalber Possen/ womit man die Leute zu maceriren pfleget.

§. V.

In Zahn-Schmertzen pfleget der Taback die Geplagte nicht trostloß zu lassen. Denn wenn sie lange damit sind gemartert worden/ so daß sie fast unsinnig und toll darüber worden/ wird die Krafft des Tabacks sie alsofort curiren/ und wofern sie sich täglich denselben zu rauchen bequemen werden/

wird die Pein sie nicht so leichte / zum wenigsten nicht so sehr mehr beschweren / denn der continuele Rauch dieses edlen Krautes nimmt den Ursprung dieser Schmertzen hinweg / und wenn dieser gehoben / muß die Würckung oder Effect sich auch wol legen. Ich habe dieses vielen Leuten / die mit dieser Tortur gepeiniget wurden / gerahten / und allezeit befunden / daß derselbe nicht übel angeschlagen. Ist denn nun dieses Remedium nicht besser / und gemächlicher / als daß man sich von den Quacksalbern / und dergleichen Henckerbuben / mit recht entsetzlicher Pein die Zähne / und Kuhsen ausziehen lässet / indem man sich doch hierdurch nicht curiret findet. Gewiß die Erfahrung lehret / daß das Ausziehen der Zähne / und Kuhsen nichts anders als eine rechte Mörderey sey / (es wäre denn daß sie als gantz verrottet keine Dienste mehr thun könten) und pflegen die Landstreicher / an statt daß sie die Leute vor diesem Unglück warnen solten / ihnen dazu meisterlich zurahten. Denn sie beobachten mehr das Geld der Leute / als ihre Wohlfahrt und Gesundheit. Allein was muß man nicht dadurch vor Vortheile missen / wenn man diese Beine loß worden ist? Denn ausser dem / daß man die Speisen nicht recht zerbeissen kan / wird die Stimme euch unverständlich / und scheinet es als ob sie aus einem tieffen Keller hervor käme / indem das Bollwerck der Stimme entzogen ist. Zwar hat man ein Hülff-Mittel davor erfunden / und setzet gemachte / und ausgekünstelte Zähne in die Stelle

der

der Natürlichen. Gewiß eine recht stattliche Invention solcher Mörder um doppelt Geld zu bekommen/ zuerst vor das Ausziehen / hernach vor das Einsetzen. Wie viel besser thun die / so alles Ungemach mit einer Pfeiffe Taback abhalten. Denn dieser erhält die Zähne steiff/ und fest / und dienet zu unserer Zähne Gesundheit/ die niemand besser kennen kan/ als der sie verlohren hat. Fürwar wenn man dieses recht betrachtete/ wäre es unmöglich/ daß man sich die Zähne ausbrechen liesse: Besser wäre es/ daß man die Pein in etwas duldete / als daß man sich zu den Quacksalbern/ und Zahn-Aertzten begiebet / die in Wahrheit nichts anders/ als ein Pest der Städte sind / und die man auff ewig verbannen solte/ indem diese sich auff nichts anders zu legen pflegen / als dem Menschen die Gemachlichkeit des Leibes / bloß ihren Beutel zu gut/ zu nehmen.

§. VI.

Nach diesem erweiset der Taback auch seine Krafft in Heischerkeit/ und rauhen Kehle/ wie nicht minder im veraltetem Husten. Wenn man nemlich den aus den Blättern gepresten Safft/ nebst andern bequemen Mitteln/ als einen Syrup brauchet/ und ein wenig davon des Morgends nüchetrn einnimmt. Denn er nimmt allen dicken/ und zähen Schleim hinweg/ und öffnet die Röhrchen ihre beorderte Functionen zu verrichten. Hernach

so ist er auch ein souveraines Mittel vor die Engbrüstigkeit/ welches weit besser ist als alle diejenige/ so unsere Apothecker /, und Nahm-Doctores den Krancken reichen.

§. VII.

Der Taback ist auch sehr gut in der Rohigkeit des Magens / indem er die Concoction fördert. Billig solte er deßwegen von allen / ja selbst von denen kleinsten Kindern/ ohne Gefahr ihrer Gesundheit gebrauchet werden / jedoch müste dieses mit mehrer Moderation, und nicht in solcher Menge/ als bey erwachsenen Personen geschehen. Ich bin versichert/ daß man alsdenn nicht so viel Klagen über den Magen/ daß er nicht verdauen wolle/ hören würde/ doch dieses muß ich dazu setzen/ daß man sich auch dabey vor viele schädliche Dinge hüten müste/ die man sonst nicht ohne Schaden des Magens brauchet.

§. VIII.

Ich / weiß wohl daß diese Gedancken unsern Nahm-Doctoribus nicht gefallen werden/ indem sie auff keinerley Weise das Rauchen der Kinder billigen: Allein ich kehre mich an diese Quackeley nicht / sondern behaupte hingegen/ daß ein mässiger Taback-Gebrauch auch einem Kind von 5. oder 6 Jahren gar nicht schaden könne. Deñ

wenn

wenn niemand / und also auch nicht die Kinder dadurch ausgetrocknet werden / wie wir dieses vorher bewiesen / was können denn wohl die Kinder vor ein Unheil daher bekommen? Selbst die Erfahrung stehet unsrer Sache bey: Denn sehen wir nicht täglich / daß kleine Buben von 6. oder 7 Jahren / die sich auff den Taback- Spinnereyen aufhalten / von Morgends an / biß auff den Abend Taback ohn die Pfeiff aus dem Mund zu nehmen / rauchen / die doch nicht die geringste Quaal so dem Taback zu geschrieben wird / leyden? Auch kan man nicht an ihnen / wenn sie zu männlichen Jahren kommen sind / gewahr werden / daß der Taback eine austrucknende Krafft habe. Denn man siehet gemeiniglich / daß sie in kurtzer Zeit viel Kinder zeugen / und dadurch satsam zeigen / daß ihre Krafft nicht vertrocknet sey.

§. IX.

Dannenhero weg mit allen Vorurtheilen / durch welche man die Leute vom Taback rauchen abgeschrecket hat. Ich glaube fast daß dieses viele Jungfern zuerst verursachet haben. Denn / wenn jemand nach ihnen freyete / bedungen sie sich dieses expresse; daß man den Taback müste fahren lassen / unter dem Vorwand / weil er eine beschwerliche Athem-Hohlung / oder Stanck machete. Itzo ist die Welt etwas klüger worden / und hat sich die Zahl der Tabacks-Feinde ziemlich gemindert.

Denn heutiges Tages redet man nicht mehr von Taback mit solcher Bitterkeit als vorhin. Vorzeiten muste dieses ein rechter Ertz-Debauchant seyn/ der Taback rauchete: Allein es ist gut/ daß die Welt diese Narrheit hat erkennen lernen/ und nun weiß/ daß die Debauche nicht vom Taback komme/ auch nicht incompatibel sey/ Ehelich seyn/ und Taback rauchen.

CAP. III.

Zeiget wem / und wenn er nützet / wie auch welcher zu erwehlen ist.

§. I.

Aus vorigem Capitel ist gewiß/ daß der Taback vor viele Zufälle dienlich sey: Itzo solten wir weiter zeigen / wozu er könne genützet werden. Allein weil ich fürchte/ daß diese Weitläufftigkeit dem Leser möchte beschwerlich seyn/ zumahl weil ohne die Medicin, so wenige belieben / solche nicht abgehandelt werden kan: So wird es gnug seyn mit wenigem, zu sagen / daß der Taback gut sey in der

Hertzens-Angst / Haupt-Pein / Unlustigkeit/ Schlaffsucht/ Scorbutischen Unberührlichkeit / in Augen-Schmertzen/ Zahn-Weh / Blödigkeit der Augen/ in steten Wachen / in Stein-Schmertzen/ Colic/ Gicht/ in Blattern/in Entzündungen/ Magerkeit / allzugrosser Fettigkeit / Winden/ Würmen/ &c. Wenn nun diesem also ist / wie nicht kan geläugnet werden/ so ist nohtwendig/daß alle Menschen sich des Tabacks bedienen solten: Ja selbst unser Frauen-Volck solten um vieler Ursachen willen / die wir hier stillschweigend vorbeygehen/ denselben rauchen. Ich meines theils glaube festiglich/ daß dazu nichts mehr als die blosse Mode fehle. Denn wenn nur einige ansehnliche Frauens-Personen / unter was vor einem Vorwand es auch immer geschehen möchte / die Hardiesse nehmen möchten / offenbahr Taback zu rauchen / wie wohl sonst heimlich geschiehet/ so solte der Rest der übrigen Weiber leicht folgen: Und würde der Taback, so sehr er auch immer von dem Weiber-Geschlecht gehasset wird / verstehe mit dem Munde/ (denn das Hertz saget öffters was anders dazu) hernach sehr gelobet / und biß an den Himmel erhoben werden / gleich wie er auch in der That solches verdienet.

§. II.

Ehe wir diese Materie schliessen / will ich noch

etwas

etwas weniges sagen von der Erwehlung des Tabacks/ damit niemand möge incommodiret werden. Es ist nicht nöthig/ daß man sich eben zum Knaster/ oder virginis. Taback gewehne: denn der jenige/ welcher viel rauchet/ gleich wie man thun muß um viele Zufälle abzuwenden/ wird befinden/ daß derselbe viel zu strenge sey/ und zu scharff auff die Zunge falle/ wie auch den Mund viel zu trucken mache: Der Werth thut hier zu der Tugend nichts/ und muß man nicht so abgeschmackt urtheilen/ daß weil dieser/ oder jener viel Geld kostet/ so müsse er auch besser als der wohlfeilere seyn. Ich habe vorhin im Mißbrauch des Thées eine artige Begebenheit vom Taback erzehlet/ und dadurch gewiesen/ wie vielmahl die blosse Einbildung die Leute regiere/ so daß sie den Taback, den man einen hohen Werth andichtet/ mit grosser Delicatesse rauchen: Hingegen denselben/ wenn er gleich noch so gut ist/ verachten/ dessen Preiß/ als gering/ geachtet wird. Meines Erachtens muß ein jeder solchen erwehlen/ der wohl getrucknet ist/ dessen Coleur zwischen braun/ und gelbe fällt/ welcher zu uns ins Land gebracht wird (denn der bey uns wächset/ taugt durchaus nicht) und welcher lieblich = scharff schmecket/ dabey unser Blut sanffte antreibet.

§. III.

Dieses mag genug von gegenwärtiger Materie seyn. Ich will hoffen/ daß es vielen

nicht mißfallen werde / was ich hier vom Nahmen des Tabacks, vom Säen / Eigenschafften / von dessen Krafft im menschlichen Leibe / und einigen Kranckheiten / wie auch von dessen Wahl kürtzlich gesaget habe. Denn diesen zu gut ist von mir die Feder angesetzet worden.

ENDE.

Die

Die Wiederholte Kräffte/ Des THEES.

I.

ICh solte/ Edler Theé, itzt deinen Ruhm vermehren:
Wer aber ist/ der hier dich recht beschreiben kan?
Ich seh' daß keine Krafft der Redner dich kan ehren/
Weil deine Trefflichkeit dich hebet Himmel an.
Drum leg ich auch den Kiel in tieffster Demuht nieder/
Indem du selber dir kanst singen Lobes-Lieder.

II.

Wir wissen/ daß du bist der Nectar uns'rer Hertzen/
Womit der Himmel selbst die matte Seel' erquickt:

O Drum

Drum pfleget Niemand nicht den Zucker
zu verschertzen/
Den dein subtiler Geist in uns're
Adern schickt:
Wir seufftzen; Ach komm't doch ihr hoch-
verlangte Quellen/
Und träncket unsern Mund mit Annuhts-
vollen Wellen.

III.

Viel suchen ihre Lust in den gepresten
Trauben/
So die Annehmlichkeit zum Tranck
hat zugericht't;
Doch aber pfleg't der Wein die Kräffte uns
zu rauben/
Und reiss't den starcken Leib aus alle
dem Gewicht:
Viel anders macht's der *Theé*: der stär-
cket uns're Sennen/
Und läst die Hurtigkeit nicht nicht von dem
Leibe trennen.

IV.

Ach *Theé*, du *Panace*! du heilest alle
Seuchen/
Dein Blat ist mehr denn Gold/ das
Hermes trinckbar macht:
Dich

Dich muß der *Podalir* dem Krancken selber reichen/
Wenn der vermumte Todt ihm nach dem Leben tracht:
Du bist allein der Trost / und Wunder auf der Erden;
Von dir kan Marck und Geist recht wol vergnüget werden.

V.

Dein Flügel-reiches Saltz/ dein recht durchdringend Wesen/
Gieß't allen unvermerckt ein neues Leben ein;
Von dir muß unser Leib die rechte Früchte lesen/
Die nichts als Hurtigkeit/und muntre Regung seyn.
Apollo rühmet selbst dein angenehmes Fliessen/
Und will mit deinem Meer sein eigen Feld begiessen.

VI.

Drum die ihr euren Leib/ wie sichs gebühret/ liebet/
Ergreiffet diesen Tranck/ als Ambrosinen Wein:

Gedenckt / daß dieses Naß das Lebens-
Wasser giebet /
Und *extrahiret* selbst durch den *Ex-
tract* die Pein:
Ihr werdet nirgend nicht damit betrogen
werden /
Weil seine Tugend ist das höchste Gut
auff Erden.

VII.

Der erste Mensch der fand im Wasser sein
Vergnügen /
Eh' ihn das Paradieß noch von sich
selber trennt:
So dencket / daß auch ihr durchs Wasser
könnet kriegen
Ein neues Paradieß / daß keine
Kranckheit kennt.
Denn dieser Angelstern führt sicher zu
den Plätzen /
Da weder Sturm / noch Wind die Leiber
kan verletzen.

Die Wiederholte Kräffte/ Des COFFEÉS.

DAs Erdreich zehlet viel der aller-
schönsten Früchte/
Die voller Lust/ und Anmuht sind:
Das Auge wird ergetz't/
Durch diese Pracht die Pflantzen haben;
Doch noch vielmehr der Leib/
Weil uns're Lebens-Säfft' dadurch er-
frischet werden.
Wer aber ist so blind/
Der dieses nicht erblick't/
Am *Coffeé*, welchen uns die *Levantie* zu-
schickt:
Denn diese **Bohnen-Art** richt't alle
Seuch' zunichte/
So unser Seelen-Hauß recht jämmerlich
verletz't.
Sie nimmt die Blindheit fort;
Der Scharbock lässet sich von diesem
Fluß wegspühlen;

Die Hitze pfleget sie gantz völlig abzukühlen;
Dem Durchlaufft hilfft *Coffeé*
Als eine *Panace*,
Das Hertze kan sich recht mit diesem Wasser laben/
Wenn dicke Leimigkeit das Blut beschmützet hat:
Er ist die beste Zeit-Vertreib
In Seuchen/ so die Zeit mit langen Ellen messt/
Seh't solche grosse Tugend
Liegt in der Bohnen-Schaal mysteriôs verborgen.
Doch diese hohe Macht/
Hat diese Edle Frucht in viel Gespött' gebracht.
So pfleg't es zu geschehen/
Daß Donner-Keilen sich an hohe Eichen wagen/
Was schlecht und geringe ist/
Ist aller Furcht und List/
Gantz sicherlich entzogen:
Nur Tugend wird geneid't:
Was Wunder daß man dich / ô Edle Frucht belogen?
Und dir dein Lob abschneid't.

Allein

Allein diß schadet deinen Kräfften nicht/
Denn Lügen dämpffen nicht das Licht/
Das selbst die Warheit hat mit Warheit angezündet.
Wie ihr diß selbst empfindet/
Wenn die Erfahrung spricht/
Was die gerost'te Frucht mit Vortheil ausgericht.
Ich meines Theils will diß von deiner Tugend sagen/
Daß Niemand hat gesehen/
Was dir an Kräfften gleicht:
Du bist nur selbst dein Ebenbild:
Ein Muster/ dem itzt alles weicht.
Drum die ihr eure Sorgen/
So euer krancker Leib euch völlig ausgepress't/
Auff eure Wohlfahrt setz't.
Seh't doch auf diese Bohnen/
Die Indien mit Fleiß zu unserm Nutzen pflantz't.
Denck't/ daß die Folge-Zeit die Mühe wird belohnen/
Wenn ihr das reine Blut/
Euch zu gut/
Werd't lauffen seh'n an rechten Ort/

Wo es wie Ströme sich pflegt zu ergiessen:
Den'ckt/ daß sie eure Jugend/
Um welche sich ein Nest der Seuchen schantz't/
Von Furcht und Kümmernüß zu reissen sind geflissen:
Denckt daß sie auch die alte Jahr/
Wenn sie ein Ungemach verletz't/
Mit ihrem braunen Most entziehn aus der Gefahr.
Wer ist nun wohl so wild?
Der/ wenn der Leib ist matt/
Nicht solte diesen Tranck erwehlen auff der Erden.
So trincket den Wasser / und labet euch recht:
Trinckt alle den *Nectar* von beydem Geschlecht.

Die Wiederholete Kräffte/ Der CHOCOLATE.

Ihr/ die ihr krafftloß seyd / kommt her und last euch stärcken/
Die *Chocolate* ists / die euch erquicken soll:
Seht her/ hier ist ein Stück/das nichts als Wunder übet/
Das mehr als Machaon in uns verrichten muß.
Kommt her/ und nehmet es/wenn euch der Magen schwächet/
Und wenn ihr selbsten nicht / euch mehr forttragen könn't:
Brauch't es/ wenn euren Leib die Zehrung abgemattet/
Und ihr dem dürren Todt mehr / als den Menschen gleich't.
Ihr werd't in kurtzer Zeit die Kräffte wieder kriegen/
Und euer Winter wird ein grüner Frühling seyn.

Die Sonne kan nicht so dem Erdreich Kräffte geben/
Als euch die *Chocolat* das Wachsthum geben wird.
Braucht nur: Es ist itzt Zeit; Die Hülse stehet offen.
Wem nicht geholffen wird/ der schadet selber sich.
Brauch't/ brauch't die *Chocolat*, sie bricht den scharffen Husten/
Der euren gantzen Leib/ wie Furien/ befällt.
Sie lindert diese Pein viel besser als Syrupen/
Damit die Apotheck die Welt bethören kan.
Probiret's nur/ ihr werd't die Wahrheit so befinden/
Wie die Erfahrung sie von Tag zu Tag entdeckt.
Denck't nicht/ es sind nur Wort/ die keine Kranckheit heilen.
Nein: solche Falschheit kommt auff meine Lippen nicht.
Ich geb' euch gute Wahr/ und nicht Betrügereyen/

Die

Die mehr als schädlich Gifft den Leuten Schaden thun.

Seh't *Chocolat* ist es / wer wolte die nicht lieben?

Wer wolte nicht mit Lust diß *Manna* nehmen ein?

Sie dämpfft die Lenden-Pein / und tödtet alle Schmertzen /

So diese Marter-Schul als Lectiones gieb't.

Erfahret's selber nur / ihr werdet Wunder sehen /

Wie uns're *Chocolat* hier sey ein Opium.

Doch gnug von dieser Wahr! Man muß nicht alles sagen /

Was die Vortrefflichkeit in ihren Schoosse heg't.

Denn sonst würd' Mann / und Weib auch diese Leckereyen

Zum Zunder ihrer Lieb zu wehlen seyn bereit.

Doch ihr werd't selber wohl die Kräffte kennen lernen /

Wenn ihr die Liebe nur der *Chocolate* gönn't.

Die

Wiederholete Kräffte/

Des

TABACKS.

I.

JHr Raucher komm't/ und schmecket den Taback,
Der seinen Werth vom Himmel hat bekommen:
Er schmecket süß/ ja süsser als Arack,
Den wilde Leut' so hertzlich lieb gewonnen.
Komm't schmeckt diß Blat/ daß alle Lieblichkeit
Hier von sich streu't.

II.

Wenn euch der Schmertz die Zähne hat beleg't/
So nehm't diß Kraut/ daß man sonst tritt mit Füssen;
Ihr werdet seh'n / daß diß was sich erreg't/
Im Augenblick sich wird verlieren müssen.
Denn alle Pein die hebt es gantz geschwind/
Gleich wie der Wind.

III.

III.

Das Ohren-Weh besieget dieses
Blat:
Sein flüchtig Saltz durchdringet alle
Röhren/
Die Schleim und Blut gantz fest
verstopffet hat:
Drum die ihr woll't auffs neue wieder
hören/
Braucht diesen Rauch als eine Panace,
Im Ohren-Weh.

IV.

In Heischerkeit ist nichts so sehr
bewehr't/
Als der *Taback*, dem viel diß Lob miß-
gönnen;
Doch ohne Grund: denn er die Welt
gelehr't/
Daß Gifft offt muß das Gifft vertreiben
können.
Die Welt ist blind / und sieh't diß
Wunder nicht/
Das hier einbricht.

V.

Doch diß ist nichts! Ich schätz die Wür-
ckung mehr/

Wen

Wenn der Taback uns reich't der Götter
Brüste/
Aus welchen wir mit ungemeiner
Ehr/
Die Weißheit ziehn/zu bauen das Gerüste/
Auf welchem nur die Seele ruhen
will/
In aller Still.

VI.

Ist das nicht gnug? Ach ja es ist
genug/
Drum eilet doch/und raucht die schönen
Blätter/
Die allezeit die Raucher machen klug/
Weil sie den Geist durchs Dencken ma-
chen netter/
Als wie er war/und geben einen Witz/
Dem Seelen-Sitz.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blankaart, Steven

Stephani Blancardi Haustus polychresti oder zuverlässige Gedancken vom Theé
, Coffee, Chocolate und Toback, mit welchen der grosse Nutze dieser auslä
ndischen Wahren so wol, in gesunden, als krancken Tagen, gründlich und
umständlich gelehret wird

Hamburg 1705

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 486
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268042-5
VD18 11432071-004